Dincklage

* 13. III. 1825 Campe
† 28. VI. 1891 Berlin.

A. D. B. 1903.
47, 702 f

Kurze Erzählungen.



Stich u. Druck v. A. u. Th. Weger, Lpzg.

E. von Dincklage

Kurze Erzählungen.

Von

E. von Dincklage.

Mit dem [illegible] der Verfasserin.

[illegible]

Georg [illegible] Verlag.



Kurze Erzählungen.

Von

E. von Dincklage.

Mit dem Portrait der Verfasserin.

Leipzig.
Georg Meyer's Verlag.

Inhalt.

	Seite
Am Epomeo	7
Der Ochsenknecht	33
Kate Starlings Brautschatz	43
Römische Modelle	57
Die goldene Lisabeth	69
Die Todesblume	89
Im Schaufenster	109
Die Cloaca maxima	143
Die Unschuldige	151
Hüben und Drüben	175
Nr. 117	191
Zu gut	199

Am Epomeo.

Die alte klassische Niobe am lachenden Golf von Neapel, Pompeji, hat seit nahezu zwei Jahren eine Rivalin bekommen, mit welcher sie die Touristenschaulust zu teilen hat. Für einige Zeit — denn während Pompeji in seinem bunten, kunstsinnigen Gewande begraben wurde, gemahnt der Anblick Casamicciolas auf der Insel Ischia an das, durch wilde Konvulsionen unkenntlich gemachte Leichengesicht eines gewaltsam Gemordeten; doppelt schrecklich wird dies grauenhafte Zerstörungsbild durch die wunderbar schöne Umgebung; der Tod grinst uns an, indes wir drüben über den blauen Wellen das klingende, singende, schöne und großartige Neapel erblicken. Pompeji unterstützt die Betrachtungen durch tiefe Stille; in Casamicciola darf man sich dem Grauen nicht hingeben, es gilt einen Kampf gegen unzählige Anpreisungen zu führen: rings unheimliches Gekreisch der Wagen- und Pferdevermieter und der zahlreichen Weiber, welche zierliche Strohgeflechte zum Verkauf darbieten. Es giebt

viele Reisende, welche ihr unbequemes Mitgefühl, angesichts der Trümmerstadt, damit beschwichtigen, daß sie sich und andern sagen: „Dies Volk ist von jeher zerlumpt gewesen, es sind ihm Baracken gebaut, es darf nicht hungern, jedes Fleckchen Erde grünt — leichtsinnig, wie es diese glückliche Nation ist, würde die entsetzliche Erdbebenkatastrophe bereits vergessen sein, wenn nicht durch ewige Wiedererzählung Kapital aus derselben zu schlagen wäre —!“

Mir jedoch stockte der Herzschlag, wenn ich in die dunklen Augen der Insulaner am Fuße des gewaltig aufragenden Epomeo blickte, ich glaubte hinter ihrem fragenden, bittenden Blicke einen Schatten des Entsetzens, ein Wetterleuchten des erbarmungslosen elementaren Aufruhrs zu erblicken. Fußsteige für Wanderer und Reittiere sind hier und da angelegt, im übrigen aber liegt das Mauerwerk so oberst zu unterst, daß man selten die ehemalige Lage der Häuser und Straßen erraten kann. Blumen, Gräser und Ranken haben jeden Zollbreit Erdreich zwischen den Ruinen mit ihrem guten Frühlingsrecht in Beschlag genommen, aber vor den im Sonnenlicht schimmernden Trümmern schrecken auch sie zurück — was Wunder, daß ich das Schlachtfeld unterirdischer Gewalten, diesen Leichenacker, der Lebendes und Totes gemeinsam in seinen Schoß hinabriß, mit innerem Weh durchwanderte? Die Arbeiter, welche den Schutt bei Seite räumten und die Weiber, welche uns begegneten, bettelten nicht; als sich mir, in

der Nähe der zersprengten Kirche, eine geöffnete Hand entgegenstreckte, gehörte diese einem Frate, einem Kuttenträger an, dessen regelmäßiges, braunes Antlitz von einem schwarzen Bart umrahmt war. Ich richtete eine teilnehmende Frage an ihn, seine Züge erhellten sich, wie sich eben nur die Züge dieses feinfühligen, intelligenten Volkes bei jedem sympathischen Anklang erhellen können, und er schritt, erklärend und schildernd, neben mir dahin, mit jenem wunderbar einschmeichelnden Organe redend, das der erschütternden Darstellung einen edlen, dramatischen Charakter verleiht. Es war eine Wanderung wie unter der gezückten Geißel Gottes — da plötzlich tönte durch die Öde, die uns, der armen Menschenkraft spottend, umgab, ein fast überlauter Gesang. Die ausgiebige Männerstimme rief nicht etwa die Madonna und die Heiligen an, sie wälzte keine Klage um Verlor'nes von einem verwundeten Herzen — o nein, sie sang ein Liebeslied im neapolitanischen Dialekt, es lautete:

„Tu nee si nata culli rose in mane,
Tu si cresciuta Nenna tra li gesummine, etc.“
Mit Rosen in der Hand bist du geboren
Und unter dem Jasmin zur Ros' erblühet, u. s. w.

Aber nicht das war peinlich überraschend, daß ein junger Mann hier Liebeswerbungen sang, wer sänge sie denn nicht unter diesem Himmel? Welches Ereignis vermochte sich je dauernd zwischen Jugend und Liebe

zu stellen —? nein, das Einschneidende dieses Gesanges, der mich in aller Sonnenglut wie mit einem leichten Frösteln berührte, war der Hohn, die Verachtung, ja Grausamkeit, welche aus dem Vortrage sprach. Als ich betroffen zu dem Mönche aufblickte, zuckte dieser die Achseln und erwiderte meine unausgesprochene Frage mit der Antwort: „Es ist Felice, er war einer der kühnsten Schiffer unsrer Isola, bis das Ereignis eintraf —!“

„Er verlor die Seinen?“ forschte ich mitleidig. „Die Nenna, sein Weib, wurde verschüttet!“ Es lag in dieser Mitteilung ein Sinn, den ich nicht verstand, dem ich bei der Art, wie der Mönch ihn betonte, nicht nachzuforschen wagte und der in direktem Widerspruche zu dem Vortrage des Liedes wie desgleichen zu des Frate trauriger Kunde stand. Gleichzeitig bogen meine Begleiter um einen Felsvorsprung, und ich erblickte, ihnen folgend, die schlanke und biegsame Gestalt des singenden Witwers: er stand auf einer Leiter und strich eine neue Holzbaracke mit einer stark riechenden Teerfarbe an. Die Art, wie er dies bewerkstelligte, bildete eine entsprechende Mimik zu dem so bitter gesungenen, süßen Liede; er warf eben sich und den triefenden Pinsel mit einer Leidenschaft gegen die Holzwand, als dächte er diese oder seinen Schädel zu zerschmettern, dabei erreichte er, auf den obersten Sprossen seiner Leiter fußend, Punkte seines Arbeitsfeldes, die den Beschauer glauben machten, sein Körper klebe und schwebe frei und wage-

recht an den Planken, und ohne daß seine Lungen im geringsten gehindert schienen, fuhr er in seinem schmetternden Gesange fort, gegen die Wand schreiend, als wollte er diese gleich zu Grunde singen. Auf der Erde, hart neben der Baracke, saß eine Matrone und schleuderte taktgemäß die Spindel auf den festgetretenen Fußpfad, die alten, von runden Falten umkräuselten Augen, wie gedankenlos auf den Rocken gerichtet, welcher in ihrem Arme ruhte, ihre hageren, edel geschnittenen Züge schienen keiner Veränderung mehr fähig, sie spann, spann wie eine bronzene Parze und doch lag ihr Schoß voll taufrischer Blumen und von Zeit zu Zeit kam ein kleines braunes Mädchen mit wirrem Kraushaar und großen leuchtenden Schelmenaugen den Abhang, welcher den nächsten Weingarten bildete, emporgestürmt und warf zwei kleine Fäuste voll Blüten zu den vorigen, laut jauchzend: „Viele Blumen, Nonna, viele, viele Blumen!" Ein etwas größerer Knabe rührte mit einer Holzlatte wichtig in dem Farbentopf umher, dessen schwarzbrauner Inhalt zum Anstriche diente. Als jetzt eine Gruppe englischer Reisender, in der unverfrorenen Art dieser Nation, sehr nahe herantrat, um genaue Einsicht von der Bauart der Baracke zu nehmen, fingen die Augen des kleinen Burschen förmlich an zu sprühen, er erhob sein Rührholz drohend gegen die lichten Staubmäntel der Damen und knirschte: „Dies Haus gehört uns — der Vater hat es für die Großmutter gebaut!"

Die Reisenden verstanden weder seine Minen, noch

seine Worte, eine der Damen holte ihr Portemonnaie hervor und bot dem Knaben einen Soldo — dieser kämpfte einen Augenblick mit dem Wunsche das Geldstück zu erlangen und seinem Stolze — der letztere siegte: „Wir sind keine Bettler, wir hatten ein schönes Haus und eine vigna und eine Barke haben wir noch — corpo di Bacco, möcht' dich das Erdbeben verschlingen, wie es die arme Mama getödtet hat!"

Die Engländer waren bereits fortgegangen und der Bettelmönch hatte sich ihnen, einige englische Phrasen deklamierend, angeschlossen. Der ununterbrochene Gesang des anstreichenden Felice wurde mir ganz unheimlich und ich verließ die rätselhafte Familiengruppe, um die ungelösten Fragen in das große Meer der Vergessenheit zu versenken, das, früher oder später, über uns alle dahin wogen wird. Aber — nicht uns gehören unsre Gedanken, wir gehören ihnen, und, ehe noch der Faden gänzlich entflattert war, warfen ein paar hübsche Mädchen mir denselben wieder zu. Die beiden anmutigen Geschöpfe hatten ihre Grasbündel von den Köpfen gehoben und ruhten im Schatten einer Gartenmauer aus Lavablöcken, die merkwürdiger Weise aufrecht geblieben war. Im guten Glauben, daß die fremdländischen Reisenden weder das Christentum noch die italienische Sprache kennen, hatten sie für uns nur eine kleine, nicht eben bewundernde Mimik und fuhren ungestört in ihrer Unterhaltung fort. „Povero Felice!" sagte die eine, mit einer Regung von Mitgefühl, die

mich vermuten ließ, sie sei nicht abgeneigt den armen, lungenstarken Felice zu trösten, „der Tod seiner Nennetta hat ihn ganz verrückt gemacht. Dio, Dio, hat er sie geliebt, sie hatte proprio den Himmel auf Erden. Niemals kam seine Barke in unsern Hafen, daß er nicht von Gaëta oder Napoli oder Sorrento ein hübsches Geschenk mitgebracht hätte! Korallen hatte sie — deren sich eine Prinzeß nicht zu schämen brauchte und Kopftücher, die schönsten und buntesten auf der ganzen Insel. Erinnerst du dich, wie sie Sonntags geputzt war? Als sie noch eine arme Strohflechterin ohne Strümpfe und Schuhe war, wer hätte da gedacht, daß sie solche Ringe und Ohrgehänge, solche Kleider und ein solches Haus erheiraten würde? — Es mußte so kommen, weil die zwei zu glücklich waren! Wie flog sie mit den Kindern zum Hafen hinunter, wenn Felices Barke einlief und wie winkte und grüßte er schon von weitem ihr entgegen. Er blieb ihr Amante bis auf die letzte Stunde! Abends, wenn alles zur Riva eilte in die Abendfrische (prendere il fresco), dann saß er unter dem Weinvordache seines Häuschens und sang der Nenna zur Guitarre, als ob er um sie Tag für Tag mit der Serenata werben müsse. Santa Madonna, wer singt denn besser als der Felice? — Und jetzt, alles — alles dahin: o mangia la minestra, o salta la finestra — er muß es tragen!“

Die zweite Grasschneiderin schien weniger romantisch angelegt, sie zuckte die Achseln: „Pian-pian, er

wird schon stille werden, wenn die Leute sich nicht mehr um sein Unglück kümmern, doglie di moglie morta, dura in sino alla porta (die Trauer um die Gattin währt bis zur Thür) — eines Tages wird's ihn langweilen als modello auf Nennas Grabe zu stehen!"

„Einige sagen," begann die erste etwas leiser, „Felice habe Nennas Stimme noch gehört als er am Morgen nach dem Erdbeben landete, er — —"

Eben bei dieser spannenden Wendung riefen mich meine Reisegefährten an, staunend, weshalb ich in dem schmalen, von Mauern eingeengten Pfade gar so langsam einherschlendere, sie waren bereits daran gewöhnt, mich dann und wann aus meiner Zerstreutheit wecken zu müssen.

„Fangen Sie Eidechsen?" wollte ein junger Amerikaner wissen.

„Gewiß ein seltenes Farrenkraut," neckte eine rosige Blondine.

„Kinder," sagte ich — die Kinder behaupteten hernach, ich hätte dabei ausgesehen wie die Cumäische Sybille! — „Kinder, haltet Ihr den Mann für wahnsinnig?"

„Welchen Mann?" fragte es zurück in drei bis vier Dialekten.

„Nun, denjenigen, welcher die Baracke anstrich und so überlaut dazu sang!"

„Ich sah, daß er eine sehr schöne Gestalt hatte!" erwiderte die junge Bildhauerin unsrer Reisegruppe.

„Kannte das Lied nicht!“ bemerkte der Jüngling aus New-York.

„Italiener machen immer so viel Lärm!“ tadelte Miß Ellie, welche geneigt war, unliebsame Vergleiche mit Amerika anzustellen.

„Ja, sie singen, aber schießen dagegen nicht!“ sagte in würdig strafender Haltung ihr Bruder, der, in Deutschland erzogen, europäische Sympathien hegte.

Die Mama, eine geborne Deutsche, ließ ihr gutes Herz reden: „Es ist ja so schön, daß die armen Leute wieder den Mut zum Singen haben, mir war das ein solcher Trost — aber ich ging, so rasch ich konnte, vorüber, der schreckliche Teergeruch erregte in mir die Seekrankheit von heute morgen. O diese abscheuliche Seekrankheit, wie wird's mir nur nachher auf der Rückfahrt ergehen?“

Diese traurige Vorahnung sollte abends leider verwirklicht werden. Kaum gewann unser Dampfer, an Procida vorüber, die größere Wasserfläche, welche der Abendwind lustig auffrischte, als meine verehrten Mitreisenden verstummten, die Köpfe stützten, einen Anlehnungspunkt suchten — kurz, die tückischen Nixen hatten sie erbarmungslos erfaßt und ich bewegte mich, um ihres Jammers nicht Zeuge zu sein, dem Vorderteil des Vaporés zu, der ausgelassen über die Wellen dahin tanzte, als ob ihm bewußt wäre, welche zaubervolle Abendlandschaft sich ringsum im Golfe spiegelte. Wohl lockte es mich so recht fröhlich ins

Blau des Wassers und der Berge zu blicken, aber dann dachte ich wieder an die Schreckensnacht von Casamicciola, ja, schließlich summte ich, gleichsam unbewußt, in das Stampfen der Maschine und das Rauschen der zerschnittenen Wogen hinein:

„Tu nee si nata culli rose in mane,
Tu si cresciuta Nenna tra li gesummine.“

Was war es nur gewesen mit dieser vergötterten Nenna und ihrem wilden Felice und was mochte er gefunden haben, als er am Morgen nach dem Erdbeben die Insel und sein einstiges Heim betrat? — Während ich fast unhörbar sang und meinen verflatternden Gedanken nachhing, gab mir jemand ein Zeichen aufzublicken. Es war kein Laut, kaum eine Bewegung, eigentlich nur ein beschleunigtes Atemholen, und doch vernahm ich dasselbe durch alles fremde Geräusch und meine eigne Zerstreuung hindurch, und doch berührte es mich, mit dem ganz sichern Bewußtsein, daß meine Aufmerksamkeit erweckt werden sollte. — Und so war es, ich blickte geradezu in die Augen jenes Bettelmönches, der uns heute angesprochen hatte und diese Augen ruhten so fest, so entschieden auf mir, daß ich begriff, es handle sich nicht um einige Kupfersoldi oder um eine Unterhaltung zum Zeitvertreib, die ihm von den verschiedenen Händlern, welche mit hübschen Gegenständen von Korallen, Schildpatt, Holzmosaik und mit photographischen Veduten sich lächelnd durch die Gesellschaft schmiegten und schmeichelten, besser geboten wurde —

nein, irgend etwas, ohne Zweifel das Lied, hatte seine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt. Sein ganzes Antlitz beherrschte demütige Milde, als er mich jetzt anredete: „Ihre englischen Freunde, o Signora, haben dem Guiden, der als Matrose fremde Sprachen erlernt hat —“ Ich lächelte, er unterbrach sich und schob ein: „der Giuseppe ist eben ein einfacher Schiffer, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist, aber wie wenige hochgebildete Fremde, die uns besuchen, haben, gleich Ihnen, Signora, unsre Sprache gelernt und würden Freude und Vorteil haben, wenn sie auch nur so viel davon zur Hand hätten, als der Giuseppe vom Englischen —!“

„Sie haben vollkommen Recht, padre, und was sagten meine englischen Freunde dem Giuseppe?“

„Daß die Signora Zeitungen und Bücher schreibt!“

„Freilich — das ist so Mode in Deutschland bei den Frauen!“

„Wenn alle diese Frauen ein Herz per la povera gente, für das geringe Volk, haben, dann wollte ich, sie kämen alle nach Ischia und schrieben über das Mißgeschick von Casamicciola!“

„Aber, mein Freund, daß viel und genug über die unglückliche Stadt geschrieben ist, das beweisen die vier Millionen, welche zu ihrer Hilfe aus allen Weltteilen gesendet sind, das erfahrt Ihr täglich durch die Hunderte und Tausende, welche sich die verwüstete Stätte betrachten.“

Der Mönch sah mich aus den Winkeln seiner Augen an.

„Ja," sprach er mit vorsichtiger Zurückhaltung, „man sagt, daß vier Millionen für uns in der Bank von Neapel liegen — man sagt so und wir träumen davon, es heißt, dieselben werden sehr gut für uns verwaltet, wir müssen es glauben, wie wir an Gott glauben, den wir auch nicht sehen — vielleicht, wenn viel darüber geschrieben würde, daß man sich in Neapel ein wenig beeilen möchte mit dem Streiten über die Verwendung!"

„Es kommen aber so viele hierher, deren bessere Einsicht —!"

„O Signora mia — Einsicht genug und übergenug, diese vielen wissen, wodurch das Erdbeben entstand, wie wir, die wir es überlebten, uns vor den nächsten vulkanischen Stößen zu schützen haben, sie beeilen sich voll Entsetzen die gefährliche Insel zu verlassen, aber — —" des Mönches Augen glühten wie in zornigen Flammen, seine Hände krampften sich in lautlosem Grimme zusammen, seine Stimme erstickte vor innerer Erregung.

„Aber —?" forschte ich erstaunt und betreten.

„Aber — o wie wenige, wie wenige bringen ein Herz mit für ihre heimgesuchten Brüder, genug, daß sie die gefährliche Riesenbestie, den Epomeo, betrachten, daß sie sich überzeugt halten, der braune, zerlumpte Pöbel könne für vier Millionen gekleidet und gesättigt werden, daß sie gelesen haben, wir Italiener sind, was auch

geschehe, alsbald wieder lustig — darüber hinaus haben wir nichts zu verlangen. Ich weiß es — ich stehe, seit Jahresfrist, Tag für Tag am Wege und lasse mich treten und geißeln und steinigen für den gedankenlos gespendeten Soldo von den Gaffern und Schwätzern, die uns und unsre Art so wenig verstehen, wie ich das Chinesische und noch weniger, denn ich würde auch mit heidnischen Chinesen Mitleid empfinden, gerade wenn sie in elenden Lumpen gehüllt vor mich träten — o, man lernt die Menschen nicht aus Büchern und in ihrer Sprache kennen — in den Augen, in den Mienen steht's geschrieben! — Signora, der Felice ist mir wie ein Bruder und ich danke Ihnen deshalb, daß Sie sich sein Leid zu Herzen nahmen, daß Sie seines Schmerzes gedenken — keiner in Casamicciola ist so tödlich getroffen, als der Felice; wenn man ihm die vier Millionen wirklich und wahrhaftig in lauter Goldstücken hinzählte und schenkte — seine heiße Pein würde nicht eine Viertelstunde gefühlt werden! — Begreifen denn diese Touristen, welche in Schaaren daher kommen, um über die armen Teufel von Casamicciola zu lächeln und ihnen zur Auswanderung zu raten — zur Auswanderung aus der Heimat, aus dieser Heimat! — begreifen sie, was für ein Vulkan in dem Busen dieser armen Teufel lodert? Was auch für Männer dieser Fels zwischen dem strahlenden Himmel und dem leuchtenden Meere aufzieht — kühn, großmüthig, treu, sanft im Guten, grimmig im Zorne, doch keiner, keiner ist wie

mein Felice und gerade ihn mußte das Empörende treffen — —."

„Halten Sie ein, Pater, Felice kann nicht derjenige sein, den Ihre blinde Freundschaft schildert, sonst würde sich sein Mut auch neben Nennas Grabe bewähren! Sein Trotz ist eine Gotteslästerung!"

Der Mönch blickte mich an, sein lebendiges Mienenspiel ebnete sich wie unter einem tiefen Schatten, er steckte die Hände kreuzweis in die weiten Kuttenärmel und stand nun, gehoben durch den Faltenwurf seines groben braunen Gewandes wie eine antike Statue regungslos da, seine Augen nahmen einen unheimlich visionären Ausdruck an und dann flüsterten seine Lippen, als ob er ihnen jede Bewegung abzwingen müßte: „Nicht die Trauer bringt den Mutigen zur Raserei, es ist —" seine Stimme senkte sich noch mehr — „es ist die Vendetta!" —

Ich weiß nicht, weshalb ich mich erbleichen fühlte, weshalb mich ein Schauder erfaßte, ohne daß ich begriff, welche Rache Felice auszuüben dachte und gegen wen; es dämmerte unklar vor mir auf, daß Nennas Geist, von irgend einer Gewissensqual verfolgt, ihre zerschmetterten Gebeine nicht zur Ruhe kommen lasse. Ischia hatte mich eben nervös gemacht und der arme Pater, der sein eigenes Leben dem demütigen Gehorsam aufgeopfert hatte, redete mit so leidenschaftlicher Teilnahme von seinem Freunde. Genug, ich wurde an Neapels klassischem Syrenenstrande von der Harpye

brennender Neugier erfaßt, die zu befriedigen es mich um so mehr gelüstete, als ich nicht wagte, dem Geheimnisse mit einer direkten Frage näher zu treten; mir war's, als ginge ich daran Nennas Leiche aus dem Schutt zu ziehen und mich fröstelte innerlich, als ich mit affektiertem Gleichmut sagte: „Sie lebten so glücklich, und der Tod versöhnt ja selbst das Feindlichste!"

„Ja, wenn er das Leben nimmt, aber er nahm mehr, weit mehr, er nahm den Glauben an die Treue!"

„Wer durfte die Unglückselige, nachdem die Felsen sie in ihren Schoß gerissen, vor Felice verläumden, ohne daß der Gatte für die Gattin, für die Mutter seiner Kinder das Dolchmesser zückte—?" rief ich erregt.

„Sie wurde von einer Stimme angeklagt, die alle anderen Zeugnisse ausschließt, vor einem Richter, der in alle Ewigkeit gerecht ist!" entgegnete der Mönch dumpfen Tones.

Trotz meiner peinlichen Neugier zuckte ich die Achseln und wandte mich ab, auf die Erzählungsfreude der Italiener rechnend, sobald sie große Effekte oder erschütternden Pathos zur Geltung bringen kann. Mein Kuttenmann hielt mich denn auch mit der Bemerkung zurück:

„Die süßen Worte einer sechsjährigen Ehe sind alle, alle durch das Gift des letzten Bekenntnisses vergällt, und Felice hörte dieses Bekenntnis einer lebendig Begrabenen, von der nur eine Hand, die meineidige Rechte, zwischen den Steinen ihres Heerdes hervorragte, als

der Verzweifelnde nach seinem Weibe, nach seinen Kindern zwischen den Trümmern suchte!"

„Aber die Kinder sind gerettet!" unterbrach ich.

„Gerettet, weil die Leichtsinnige sie zu ihrer Schwiegermutter brachte, um nächsten Tags — es war ein Sonntag — in Abwesenheit ihres Eheherrn an einer Vergnügungsfahrt nach Neapel teilzunehmen — selbst der Anblick seiner Kinder ist für den Felice eine Bitterkeit! Er gedachte eine Woche abwesend zu sein, als er zum letzten Male nach seiner sonnigen Heimstätte zurück winkte, die Kinder steckten ihre lieben Köpfchen durchs Weingelände und riefen ihr: Addio — bon viaggio! Nenna verbarg ihr Antlitz in den Händen und plötzlich sprang sie die Steinstufen hernieder, hinter ihm drein, erfaßte ihn an den Schultern und flehte: Im Namen des Erlösers, geh' nicht fort, geh' nicht fort, ich ertrage es nicht, so entsetzlich allein und einsam zu bleiben! — Närrin, tröstete er, liegt nicht ganz Casamicciola zu deinen Füßen, komme ich nicht in wenig Tagen zurück und bringe dir schöne Geschenke und singe dir meine neuen Kanzoni? — Hol' dir die Nonna, wenn du denn durchaus schwätzen mußt oder die Antonietta, deine Freundin, zur Gesellschaft! — Du gehst doch, Felice, du gehst doch? — schrie sie auf. — Natürlich gehe ich, bin ich denn nicht Schiffer und wäre es nicht kindisch, wegen deiner Phantasie meinen Erwerb zu verabsäumen? — Damit ging er und sang im Gehen ein lustiges Lied, damit Nenna sich erheitere. Ein kleines Wölkchen vor

der Sonne wirft aber Schatten über die höchsten Berge; Felice grübelte, was die Nenna so verändert habe, sie, die ihn bisher stets gelassen scheiden ließ, es regte sich in ihm die Eifersucht, denn die Italiener sind eifersüchtig, Signora! Er schlug, kaum in Gaëta angekommen, eine vortreffliche Fracht nach Neapel aus und wandte seine Barke wieder heimwärts, er gedachte Sonnabend abends spät heimzukehren und seine vereinsamte Nenna Sonntags hinunter in die Stadt zu führen zur Musik, zum Theater — war sie doch jung, und er hatte sie vielleicht allzu sorgsam von diesen Zerstreuungen zurückgehalten — wenn nun ein anderer ihr bessere Unterhaltung geboten hätte —? Aber nein, nein, Nenna dankte ihm, dem Felice, ja alles, sie war ein so unverdorbenes Kind geblieben unter seinem ängstlichen Schutze, er war all ihren übrigen Wünschen stets zuvorgekommen, nein, nein, Nenna war sein stets gehorsames Weib, seine Blume, seine Perle! — Die Fahrt ging nicht, wie sie sollte, und in den Abendstunden machte eine unerhörte Bewegung der Wellen den Felice und seinen Gefährten um das Fahrzeug und um das Leben besorgt, es war ein schwerer Kampf, um so schwerer, als die Veranlassung desselben nicht zu enträtseln war, so ungewöhnlich auftretend waren die Erscheinungen, wie sie kamen und wieder verschwanden. Die Schiffer wagten nicht während der Dunkelheit dem Ufer nahe zu kommen. Da schoß ein Ruderboot mit aller Kraft von vier Riemen vorüber. — „„Wohin, Kameraden?““ — „„Ca=

ſamicciola iſt untergegangen!‟‟ und das Nacht- dunkel floß hinter dem Boote zuſammen. Der Morgen dämmerte, doch — wo war denn der Weg zu Felices Häuschen, an der Kirche vorüber — wo die Kirche, wo die Brücke! wo? wo? Staub, Entſetzen, Wehklagen, wilde Trümmer! Felice drang vorwärts, ob er glitt, ob er fiel, ob Mauerreſte neben ihm niederſchlugen, ob plötzlich der Boden unter ſeinen Füßen wich — er jagte, von Todesqual gehetzt, vorwärts, vorwärts, manch- mal mit keuchendem Atem die Richtung prüfend, welche er innezuhalten hatte, endlich — hier mußte es doch ſein, links der Feigenbaum, ganz ſchräg liegend und mitten geknickt, daneben die Aloe, welche ſich noch an einem herabgeſchleuderten Stücke der Mauer anklam- merte, vor ihm — — „„Nenna! Nenna!‟‟ rief er gellend: „„Nenna, o Nenna!‟‟ und er vernahm ein Stöh- nen unter den Trümmern des Daches und der drei niedergeſtürzten Hauswände, die vierte ſtand noch wie ſchwankend da. „„Nenna! Nenna!‟‟ und mit Rieſen- kraft ſchleuderte er alles bei Seite, was da aufgehäuft lag, von wo das Wimmern erſcholl — ſeine Hände bluteten, ſeine Haare waren geſträubt, ſein Antlitz leichenblaß — ich kam eine Stunde ſpäter hinzu, Sig- nora, ich half ihm bei ſeiner Arbeit auf Leben und Tod, die Verſchüttete lag inmitten des Hauſes, der Fußboden war dort über dem Keller eingeſunken. Die erſten Sonnenſtrahlen zeigten uns eine kleine Frauenhand, zwiſchen einer zerſplitterten Bettlade und den Steinen

des Flurs eingezwängt, sie war rot und geschwollen, vielleicht hing an ihr das Gewicht des ganzen Körpers. „„Rede — o rede nur ein Wort, meine Adorata!““ schluchzte Felice neben der Hand niederkniend: „„Felice — ich sterbe — vergieb mir, o vergieb mir, daß ich untreu war — o wärst du geblieben — Dio, Dio, diese Schmerzen! er wollte mir Neapel zeigen, er — —““ „„Wer — wer —?““ schrie Felice und krallte sich an den Boden fest. Er hat keine Antwort bekommen, das Kellergewölbe gab nach und brach vollends zusammen; nur mit Mühe rettete ich den Mann, dessen Eltern mich einst, als ich eine verlassene Waise war, in dieses Haus aufnahmen, um mich wie ihren eignen Sohn zu halten!“

Während dieser Schilderung war der Dampfer bis an den Posilippo vorgeschritten, ich faßte mit bebenden Fingern die Ärmel der Kutte und drängte „Weiter! weiter!“

„Werden Sie's niederschreiben?“ erkundigte sich der Mönch mit dem nicht zu mißdeutenden Wunsche, ich möge: „Ja!“ antworten.

„Ich habe nicht daran gedacht — weiter! weiter!“

„Mit Mühe brachte ich Felice in die Barke und dort war seine Mutter mit den Kindern. Nenna hatte ihr die letzteren gestern gegen abend gebracht und trotzig gesagt: „Der Felice hat mich niemals nach Neapel führen wollen — jetzt thut's ein anderer, dem es leid ist, daß ich wie eine Gefangene dasitze in meinen jungen

Jahren!“ Die Hütte der Alten blieb verschont vom Erdbeben. Felice fing nach und nach wieder an zu denken, das heißt zu suchen, wer ihm die Liebe seiner Nenna geraubt haben könnte — aber keine Spur, die ihn zur Entdeckung führte, findet sich, vermutlich ist der Verräter in selbiger Nacht gleichfalls zu Grunde gegangen! Schöner wär's, Signora, Sie schrieben die Sache so, als ob Felice seinen Todfeind noch findet und eine schöne Vendetta an ihm nimmt!“

Die sonderbare Eitelkeit des Bettelmönches, seinem Pflegebruder eine litterarische Verherrlichung angedeihen zu lassen, kühlte meine Teilnahme bedeutend ab, ich wußte plötzlich nicht mehr, was Wahrheit, was dramatische Erzählungskunst sein möge und wesentlich ernüchtert bestieg ich das Boot, welches uns nach Santa Lucia ans Land brachte. Die kleine Beschämung, die mich erfaßte, wenn ich daran dachte, daß der Mönch ein Vergnügen darin fand, meine Phantasie mit allerhand mehr oder minder glaubwürdigen Erfindungen zu erregen und mich geschickt zu düpieren, machte mir die traurigen Ischia-Eindrücke auch noch zur verdrießlichen Reminiscenz, und ich verwünschte einmal wieder meine deutsche Leichtgläubigkeit.

Selbstverständlich vermied ich über Felice zu reden; wenn ich an seine traurige Geschichte dachte, so that ich das, um mir zu wiederholen: „Wie konnte ich nur so unwahrscheinliche Thatsachen glauben? Unsinn, Nenna sich selbst verratend, während keine Seele ihren Lieb-

haber kennt! Felice, der abgehärtete Schiffer, von Ahnungen getrieben, Nenna endlich aus dem Grabe redend — ich war zu dumm, aber wenigstens bleibt mir die gute Lehre!"

Das Touristenleben, an ein Rundreisebillet gebunden, ist inzwischen nicht dazu angethan, sich romantischer Beschaulichkeit zu überlassen, und noch weniger Neapel dazu, um trübe Vorstellungen groß zu ziehen; nach fünf bis sechs Tagen war mir die Ischia-Felice-Tragödie bereits in weite Ferne gerückt und ich sang mein „Funiculi-Funicula" trotz des lustigsten Guitarristen, um es meinen jungen Begleitern einzuprägen — ich muß von jeder Reise einige neue Volkslieder mit heimbringen.

Eines Morgens, als ich aus der Einfahrt unsres hochgelegenen und weit ausschauenden Hotels auf dem Corso Vittorio Emmanuele hinaustrat, löste sich eine braune Gestalt von der Mauer, an welcher sie gelehnt hatte, los, und vor mir stand der Frate von Ischia. Hätte ich beabsichtigt ihm Vorwürfe zu machen, so mußte mich der Ausdruck seines gelbbleichen Antlitzes umgestimmt haben, seine früher so elastische Erscheinung schien ganz zusammengeknickt.

„Sie sind tot, o Signora, beide tot! Ich komme soeben von dem Sterbebette Felices, dort oben im Ospedale — er hat seine Vendetta gehabt — o mein Fratello, mein Felice!"

„Also doch!" staunte ich tief aufatmend, „und Ihr sagt „beide", padre, wer beide?"

„Freilich wir, der Felice und ich, dachten auch nicht an den Mariano Corte, er war Nennas Nachbar, damals als sie noch barfuß ging und Strohfächer flocht. Der Bursche ging dazumal mit der Kleinen, aber dann verdingte er sich auf ein Schiff und blieb eine Reihe von Jahren in Amerika; im vorigen Jahre, kurz vor der Katastrophe, war er eines Tages wieder da, aber das ist natürlich, wie sollte ein Ischianer nicht Heimweh nach seinem Golf und dem Epomeo haben?“

„Und es wurde dem Felice hinterbracht, daß Mariano —“

„Nein, nein, Signora, wer würde das Todesurteil ausgesprochen haben über den Matrosen? Mariano verriet sich selbst — a carne di lupo zanne di cane — jedem, was ihm gebührt, Gott der Allmächtige ist gerecht! Sie waren am Molo mit den Booten, um die Fremden ans Dampfschiff zu rudern, die gewöhnliche Mannschaft, unter ihr Mariano, der sich mit einem andren in Kompanie eine Barchettina kaufte, auch Felice hatte sich einmal wieder eingestellt. Jemand fragte den Mariano: „Wo warst du denn in jener Nacht?“ „Ich schlief im Nachen,“ erwiderte der Bursche, „weil ich nächsten Tags früh nach Neapel hinüber wollte!“ Noch hatte er das letzte Wort nicht gesprochen, als schon Felices Messer über seiner Brust funkelte; auch Mariano schwang blitzschnell die Waffe, die Männer machten den beiden Kämpfern Platz und beide fochten mannhaft wie echte Ischianer — Mariano

blieb tot am Platze, den Felice brachten wir schwer verwundet dort hinauf ins Hospital, heute starb er!" Langsam liefen zwei Thränen hernieder in den Vollbart des Mönches. Ich reichte ihm gerührt und beschämt die Hand: „Ich danke Ihnen, Pater!"

„Nein — nein", lehnte er den Dank ab; „ich danke es den guten Heiligen, daß sie mir jemand zeigten, dem ich sagen konnte: mein armer Felice ist tot, — bete für seine Seele!" —

Der Ochsenknecht.

Federzeichnung.

Vor der Kinderheilanstalt tummelten sich, im Glanz der lustigen Sommersonne, gegen 80 Kinder umher, sangen, in langer Reihe angefaßt, ihre Ringelspiele oder unterhielten sich einzeln und in kleineren Kreisen. Die fröhliche Schaar war leider keine gesunde Menschengruppe, alle sollten im Soolbade von skrofulösen Leiden genesen, und der weitaus größere Teil dieser Kinder gehörte zu den „Knochenfressern", d. h. sie litten am Knochenfraß oder zehrenden Wunden. Die jungen Dulder stimmten hellen Tones, wohl zum zwanzigsten oder dreißigsten Male das Lied von dem alten Butzemann, der auf unsrem Boden „rum geht", an, dieses Mal wurde der alte Butzemann mit besonderem Eifer dargestellt, denn das freundliche kluge Antlitz der Frau Oberin, von der Diakonissenhaube zierlich eingerahmt, lächelte auf die Sänger hernieder und die runden Hände der hochwürdigen Dame schlugen den Takt zu der Melodie. Da erklang das Geräusch eines anfahrenden

Wagens, die Kinder sahen eine elegante Kalesche die Anhöhe hinaufkommen, ließen sich los und riefen: „Sie kommt, sie kommt und bringt uns was mit.“

Aller Augen hafteten gespannt an einer schlanken, bleichen Dame, die mit Hilfe ihres Bedienten ausstieg, dann wurde ausschließlich der letztere beobachtet, der zwei riesige Papierbeutel aus dem Wagen nahm und mit denselben seiner Herrin folgte, welche die Oberin begrüßte. Die Kinder mußten sich nebeneinander aufstellen und die Fremde verteilte das mitgebrachte Zuckerwerk in die erwartungsvoll ausgestreckten Hände. Zwei kleine Fäustchen aber schoben sich sehr entschieden in die Taschen des groben und schlecht gearbeiteten Höschens. Die Fäustchen gehörten einem dreijährigen kleinen Burschen mit entschlossenen Gesichtszügen. Der junge Knabe schüttelte abweisend den Kopf, als die zierliche Rechte der „Wohlthäterin“ ihm seinen Anteil bot und sagte: „Ick will kien Schleckerhans werden!“ Die Dame wechselte vor Überraschung die Farbe, indes die anderen Kinder sagten: „Ja der Ochsentreiber hat seinen harten Kopf.“ Des kleinen Jans Vater war nämlich Ochsentreiber. —

Schon in den nächsten Tagen erschien die Wohlthäterin wieder, diesmal ohne Zuckergebäck, und erkundigte sich nach Jans Familienverhältnissen. Der Junge war mutterlos und wurde von einem Fall, den der Unbeaufsichtigte gethan, hier im Soolbade geheilt. Sein Vater diente auf einem Gute als Ochsenknecht, einer

nicht eben angesehenen Stellung. Der Alte und sein Sohn bewohnten eine kleine Mietskammer.

„Liebe Oberin“, sagte die Wohlthäterin — das war sie der Kinderheilanstalt! — „liebe Oberin, Sie wissen, daß ich seit dem Tode meines seligen Mannes ganz vereinsamt dastehe und meinen einzigen Trost darin finde, andern Gutes zu thun — als ich neulich das Kind so fest entschlossen sah, kein Schleckermaul zu werden, da kam mir der Gedanke, es zu adoptieren, um meinem Alter eine Stütze zu erziehen. Sein Vater wird, arm wie er ist, sich freuen, des Kindes Zukunft gesichert zu sehen.“

„Vielleicht“, entgegnete die Diakonissin, „wenn ich schon vermute, der Vater eines solchen Dreijährigen fürchte sich nicht vor Arbeit und Entbehrung.“

„Jeder Mensch hat den natürlichen Trieb, das fördernde Streben, seine Lage sorglos und bequem zu gestalten!“ entgegnete die Gnädige mit Nachdruck. „Rufen Sie mir den kleinen Mann und veranlassen Sie, daß ich seinen Vater sehen und sprechen kann!“

Jan wurde gerufen. Er stand unbefangen und ohne Neugier da. Mit bewegter Stimme forschte die reiche Frau: „Kleiner Jan, möchtest du mit mir fahren in meinem Wagen?“

Er nickte: „Wenn daß ich groß genug bin vor Kutscher.“

„Ich meine“, erläuterte die Wohlthäterin, „zu deinem Vergnügen, so wie ich!“

„Nee — ein Faulwamms will ich nicht werden!“

„Ich würde dir hübsche, feine Kleider geben und dir Unterricht erteilen lassen!“ fuhr sie fort.

„Diese Kleider sind fest und groß, Vater sagt, sie thun's zwei Jahre.“

„Aber du würdest in einem schönen Hause wohnen!“ rief mit erregtem Antlitz die Dame.

„Vater sagt“, erwiderte nach einigem Nachdenken der junge Weltbürger, „Vater sagt: Zur Sommerszeit braucht ein ordentlicher Kerl kein Haus, für den Winter haben wir eine Kammer.“

Die Oberin strich lächelnd über den kurz geschorenen Blondkopf des unentwegt sprechenden Kindes. Die Wohlthäterin zitterte vor nervöser Aufregung: „Wie alt, sagten Sie, daß der Junge sei, Frau Oberin?“

„Noch keine vier Jahr — er ist schon so fertig, nicht wahr? der enge Kreis seiner Erfahrungen unerschütterlich wie ein Felsenwall — ein philosophischer Urgermane!“

„Hochwürdige Frau — ich muß ihn haben!“ sprach fast weinend die Wohlthäterin. „Ich, die in steter Rat- und Hilflosigkeit ihren Weg sucht und zumeist das Falsche wählt, ich muß diese junge Eiche zu einem Schattenbaum heranziehen. Helfen Sie mir seinen Vater überreden.“

„Ich kann es nicht, und wenn ich es könnte, es würde nicht helfen, diese Plattdeutschen sind auf Mannslänge in ihren Ansichten festgewurzelt. Vater Ochsenknecht

marschiert die ganze Nacht von Sonnabend auf Sonntag, um nach dem Kinde zu sehen, und Sonntag nachmittag 6—7 Stunden weit zurück — Sie treffen ihn hier nach dem Gottesdienste."

Selbstredend kamen am Sonntag der Ochsenknecht sowie die reiche Dame. Ersterer war mehr breit und knorrig als lang gewachsen; seine Züge, nicht unschön, aber durchaus teilnahmlos, gewannen nur dann einen seelischen Ausdruck, wenn er seinen Jungen ansah.

Von der lang einstudierten Rede der reichen Frau verstand Abel so gut wie gar nichts, denn Vater und Sohn redeten nur plattdeutsch, hochdeutsch war in ihren Augen die Feiersprache, in welcher man zu und von Gott redet. Die Oberin erklärte ihm die Absicht der Dame.

Der Ochsenknecht verzog keine Miene, er strich mit seiner mächtigen harten Faust über den Ärmel seines Tuchwamses und sagte dann: „Ich habe auch gesessen."

„Gesessen — wie kam das?"

„Ich sagte einem hohen Beamten die Wahrheit, hat mir auch nie leid gethan, denn Recht hatte ich."

„Natürlich!" bestätigte die Wohlthäterin.

Der Ochsenknecht nickte mit dem Kopfe und schritt mit einem: „Komm, Jan!" der Thür zu.

„Laßt Ihr mir den Jungen?" rief die Dame, ihn mit ihren weißen Händen festhaltend.

„Wenn er bei Euch bleiben will — ja!"

„O Jan, lieber süßer Jan, bleibe bei mir!" flehte die Dame.

„Nee — das geht nicht!“ erwiderte der Junge ungerührt.

„Jäncken weiß, daß es nicht geht“, bestätigte wohlgefällig sein Vater. „Warum geht es nicht? weil er den Kopf zum Ochsenknecht hat. Das Ochsenfahren ist wie eine Wette auf Tod und Leben, wessen Wille am längsten aushält; die Tiere vermerken's, wenn der Knecht auch nur einen andren Gedanken hat, um gleich ihrem eignen Sinne zu folgen. Ein Ochsenknecht muß geduldig sein wie ein Lamm und stark wie sonst keiner, gegen ihn ist ein Pferdekutscher ein wahres Spielkind. So lange Jan auf der Welt ist, habe ich getrachtet, ihn zu einem guten Ochsenknecht aufzuziehen, so daß wir zwei immer als Muster gerechnet werden. Hilft Euch schon nichts mehr, seinen Sinn herum zu bringen! Komm, Jan.“

Die beiden Tierbändiger schritten ab, und die Wohlthäterin sagte: „Wissen Sie, daß ich mich vor den zwei Männern fürchte?“

„Wir haben es verlernt, ein ganzes Dasein mit aller Kraft des Leibes und der Seele auf einen Punkt, in einen winzigen Berufskreis gedrängt zu sehen“, bemerkte die Oberin, welche ihren aufgeregten Gast beruhigen wollte. „Wenn wir aufrichtig sein wollen, so beneiden wir die Wunschlosigkeit dieser Pflichterfüllung. Wieviel Lebensthätigkeit geht uns in nutzlosen, ja schädlichen Berufsbedingungen verloren? Ihm, dem Abel, nicht ein Gedanke.“

„Ja", meinte die Wohlthäterin demütig, „wieviel Zeit habe ich Ihnen mit meinem nicht lebensfähigen Plane verdorben — und doch, die Erfahrung, daß es unkäufliche Naturen giebt, wird mir fortan ein Kompaß sein — der kleine Jan hat mich auf eine neue Bahn gelenkt."

„Nicht der kleine Jan, liebe Frau, der große Gott, der ihr schwankendes Herz ansah, der feste alte deutsche Nationalsinn, der diese rechtschaffenen harten Köpfe erfüllt, welche ihre Stirn gegen eine Ochsenstirn verwetten."

Kate Starlings Brautschatz.

Eine Studie aus dem amerikanischen Hinterwalde.

Mr. J. W. Starling besaß — er selbst sagte eignete — eine Farm in E. Tennessee, Anderson Co. U. S. Die älteren Ackerstücke dieser Farm pflegte er mit Baumwolle und Mais zu bestellen, der neugeklärte Urwaldboden, in welchem noch die kniehohen verkohlten Baumstumpfe standen, war mit Zuckerrohr und Tabak bepflanzt und diente gleich nach seiner Kultur den Hochgenüssen des Daseins, für die aber auch die Zuckerahornbäume des Urwaldes, welcher sich an der Berglehne emporzog, in Anspruch genommen wurden; der braune Ahornzucker und gar die Melassen überbieten an Süßigkeit und Aroma weitaus den Rohrzucker. — In Mr. Starlings stattlichem Blockhause lebten mit ihm seine drei Söhne, seine Tochter Kate und ein Negermädchen, welches alle Botendienste zu Fuß und zu Pferde besorgte, das entlaufene Vieh im Urwalde aufsuchte, sich in alle Dinge unberufen einmischte und alle Arbeit nach bestem Ermessen vermied. Besagter

schwarzer Hausaffe hieß Nell und wußte nicht, ob er noch einen andern Namen besitze. Miß Kate wurde von ihren Urwaldfreundinnen vielfach beneidet: um ihre krausen blonden Locken, in jenem Klima eine große Seltenheit, um ihr rundes, rosiges Gesicht, um den Brautschatz von 175 Dollars, den sie kürzlich von ihrer Pate Mrs. M'Cleugh aus Knoxville geerbt hatte und, endlich und am meisten, um ihren Verlobten, den Hufschmied Jim Read, der drei Meilen von der Farm in einem Frame-(Bretter)hause, das, mit grüner Farbe gestrichen, den Stolz der Gegend bildete, wohnte. Kate Starling war sich all dieser Vorzüge vollständig bewußt; es kam ihr nicht in den Sinn, irgend jemand im County den Vorrang einzuräumen, im Gegenteil, sie sagte den Boys, ihren lang aufgeschossenen, sonnverbrannten Brüdern manch liebes Mal: die Leute wissen gar nicht, wie klug (smart) ich bin, und ihr faulen Burschen werdet erfahren, was ich für euch alle geleistet habe, wenn ich verheiratet und fort sein werde!

Bob, der älteste der jungen Starling Gentlemen, erwiderte ungläubig, wie es eben ein Bruder zu sein pflegt, er könne gleich zehn eben so geschickte Mädchen heiraten, wenn er nur wolle, es fehlt nichts als die Heirathslizenz, worauf Schwester Kate liebevoll bemerkte, er würde besser daran thun, in die Schule zu gehen, als bei dem Heiratsclerk anzuklopfen.

Bob schnippte mit den Fingern, nahm das Gewehr von der Wand und winkte seinen Brüdern, worauf alle

drei durch den Viehhof schritten, um im Walde graue Eichhörnchen und Rakoons zu schießen.

Kate rief mit ihrer lauten ausgiebigen Stimme das Negermädchen, kurzweg „das Nigger" genannt, aber Nell war durch die Wiese und über ein paar Fenze, jene originellen Holzumzäunungen, gegangen, um im herbstlich roten Gebüsch Simmens, eine Art roter Mispeln, zu naschen. Endlich mußte sie doch dem berühmten Tennessee Yell, dem war-whoop ihrer Gebieterin Gehör geben und widerwillig genug sichtbar werden.

„Wo lungerst du wieder umher, he? Auf der Stelle fängst du das Maultier und bringst das Korn zur Mühle, und bind' den Sack gehörig zu, damit du nicht, wie neulich, die Hälfte des Getreides unterwegs verlierst!"

„Das Maultier wird mich abwerfen, Miß Kate, ich möchte lieber das Pferd nehmen!"

„Närrin, als ob der Herr nicht mit dem Pferde nach Robertsville geritten wäre! Wenn dich das Maultier abwirft, steigst du wieder auf."

„Und wenn es mich im Creek abwirft, Miß Kate?" entgegnete das Nigger weinerlich.

„Dann schwimmst du ans Land und steigst dort wieder auf."

Das Negermädchen fand diesen Rat so amüsant, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach und mit den Händen auf sich selbst schlug, in dem Gedanken, daß sie

ans Ufer schwimmen und sich dann wieder auf das störrische Reittier schwingen sollte. Immer lachend setzte sie ihren großen grauen Sonnenhut auf, schleppte, mit Hülfe ihrer Miß, den Kornsack herbei und rief dann aus allen Kräften das Maultier, welches auf den in den Südstaaten sehr unliebsamen Namen „Yankee" hörte. „Yankee" kam heran, wich aber geschickt zurück, wenn die Schwarze ihm den Zaum über die Ohren schieben wollte; die beiden Geschöpfe spielten so lange ihr Haschen und Fliehen, bis sich Miß Kate ins Mittel legte und das Maultier mit einem derben Schlag zum Gehorsam ermahnte. Als Nell schadenfroh lachte, wurde auch sie mit einem wohlgezielten Hiebe bedacht.

Nell zog den Wollkopf zwischen die Schultern, warf den Sack auf das Maultier, schwang sich selbst dahinter, trieb mit lautem Geschrei das Tier zum Laufen an — und fort jagte „Yankee", bemüht, mit den übellaunigsten Kapriolen alle Viere zugleich in die Luft zu heben. „Miß — o Miß Kate!" rief das Negermädchen, indem der aufgeschleuderte Straßenschmutz sie wie ein braunes Schneegestöber umgab. „O Miß Kate, das Kalb ist im Weingarten!"

Miß Kate machte sich mit einem tüchtigen Fluch auf die Füße. Wirklich war das Kalb, welches indes bereits ein stattliches Rind geworden und zu Kates Hochzeit geschossen und gegessen werden sollte, zwischen den edelen Reben verstrickt und hatte in der Pflanzung allerhand Unfug getrieben.

Kate brachte die zerstörte Fenz in Ordnung, indem sie auf Mr. Starling, ihre faulen Brüder und das Nigger schimpfte, machte dann aber ein ganz vergnügtes Gesicht, indem sie die verschlungenen Arme auf den Rücken legte, und marschierte, einen Hymnus pfeifend, dem Blockhause wieder zu. Das letztere hatte drei Abteilungen, drei Fenster und zwei Thüren, alle waren geöffnet und in alle schien die Sonne, auch noch durch das schadhafte Dach und durch die Fugen in den Wänden, welche noch nicht vor dem Winter verstopft worden waren. Die Hühner kamen heran, als sie ihre Pflegerin müßig dastehen sahen. Kate blickte zu dem hohen blauen Himmelsdome und den vom Indianersommer mit glühenden Farbentönen durchmalten Baumkronen der schlanken und schwindelnd langen Stämme auf, die nicht von Menschenhand gepflanzt waren und vermutlich nicht von Menschenhand gefällt würden, da es sich kaum lohnt, eine Berglehne zu klären, wo die Regengüsse das Erdreich der Äcker abschwemmen würden.

Schließlich zog Kate einen Kolben Poppkorn, dessen goldgelbe und hochrote Körner ein reizendes Mosaik bildeten, aus der Tasche und wirbelte denselben in der Handfläche über das Federvieh, bis nur der leere Schaft zurückblieb. Als die Hühner alles aufgepickt hatten, warf Kate den Schaft mit einem „Hurrah!“ hoch auf über das Hausdach und sagte dann feierlich: „Ja, Kate Starling ist reich!“

So etwas zu wissen genügt aber nicht, man will es mit den Augen sehen, mit den Händen fassen, deshalb sprang die junge Dame die Stufen empor, welche in ihren Blockhaus-Parlour führten, nahm einen Schlüssel vom Kaminsims und öffnete die Schublade einer altmodischen Kommode. Da lag weiß und neu, mit gehäkelten Spitzen geschmückt, die Aussteuer, daneben prächtig bunt der Quilt, jene Decken, die aus unzähligen Baumwollstoff-Flickchen mit Penelopegeduld zu einem effektvollen Muster zusammengenäht, den Stolz der Verfertigerin, den leuchtenden Schmuck des Zimmers bilden, in welchem der Quilt, leicht wattiert, über die breite Bettstelle gedeckt ist, nur das zierlich besetzte Kopfkissen frei lassend.

Kates Quilt barg obenein noch ein kleines Päckchen, das in ein Taschentuch eingeschlagen war. Diese sorgliche Umhüllung umgab eine Anzahl grüner Papierstücke, die, wohlgezählt, den Werth von 175 Dollars darstellten. Kate überzählte sie leuchtenden Blickes noch einmal und abermals und legte sie dann auf die Kommode, um sich auch an der Herrlichkeit ihres Quilts zu weiden. Mit ausgespannten Armen hielt sie ihn gegen das Sonnenlicht, so daß die roten und gelben Arabesken förmlich brennend erschienen — da plötzlich fielen zwei unförmliche Schatten über die Meisterarbeit. Diese Schatten gehörten zwei Vagabonden an, von jener Sorte, die unter den Gattungsnamen Tramps in vereinsamten Ansiedlungen weit mehr Schrecken erregen,

als die Indianer und die Klapperschlangen. Kates Herzschlag stockte einen Moment, alles, was ihr Dasein stolz, schön und lebenswert machte, stand auf dem Spiele; ihre einzige Rettung beruhte darin, ihre hilflose Lage nicht zu verraten. Während die Strolche eintraten, nahm Kate die Mitte ihres Quilts zwischen die weißen, festen Zähne und faltete das Prachtstück ungemein sorgsam zusammen, mit dem Rücken die Kommode und ihren Brautschatz deckend.

„Nun? —" begann einer der verwilderten Kerle, „bist du zu stolz, den Gentlemen, welche bei dir eintreten, einen Gruß zu bieten?"

„Nicht so stolz, als die Leute meinen," lachte Kate. „Ich wollte nur warten mit dem Gruß, bis auch der dritte Gentleman eintritt, den ihr draußen vor der Thür gelassen habt."

Die beiden Eindringlinge blickten zurück und während dieses Augenblicks waren Taschentuch und Banknoten in den Falten des Quilts verschwunden und letzteres zwischen die weiße Wäsche im Schub aufgeschichtet. Jetzt setzte Kate drei Stühle vor den Kamin und trug eine ehemalige Pfirsichkonserve mit geschnittenem Tabak gefüllt auf den Tisch.

„Unsinn!" knurrte der wildest aussehende Tramp, indem er sich breitspurig in einem Schaukelstuhl einfachster Form niederließ. „Unsinn — draußen ist niemand!"

Kate trat vor den Sprecher, stemmte die Arme ein

und keifte mit funkelnden Augen und in ihrem schneidendsten ausgiebigsten Sprachton, den sie stets erfolgreich anwandte, wenn sie die Boys, ihre Brüder, „niederreden“ wollte. „Niemand da? Das lügst du in deinen Hals hinein und weil der verfluchte Whisky dir die Augen blind macht! Fragt meine Brüder, Bob, Sam und Addi, ob ich nicht den Geier (Bussard) aus der Luft schieße, wenn er nur so klein über den Bäumen schwebt, wie ein Whippoorwill? Ha? O, ich habe das gelernt, um meine armen Hühner zu schützen! Niemand da? Seht, seht nur wie der Gentleman draußen lacht und mir winkt. Ganz schwarz ist er angezogen, wie ein Reverend und — —“ sie ließ mit allem Anzeichen des Schreckens ihre Arme am Körper herabsinken, drückte sich zitternd in eine Ecke und schlug mit einem Aufschrei die Hände vors Gesicht.

„Sie ist verrückt!“ sagte verdrießlich der zweite Landläufer und blickte noch einmal aus der Thür in den breiten Sonnenschein, in welchem ein halb Dutzend Kühe standen und stieren Blickes auf den Lärm im Hause horchten. „Bring' uns zu essen, du gelbhaariger Teufel!“ fügte er dann hinzu.

„Nein, ich gehe nicht allein hinaus; einer, nein beide sollt ihr mitgehen, oder ich fürchte mich zu Tode. Der da —“ flüsterte sie leise, „brennt mit seinen Augen!“ und sie deutet, sich kaum auf den Füßen erhaltend, nach der Thür — „o — o — die Kühe sehen ihn auch, die armen unschuldigen Tiere, o — o —

und da versteckt sich Katskill, unser großer Hund, der sonst so bissig ist, hinter dem Holzhaufen. Katskill — Katskill, old boy — hierher! — Er kommt nicht — er fürchtet sich, ich —" sie eilte wie entfliehend zur Thür hinaus. Selbstredend die beiden Tramps hinterdrein, nachdem einer von ihnen, der vor dem Eintreten die Umgebung rekognosziert hatte, sagte: „Hinter dem Hause weidet ein Füllen!"

Die Voraussetzung, ein Tennesseemädchen werde sich auf ein ungesatteltes, selbst auf ein unzugerittenes Reittier werfen und, sich an den Mähnen haltend, hinausjagen, um Hilfe gegen die wirklichen und vermeintlichen Eindringlinge zu holen, war eine zu folgerichtige, um nicht in Erwägung gezogen zu werden. Wirklich schwang sich Kate bereits über das Geländer der Porch (bedeckte Veranda) und wurde nur mit genauer Not wieder erreicht. Schweigend und immer in den Vorderraum hinauslauschend, bereitete sie jetzt einen Imbiß, von den beiden Männern überwacht; sie richtete alles für drei Personen und umging eine bestimmte Stelle des Zimmers mit merklichem Widerstreben, obwohl sie die zwei anwesenden Gäste kaum zu beachten schien, des dritten, unsichtbaren wegen. Mitunter wich sie aufschreiend zurück und flüchtete bis an die Kommode, in welcher der Quilt lag. Die Männer folgten wortkarg ihren Bewegungen, zugleich die Thür beobachtend. Als der Verwegenere sich ihr und dem Quilt näherte, nachdem er sich mit der Hand die Milchreste seines

Trankes aus dem Schnauzbart gewischt hatte, da rief sie, in das Nebengemach eilend: „O meine armen Boys! — sie sollen jetzt nicht kommen, er wird sie erwürgen, denn sie thun nichts als schießen und Umherlungern, Bob, Sam — Addi!“ schrie sie in's Baumdickicht, „bleibt da, — sagt Mr. Starling, daß er zurückbleibt. — Ah Katskill hat sie gerufen — o was soll ich thun, wenn sie kommen und er“ sie blickte entgeistert zurück „sie anfaßt!“ —

„Sie ist toll, rein toll!“ knurrte der gefährlichste Tramp und schwang einen seiner langen mit großen Lehmklumpen bedeckten Stiefel zum Fenster hinaus, um zu Boden zu springen. „Ihr dürft nicht gehen — er wird mich töten!“ schrie Kate. Aber da war keine Rede von Mitgefühl. Binnen wenigen Sekunden tauchten die entweichenden Strolche in den Waldesschatten und Kate stürzte, hoch aufatmend, auf ihren geretteten Brautschatz, den sie mit einer kleinen netten Verbeugung gegen die Thür und den Worten: „Sehr verbunden, Sir!“ verwahrte. Als am Abend Jim, der Verlobte, geritten kam, sein graues Pferd von guter Kentucky Zucht an die Fenz band und zu den Hausgenossen auf die Porch trat, da erzählte Kate, auf welche Art sie sich und ihre Mitgift gerettet habe. Das Nigger klatschte aufgeregt in die schwarzen Hände, der Vater machte „Hm — hm!“ und fragte kopfschüttelnd „Wer lehrt den Weibern ihre Listen?“ Die Boys meinten: „Ganz natürlich, daß die verfluchten Kerle gingen, sie

fürchteten sich nicht vor deinem Fancy=Gast, sondern vor uns!"

Jim rauchte sehr nachdenklich und fragte endlich: „woher wußtest du, Darling, was sie — nun ja — was die Tramps erschrecken würde — du kanntest sie doch nicht?"

Kate warf einen triumphierenden Blick über sämtliche schief gesetzte Männerhüte, die über der Bank an der Hauswand lehnten, indes die zu den hutbedeckten Köpfen gehörigen Beine auf dem Geländer der Porch ruhten und vom Abendrot, das die Bergkuppen umsäumte, angeblinzelt wurden: „Alle amerikanischen Mädchen sind klüger als die amerikanischen Boys," sagte die Hinterwaldstochter mit der Miene einer Prophetin. „Das Männervolk kann eben nur mit dem Revolver oder dem Bowiemesser seinen Willen verteidigen, aber wir — ja wir haben unsre Augen und unsre Zunge und — unsre Klugheit! Nell, du faules Tier, laß das dumme Gelächter. Hurry up und melk' die Kühe, was dir am Tage anwächst an Verstand, das beißen nachts die Mäuse wieder herunter und ich rechne, du wirst eben so gedankenlos sterben, als du gelebt hast."

Römische Modelle.

Eine Skizze.

Man behauptete früher in Deutschland, alle römischen Modelle würden in der Karwoche eingesperrt; wenn es je so gewesen, dann ist dieser Gebrauch von der neuen Regierung abgeschafft. Ich muß das wissen, denn meinem Fenster gegenüber ist eine Modell-Kolonie, Väter, Mütter und Großmütter, Mädchen und Buben, alle in der Landestracht der Ciociaren, die man außerdem in den Straßen Roms sehr selten findet. Einer der schwarzlockigen kleinen Burschen in Kniehöschen, roter Weste, Spitzhut und Felljacke, Namens Checco, nickte mir heute ganz vertraulich zu, er weiß wohl warum. Aus meinem Fenster fällt dann und wann eine Semmel, ein Soldo oder sonst etwas Gutes auf seinen Spielplatz, obwohl die Modelle sonst weder betteln, noch jemanden belästigen. In den Stunden, wo diese Mustermenschen nicht gerade beschäftigt sind, sitzen sie auf dem etwas erhöhten Trottoir neben einander, essen Salat, Finocchi und Brot, oder knuspern die noch ganz grünen Mandeln,

welche als besondere Delikatesse in allen Straßen verkauft werden. Auf der Gasse wird gegessen, gestrickt und genäht, dort werden die Säuglinge genährt und die größeren Kinder erzogen. Ich sah eine Modell-Mutter ihr Bambino in Schlaf wiegen, sie hatte eben eine Porzellan-Schüssel in ein Tuch geknotet, um sie fort zu tragen, als das kleine Wesen nach ihr verlangte. Sie folgte der Mutterpflicht, indem sie einstweilen die Schüssel auf den Kopf setzte, inzwischen zankten sich zwei andere Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, das letztere, wie die Großen mit dem gefalteten Tuche auf den Haaren, das ihr indes oft genug in den Nacken rutschte, wenn sie mit ihren Sandalen über die Straße hüpfte. Die Mutter konnte die Hände nicht frei machen, den Kopf nicht beugen, sie beruhigte das streitende Paar durch einen wohl gezielten und gemeinten Fußtritt — man hilft sich eben wie man kann.

Ich möchte wissen, ob die Leutchen in der Pariser Kulturtracht noch interessant aussehen, eigentlich glaube ich es kaum, die Gesichter passen eben zu den Kostümen, die Kostüme zu den Gesichtern und Gestalten.

Dieses Landleben in den lebhaften Straßen Roms hat etwas Eigentümliches an sich, und die Menschen haben nichts Verwildertes, sie scheinen diese Existenz ganz in der Ordnung zu finden. Wirklich dient diese Modell-Gruppe auch nur für ländliche und idyllische Darstellungen, und die Heiligen, Helden und Göttergestalten bewohnen andere Quartiere. Im Atelier eines

tüchtigen Malers fand ich eines Tages einen ideal-schönen Studienkopf, ein herrliches Männergesicht vom schönsten Schnitte, mit tiefen, dunklen Augen. Das Brustbild zeigte die gewöhnliche Bekleidung, den breitkrämpigen Hut, die blaue, vorn offene Jacke und an dem nackten Halse ein Amulett.

„Das kann kein Porträt sein!" rief ich, „einen so schönen Mann giebt es nicht!"

„Doch, meine Gnädige", entgegnete der Maler. „Das Bild ist Porträt. Sie können das Original, welches zumeist für Christusköpfe benützt wird, wann Sie wollen, sehen, gehen Sie nur die Treppe am spanischen Platze hinauf und betrachten Sie den einbeinigen Bettler oben nach der Seite der via Sistina zu!"

Natürlich ließ ich mir das nicht zweimal sagen und begab mich direkt dahin. Der junge Mann, welcher mir seinen Hut entgegenstreckte, war allerdings seinem Bilde sehr ähnlich, aber sehr ungewaschen, sehr — nun, er wäre mir unvorbereitet vielleicht gar nicht aufgefallen, ihm fehlte das Kolorit.

Die Modell-Mädchen freilich haben brennende Augen, Purpurlippen und leicht gebräunte Wangen im wärmsten Tone. Einige von ihnen tragen ein schneeweißes Hemd unter dem roten Mieder; das geblümte Tuch und die lange, schmale quergestreifte Schürze sind tadellos, nicht von den dicken Schnüren Glasperlen oder gar Korallen, so wie dem hübsch gefalteten roten oder blauen Wollrocke zu reden. Mit einer Musterjungfrau wurde ich

ungeschickterweise bekannt. Ungeschickt, indem ich ein Schmuckstück verlor, auf das ich Wert lege. Dasselbe ist aus vergoldetem Silber so geformt ☧, daß es die Bezeichnung für pax oder auch für Pio nono bildet, und trägt folgende, vom Papste bei irgend einer wichtigen Veranlassung ausgesprochene Inschrift: In salus — in spes — in fides — domine ut — eruas nos — accelera. — Roma 1875.

Diese Kreuze kommen nicht in den Handel, sie werden vom Vatikan ausgegeben und ich erhielt ein solches, das ich am schwarzen Bande trug, oder tragen wollte, falls das Band besser geknotet worden wäre und ich das Andenken nicht vor meiner Hausthüre verloren hätte. Obschon ich nicht eigentlich bemerkt hatte, mir entglitte mein „Pax", so mahnte mich doch ein unbestimmtes Gefühl, es sei nicht alles in der Ordnung, und nach einigen hundert Schritten blieb ich unentschlossen stehen.

„Signora!" rief eine frische Stimme hinter mir, „eccolo! eccolo!" und neben mir stand die hübscheste und stets sauber gekleidete Ciociara, über ihrem weißen Kopfdeckel noch einen rotbraunen gelegt, des unsicheren Wetters wegen, und mich aus den großen dunklen Augen und durch zwei Reihen weißer Zähnchen anlachend.

„Grazie, Benedetta!" dankte ich, indem ich mir das Band von neuem knüpfen ließ, du hast mir einen großen Gefallen erzeigt, du bist so gut wie hübsch!"

„Niente, niente!" wehrte sie sich halb verschämt, „ich freue mich, daß ich's fand, und non è vero, die

Signora kommt auch aus Deutschland? Ich habe eine Schwester, die Nina, sie ist dort verheiratet!“ Dabei zog sie ein Blatt Papier aus der Tasche und hielt es mir hin! „Lesen Sie nur, Sie können gewiß lesen, nicht wahr, Signora?“

„Ein wenig ja, ich darf sagen, ich schreibe sogar mitunter!“

„Ach, wenn ich schreiben gelernt hätte!“ rief sie ganz traurig und schlug die kleinen braunen Hände zusammen, „dann könnte ich der armen lieben Giovannina von mir und der Mama, dem Paolino und allen, allen schreiben, und auch von sonst jemandem noch — sehen Sie, diese Dinge sagt man doch nicht gern dem Cameriere, welcher für uns die Briefe schreibt, obwohl er ein braver Bursch ist, er dient da unten im Albergo!“

Ich las die Adresse: „Der Baronin von Lanken in N.“ —

„So, einen Baron hat die Giovanna geheiratet?“ fragte ich. Sie nickte „ja!“ und machte eine dicke Lippe, die so viel hieß: Ach, es steht traurig mit ihr. „Der Signor Barone war wohl ein Alter?“ forschte ich.

Sie schüttelte verneinend den Zeigefinger: „Jung war er, recht jung und seidene Kleider und goldene Ketten und Ringe mit schönen Steinen gab er ihr und Armbänder — ach, es war eine Bellezza, die sich gar nicht beschreiben läßt!“ Dabei bezeichnete sie mit den Fingern mimisch, wo der Schmuck und die Herrlichkeit geglänzt hatten und ihre Augen sahen ganz melancholisch vor lauter Verlangen darnach aus.

„Wer weiß“, tröstete ich, „es giebt noch mehr reiche Barone in der Welt und dann“ — —

„Nein, nein! Niemals!“ unterbrach sie mich. „Santa Madonna, ich ertrüge es nicht, immer Schnee und Schnee und nichts wie Schnee zu sehen! O, ich kenne den Schnee, Signora, ich erinnere mich wie heute, daß er da lag auf den grünen Gesträuchen des Monte Pincio, auf der Kuppel des S. Pietro und der Monte Mario war so weiß wie die Haare der Nonna (Großmutter); damals lachten wir, die Nina und ich und ließen den Schnee in den Händen zertauen, das dauerte nur einen Morgen, verstehen Sie, aber meine arme Schwester sitzt in große Pelze gehüllt da und ihr Putello, die arme creatura, kann kaum leben vor Kälte, sie bringen es ans Feuer wie einen Braten auf den Rost, weil es sonst schon lange erfroren wäre. O nein, ich bleibe in Rom und bei der Mama — der Giuseppe würde sich ja in die Tiber stürzen, wenn ich fortginge!“

Ich wußte, es diene zu nichts, für meine verkannte Heimat einzutreten und lenkte daher das Gespräch auf die Nina zurück: „Sie ist wohl sehr hübsch, deine Schwester, die Baronin?“

„Per Bacco, das will ich meinen!“ entgegnete sie stolz das Köpfchen zurückwerfend, „ihretwegen sind der heiligen Jungfrau mehr Kerzen geopfert worden, als hier in meiner Schürze Platz haben, die Maler und die Burschen aus der Stadt, und ein paar Bersaglieri — wer kann sie alle zählen, die Amorosi meiner Nina,

aber sie hatte immer eine Manier, als wäre sie von einem Bischof getauft worden, und wenn sie Modell stand, so that sie das, als hätte sie gar nicht die Hände in der Paste und wäre es nur eben ihr guter freier Wille, Stunde auf Stunde jammervoll zusammengedrückt oder mit schmerzhaft gestreckten Gliedern auszuharren! O diese Dinge muß man getrieben haben, Signora, um zu wissen wie es thut, gleich einer Steinfigur still zu halten, wenn einem das junge, heiße Blut durch die Adern hüpft, daß schon gar nichts zu hoch und zu tief ist, man käme hinauf und hinüber, nur sich bewegen zu dürfen, nur nicht in diesen unsichtbaren Ketten, die uns in lebende Leichname verwandeln!"

Die Augen des Mädchens blitzten vor Entrüstung; sie war außerordentlich hübsch in ihrem Zorne: „Aber mein Kind", sagte ich, „weshalb, wenn dir's gar so zuwider ist, suchst du nicht eine andere Arbeit, du bist jung und kräftig!"

„Eine andere Arbeit? — das ist unmöglich, Signora, ich gehöre der Kunst, ich liebe die Kunst, ich mache mich gemein, wenn ich graben oder waschen oder solche Dinge treiben wollte, zu denen nur ein Paar tüchtige Fäuste gehören! Heiliger Blasius, wie würden sie mich verhöhnen. Alle, alle, selbst die Apostel und der alte Iddio, unser Gott Vater! Sie glauben nicht, Signora, was für hübsche Tauben der Iddio hat, wegen des heiligen Geistes wissen Sie, er bringt ihn gleich mit, und giebt ihn billig, wenn es seine Kunden sind!"

„Nun und die Nina" — unterbrach ich sie, „der Baron hat die Kerzen wohl gleich pfundweise geopfert?"

„O nein, es fing so an, daß wir alle gar nichts merkten; als die Nina ein= oder zweimal gestanden hatte, sagte sie: „Hübsche blonde Haare hat er, aber ihr sollt sehen, aus seiner Malerei wird nicht viel, wenn er davon leben sollte, so könnte er gerade aus der Fontana acqua felice trinken und Mondenschein eintauchen und das macht niemanden fett, aber ich lob' seine Arbeit immer, und das freut ihn und mich auch, denn es kostet ja nichts!" — So sagte sie, nach und nach machte er ihr hübsche Geschenke und wir beneideten sie. Eines Tages kommt sie daher gestürmt, daß wir denken, den heiligen Vater hat der Schlag gerührt, und sie reißt ihr Kopftuch herunter und greift mit beiden Händen in die schwarzen Haare und dann ruft sie: „Seht auf Rom herunter, die älteste, größte, schönste und heiligste Stadt auf der Erde, man sagt alle Dinge, die auf Erden geschehen können, haben sich schon durch tausend und tausend Jahren in Rom ereignet, aber es ist nicht so, es kommt etwas, das noch nie da war, eine Ciociara heiratet einen Baron und die Ciociara bin ich!" — Wir glaubten, sie hätte den Verstand verloren und die Mutter griff nach ihrem Rosenkranz, um gegen den Wahnsinn zu beten, aber es war völliger Ernst und ist alles auf den Punkt so gekommen, nur — ich beneide sie doch nicht mehr!" Die Erzählende blickte nachdenklich zur Erde, bis ihr plötzlich ein neuer Gedanke kam: „Fast hätte ich vergessen,

der Signora das Bild meiner Nina zu zeigen, es ist etwas schmutzig, weil ich es immer in der Tasche trage!" Sie fuhr mit der Hand in die Tasche unter der langen Schürze und holte eine allerdings etwas unsaubere Photographie von zwei jungen italienischen Bäuerinnen hervor.

„Nun, und welche ist denn die Nina?" forschte ich.

„Welche? Natürlich die, welche steht! Die Sitzende ist ja die arme Annunziata!"

„Weshalb bedauerst Du Annunziata?"

„O, wer sie nicht bedauert, muß wohl kein Herz in der Brust haben!" entrüstete sich das Mädchen. „Sie liegt im Gefängnisse, und schon im dritten Jahre, wenn's nur nicht zu lange dauert, damit sie noch hübsch genug für die büßende Magdalena oder für die Penelope bleibt, sie war ein sehr gesuchtes Modell, die poveretta!"

„Hat sie etwa gestohlen, diese beklagenswerte Annunziata?" erkundigte ich mich.

„Gestohlen? — o Signora, wir sind alle ehrliche und gute Leute, alle, und wenn so etwas vorkommen würde, niemand von uns würde den Namen des schlechten Geschöpfes wieder aussprechen! Annunziata war ein braves Mädchen, dem man ruhig vertrauen konnte, sie hatte das Unglück, ihren Geliebten zu erstechen, das war alles!"

„Mir scheint, das ist auch genug — ein Mord!"

„Aber Signora, er hatte es verdient, er war untreu! Daß sie ihn umbrachte, beweist die Größe ihrer Liebe, und ist doch natürlich!"

„Freilich sehr natürlich — ist das wirklich wahr?“

„Nun, Madame, lesen Sie denn etwa keine Zeitungen? Es steht doch in allen Zeitungen gedruckt und der Cameriere, der auch meine Briefe schreibt, hat es uns wohl hundertmal vorgelesen, es ist recht schön anzuhören, wenn man sich so gut kennt, als ich die Annunziata, wir haben lange genug in ein und derselben Kammer gewohnt!“

Einige Vorübergehende waren inzwischen stehen geblieben und ich erinnerte mich, daß ich bereits ungebührlich viel Zeit verplaudert hatte. So wiederholte ich dem hübschen Modelle meinen Dank und ging meiner Wege. Seitdem gehöre ich gleichsam zur Familie.

Da ich nach Deutschland zurückkehre, hofft und erwartet man, daß ich die Nina grüße und tröste; meine Bemerkung, Deutschland sei groß und es könnten sich nicht alle Leute kennen, wurde nicht angenommen, es ist nicht anders denkbar, ich muß die Baronin aus der via Sistina mitten in den Schneegefilden sehen und grüßen.

Die goldene Lisebeth.

Norddeutsches Charakterbild.

„Es ist sehr angenehm, reich zu sein!“ sagte die goldene Lisebeth, als sie bereits ein steinaltes Weiblein war. Es mag so ein 50 Jahr her sein, als es zu mir kam mit dem Gelde, aber seitdem hat es mich noch jeden Tag verhögt, es geht auf dieser Welt nichts über den Reichtum.“

„Wie alt wart Ihr denn, als Ihr das Geld erhieltet?“ fragte ich.

„Ja, wer kann das wissen. Ich wurde das Jahr geboren, als die neuen Glocken im Kirchturm aufgehängt wurden, aber die, welche damals lebten, starben mit Sinnen weg und nahmen das Gedenken daran mit sich. Das meiste liegt überall unter der Erde!“

„Woher kam denn Euer Reichtum, Lisbeth Möke?“ (Muhme, ehrenvolle Anrede alter Frauen).

„Woher kommt die Frühjahrsflut und der Winterschnee? Es stand in einem Briefe geschrieben, daß ein Brudersjohn meiner Bestmutter (Großmutter), der übers

große Wasser ins Ost (Ostindien) geschifft war, mir das Geld verlassen hat, und ich hab' all mein Lebtag kein Geschriebenes lesen können; es mag so oder anders sein, ich weiß es nicht. Jetzt steht unser Haus am Kanal zwischen Tannen, an einer Seite geht der Eisenweg entlang, an der andern Seite der Steinweg, damals aber war hier alles kahl und jeder, der zu uns wollte, suchte sich seinen Pfad durch Moor und Heide, wie er konnte und wollte. In dem Hause lebte ich, meine Mutter und meine Bestmutter; wir hielten zwei Kühe, eine gute Ziege, Schafe und hatten eine Wiese und etwas Kornland. Im Winter spannen die beiden Wolle und ich webte Schutegut (Stoff aus Heidschnuckenwolle), im Herbst bestellten wir das Kornfeld, im Frühjahr brannten wir unsern Buchweizenacker und um Jacobi ernteten wir den Roggen. Fremde Leute kamen nicht zu uns, sei's mal ein Schmuggler oder Jäger; wenn wir zur Kirche gingen, verkauften wir im Loog (Dorf) unsre Butter, unsre Eier und alljährlich zwei Speckseiten, denn wir schlachteten.

„Aber wenn Ihr gut zu leben hattet, weshalb hielten Eure Verwandten und Freunde nicht zu Euch wie zu andern Leuten?"

„Wir waren nicht ‚süwer', wir standen im Geschrei der Hexerei!"

„Aber Ihr hexet doch nicht?"

„Nun — ich bin mir nicht so ganz sicher. Manchmal wenn ich das Wetter besprach, dann half es doch,

und als ich einen Abend die Lichter übers Moor laufen sah und mit dem Holzschuh auf eines trat und rief: Werde Geld! — da kam am nächsten Morgen der Bote vom Rechtsdoktor und brachte den Brief!"

Lisbeth blickte dabei ins Ungewisse hinaus, als sähe sie noch die Reichtum spendenden Irrlichter um sich tanzen.

„Und Ihr holtet das Geld?"

„Ja, erst wollte der Mann mir gelbe Pfennige zahlen und sagte, das wäre Gold, aber ich wußte, was ich wußte und rührte es nicht an; er mußte mir alles in schweren holländischen Gulden auszahlen: dreihundert zwei und sechzig Gulden und vier Düppeltges!"

„Das geht an! Nun konntet Ihr nach Herzenslust ausgeben."

„Ja wohl! Die Düppeltges gab ich aus, die Gulden trug ich zu Haus, that sie in einen alten Kessel und vergrub sie. Schon in der nächsten Woche kam's zum Vorschein, daß wir einen rechten, vollen Vetter im Kirchspiel hatten. Er stapfte daher, hast du nicht gesehn! und fragte, ob wir drei Frauensleute nicht einen Knecht brauchten, wir könnten unter seinen Jungen küren, welcher uns am besten zufiele. ‚Wir danken dir, Jan Herm,' sagte Bestmutter, ‚wenn wir einen Erben suchen, haben wir die Wahl in der ganzen Gemeinde!' — ‚So wir Euch sonst mit etwas helfen können, das Euch ansteht,' sagte der Vetter, ‚dann redet frei!' — ‚Ja das Geld hat alle Bot zu befehlen!' entgegnete meine

Mutter. — ‚Sprich doch bei uns vor, wenn du zur Kirche gehst,‘ sagte der Vetter nun gegen mich, ‚wir schieben deinetwegen immer gern den Kaffeekocher in die Kohlen.‘ — ‚Danke Vetter!‘ gab ich ihm zurück, ‚unsereins ist nicht an Kaffee gewöhnt, wir essen morgens unsern Buttermilchsbrei!‘ — ‚Oho, jetzt wird's anders nun ihr reich seid!‘ rief Jan Herm. — ‚Jetzt schmeckt der Brei noch besser!‘ warf ich hin, und damit schied er. Als ich wieder zur Kirche ging, wie immer den obersten Rock über den Kopf geschlagen und darunter den selbst=gewebten, da stand einer meiner Vettersjungen in der Hausthür und sagte, ‚Komm herein, goldene Lisebeth!‘ — Ich erwiderte: ‚Kindskopf, nächste Woche hexe ich noch Absonderlicheres als den großen Haufen Geld!‘— ‚Na das soll mich wundern!‘ sagte der Fant und machte dumme Augen.

Ich redete das so gedankenlos, weil die Leute mich anstarrten wie ein Jahrmarkts=Kamel, aber wie ich es heraushatte, da wußte ich auf eins, es müßte so etwas Neues, Fremdes vorkommen und ich kaufte ein im Winkel (Laden), als ob eine Grube (Begräbnis) oder ein Kilber (Kindelbier) im Kommen wäre. Freilich der Winkelknecht (Ladendiener) lachte und meinte: ‚Ist die Hilke (Hochzeit) schon fertig, gold'ne Jüffer?‘ (Jungfer). — ‚Ganz was andres!‘ sagte ich entgegen, und es war ganz was andres. Als ich so am Dienstag oder Mittwoch die Kühe einspannte, schlägt Strom, unser Hund, an und so ein Mann oder fünf oder sechs kommen

mit Stangen und Hacken daher gegangen; in einer dicken Viertelstunde sind sie neben mir und sprechen, es würde ein Kanal gegraben und derselbigte sollte mitten durch unsere Moorwiese gehen, die uns bezahlt würde, und ich könnte einen guten Strumpf voll Geld verdienen, wenn ich die Arbeitsleute verköstigte.“ Die Alte schwieg und blickte mit ihren grauen Augen, wie Leute blicken, die gewohnt sind, eine weite Fläche vor sich zu haben.

„Ihr fürchtetet sicher für Euer Geld, als die vielen Leute dort arbeiteten?“

„Nein, ich hatte gleich zuvörderst gesagt, ich würde einen von ihnen heiraten und müßte nur noch küren, welchen. Es war meist hergelaufenes Volk und mit den Wildesten und Stärksten that ich am freundlichsten, so bewachte einer den andern. Als sie so Woche auf Woche in der Erde herum wühlten, grub ich meinen Kessel aus, that das Geld für die Wiese und für die Beköstigung mit hinein und versenkte ihn in den Wellsand unserer Pütte (Brunnen). Da gebörte (ereignete) es sich, daß ein starker Regen kam und unser Brunnen, der nicht gemauert war, einfiel. Es muß sein! sagte ich in mir selbst, nämlich das Heiraten, denn allein konnte ich meinen Reichtum nicht wieder aufgraben. Einer bei den Arbeitern, der hatte schwarze Haare und Augen, und wenn er redete, verstand ihn kein Mensch ordentlich, denn er konnte kein Platt; den nannten die andern Leute den Doktor, weil er ein Buch hatte, in welchem Latein stand, solch ein Buch wie Herr Ohm,

unser Pastor hat. Selbige Mannsperson kam mir nun sehr handlich vor. Da ich nicht jung mehr war, mußte ich natürlich einen recht jungen Mann nehmen, damit sich das ausgleicht. Anhang hatte er nicht, denn er war von weit her zu Haus, und wenn er einen so mit seinen fremden Augen, die schwarz wie Torf waren, ansah, ganz als ob seine Gedanken ihm weit weg verloren wären, da stockte einem schier der Atem und mir wurde zu Mute, wie dem Imm in der Heideblüte. Das stand mir an, daß er nie an Freierei dachte, obwohl ich doch so reich war. Sag' ich einen Abend: ‚Pepper,' er hieß Josef, aber bei ihm zu Haus, da weit nach unten hin, rufen sie das Pepper, ‚na gut, Pepper,' sag ich, ‚arme Frauensleute brauchen nicht zu heiraten, die haben ohnehin schon Not und harte Arbeit genug, aber um einen Bult (Haufen) Geld zu hüten, dazu gehören zwei, so rechne ich, es ist am besten für mich, zu trauen (heiraten)!' — ‚So?' sagt er und raucht seine Pfeife an. ‚Du willst trauen, Lisbeth?' — ‚Ja ich denke so!' — ‚Dann giebt es ja eine Hochzeit!' ruft Pepper und lacht, daß es weit hin über den neuen Kanal klingt. ‚Na, da werden die Jungens dort in den Erdhütten einmal einen guten Tag haben!' sagt er nach einiger Zeit und lacht wieder. Blixum, dachte ich, einer muß das Wort reden; er kommt nicht darauf wegen meines Reichtums, so sprach ich denn: ‚Hör', Pepper, du bist abgerissen im Zeuge und das Erdekarren ist eine harte Arbeit, so habe ich dir zwei flächsene Hemden nähen lassen und

wir können nächsten Sonntag das Aufgebot bestellen!' Pepper nahm die Pfeife aus dem Munde und sah mich ganz verwundert an. Wir verstanden uns so schlecht, daß er denken mochte, ich hätte was andres gemeint. ‚Die goldene Liesel mich heiraten?' rief er dann. ‚Aber, einfältigs Mensch, du weißt ja gar nicht, was alles auf mir lastet, und überhaupt wer dich nimmt, thut's alleinig ums Geld!' Nun das wußte ich und gab ihm zurück: ‚Natürlich, ehedenn ich reich wurde, hat kein Teufel um mich gefreit. Thut nichts, wenn was auf dich zu sagen ist, Pepper; ich weiß ja selbst nicht, ob ich eine Hexe bin oder keine!' — ‚Eine Gans bist du!' sagte der Junge und stand auf von dem Plaggenhaufen (Erdsoden), wo er während der Schuftzeit (Rastpause) gesessen: ‚Mir ist's recht, wenn du's mit mir versuchen willst?' Mit diesen Worten griff er zu seiner Schüppe (Schaufel) und ging an die Arbeit. Mit der Verkündigung wurde es nichts, unsre Namen sind nie nicht von der Kanzel gefallen. Als die vielen Leute in unsere Gegend kamen, wurde es meiner Bestmutter benaut (beklommen), sie legte sich gleich in die Wandbettstelle und die Schieber mußten geschlossen werden, so daß sie niemand sah. Wenn ich fragte: ‚Wie geht es, Böppe (Großmutter)?', dann antwortete sie: ‚Kind, ich sterbe an der Menschenvolligkeit, es ist mir zu dränge hier ums Haus!' Sie that es auch. Tags nach meiner Ansprache gegen Pepper starb sie.

Liebe Zeit war jetzt unserer Blutsfreundschaft angediehen! Gegen die zwanzig Mann kamen mit dem

Totenwagen, Schulter an Schulter wie die Hollandsgänger oder die Krähen auf dem Heck (Schlagbaum). Ich mußte den Syrupsbranntwein auf das doppelte verdünnen und es sollte mich Wunder nehmen, wenn jeder von den Vettersleuten eine Rosine herausgefischt hätte. Jedennoch, sie sagten nichts über den dünnen Trank, derweil sie dachten, ich wäre eine Erbmöke (Tante); auch das Dümmste und Schlechteste geht glatt herunter, wenn ein guter Geldstrumpf daneben liegt. Mir stieg die Galle bis in die Haare über die habsüchtigen Totenbegleiter.

‚Habt Ihr denn die Böppe selig gekannt, Ihr?‘ fragte ich.

‚Wie sollten wir sie gekannt haben. Sie ist ja seit gute dreißig Jahr wegen hohen Alters nicht mehr zur Kirche gegangen und auf die Kirmes habt Ihr uns auch nimmer nicht invitiert! Wir kommen, um Euch die Ehre anzuthun, obschonsten die Bestmutter ein vergnügter Toter ist; sie nimmt das Brot nicht mit!‘ So sagten die Vettersleute.

‚Die Ehre auch nicht!‘ rief ich. ‚Für die Ehre habt Ihr Eure richtige Saatzeit nicht wahrgenommen, die geht heute nicht mehr bei uns auf!‘ Und dabei schoß mir's in den Sinn, ich wollte meinen Gevetterten den Geck anscheeren (zum besten haben). Ich füllte heimlich ein handiges Säckchen mit feuchtem Sande und knotete es in ein rotes Tuch. Als nun die Totenkiste auf dem Wagen stand und ich mich vorn neben den Fuhrmann setzte,

da hielt ich das Säckchen auf den Knieen und die gefalteten Hände mit dem Kirchenbuch darauf. Wir fuhren neben dem Arbeitsplatz am neuen Kanal vorbei und Vetter Jan Herm, der sein böses Maul nicht zwingen konnte, rief, dicht hinter dem Leichenwagen gehend, den Taglöhnern, welche ihre Kippen (Mützen) abgenommen hatten, von wegen der Leiche, zu: ‚Ihr Schafsköppe, die Leiche mögt Ihr fahren lassen, aber den Geldsack da auf Lisbeths Schoß, sie betet über ihm, den hättet Ihr sollen anhalten!‘

‚Wir thaten's nicht‘, gab einer von den Kanalstechern zur Antwort, ‚damit du erfährst, daß es noch ehrliche Kerle giebt.‘

Darüber lachte das ganze Leichengefolge. Ich blieb die zwei Stunden todstille, auch als wir in der Fährpünte (Fährschiff) über die Ems setzten. Als aber der Wagen neben dem Kirchhof hielt, stieg ich aufs Rad und zur Erde und ging mit meinem Sack ohne Umsehn in die Pastrat (Pfarrhaus). Sobald sie mich nicht mehr wahrnehmen konnten, schüttete ich den Sand aus und steckte Püt (Beutel) und Tuch in die Tasche, so daß ich lediger Hand, nur mit Buch und Sacktuch, wieder auf den Kirchhof trat: ‚Hast's der Mutter Gottes anvertraut?‘ fragte einer.

‚Nein, Rolf, dem Vorhängschloß an der Kirchenkasse!‘

Nach der Grube tranken sie alle im Wirtshaus auf meine Rechnung Kaffee. Ich sagte der Wirtin, sie soll's sparsam einrichten, denn wegen der Betrübnis

könnte meine Freundschaft doch nicht viel verzehren. Sie machten Gesichter, aber der Gedanke an den Sandsack saß ihnen doch wie ein Propfen in der Kehle. Gut! weilen wir den schlechten Kaffee trinken, kommt der Ortsvorsteher mit dem Landdragoner herein. Sie geben sich einen Wink und fragen mich aus nach den Kanalgräbern und ob nicht einer dabei ist, groß und schwarz von Ansehn, der kein Platt redet u. s. w. u. s. w.

‚Ihr müßt schon selbst zusehen!‘ gab ich zur Antwort, denn ich wußte stracks, wen sie auf dem Kieker hatten. ‚Wenn ich den Kerls das Essen bringe, zähle ich die Köpfe und die Stüver (Groschen), aber was sie für Gesichter haben, das scheert mich den Kuckuk!‘

Damit deckte ich den Tassenkopf umgekehrt auf die Unterschale, schob Stuhl und Feuerkieke mit einem Fußtritt zurück, warf der Wirtschaft die zwei Gulden hin, welche ausgemacht waren für Trank und Butterbrot und Käse und schmiß die Hausthür ins Schloß, daß die Ziegel auf dem Dache rappelten. Geradeswegs zur Ems. Die große Pünte lag an einer Kette mit einem Eisenring, dieser Ring wurde über einen Pfahl geschoben. Ich hob ihn auf und warf die Kette unvermerkt ins Schiff, dann stieg ich in's kleine Fährboot, gab im Abstoßen der großen Pünte einen guten Druck und richtig machte sie sich langsam vom Sande los, während ich am Tau mein Boot ans andere Ufer handelte. Von der Düne bemerkte ich noch, daß sich die Pünte langsam in den Strom drehte und ordentlich verwundert abwärts trieb,

es mochte ihr noch nicht so gekommen sein. Ich wartete nicht erst ab, was die Leute sagten, als sie fanden, daß sie nicht übers Wasser könnten, ohne ein anderes Schlup in der Nachbarschaft zu leihen, sondern lief wie ein Hase dahin, hast du nicht gesehen! Meine Mutter hatte gerade das Vesperbrod für die Leute fertig und ich gab ihr auf, mir Pepper zu schicken. Er kam auch. ‚Pepper,' rief ich, ‚der Gendarm sucht dich, ich muß dich verstecken, und diese Nacht gehst du über die holländische Grenze!'

‚Mögen sie mich finden', sagte Josef ganz wild, ‚dann ist's einmal zu Ende mit der Hetzerei! Einerlei, ob sie mich diesseits ins Loch stecken oder ob das jenseits die holländischen Kommisen besorgen, wenn sie mich zerlumpt und ohne Geld abfassen — das Ende ist immer gleich!'

‚Was das anlangt, Josef, so graben wir das Geld heute Nacht aus dem eingestürzten Brunnen; dazu gebe ich dir die zwei Hemden und ein neues Wamms, das ich dir machen ließ!'

Als ich das gesagt hatte, legte er seine Arme um mich, küßte mich ein paarmal und weinte, daß ihm die Thränen in seinen schwarzen Bart liefen.

‚O, hätte ich dich eher gefunden, du alte Liesel,' sprach er mit tiefen Süchten (Seufzern), ‚ich wäre nicht solch ein hundsgemeiner, elender Lump geworden! Aber das schwöre ich bei allen Heiligen des Himmels, wenn ich diesmal durch die Lappen komme, dann werde

ich rechtschaffen und nehme dich von Herzen gern, auch ohne dein Geld!‘

Darauf küßte er mich noch einmal und sagte: ‚In deinem Traueranzuge schaust du gar stattlich drein — o, und so brav, so brav!‘“ —

Die Erzählerin schwieg wieder eine gute Weile, und erst nach einigen Zeichen der Ungeduld fuhr sie fort: „Als der Landdragoner kam, es mochte eine Stunde später sein, da trat er durch die Fallthür auf unsere Diele, wo ich beim Melken war, und sagte: ‚Wo ist denn der Vagabunde, der Peppi Vogli?‘

Ich zog meinen Holzschuh aus, blickte hinein und entgegnete: ‚Drin auf der Strohsohle in meinem Klumpen ist er nicht; am besten, Ihr macht selbst Eure Uelksaugen (Iltisaugen) auf.‘

Der Mann sah mich von der Seite an und stach mit der Forke ins Stroh, dann ging er in die Küche und in den Torfstall — na, bei uns war's nicht schwer, herumzukommen. ‚Wollt Ihr auch auf den Gulf (Heuboden)?‘ fragte ich und zeigte auf die Leiter, ‚oder zu den Hühnernestern?‘

‚Danke!‘ sagte er und nahm ein paar Erdäpfel auf von dem Haufen, welcher in der Ecke aufgeschüttet war. ‚Ihr habt aber viele Kartoffeln geerntet!‘ fuhr der Haltefest fort.

‚'s macht sich,‘ antwortete ich. ‚Dünger und Menschenknochen, damit muß man nicht sparen! Wir haben hier tüchtige Knochen, wenn's aufs Anfassen ankommt.‘

Zwischen den Erdäpfeln unter einem Heukorbe hatte ich Pepper versteckt. Der Landdragoner, wie ich merkte, wußte das recht gut, aber er fürchtete sich, mit uns ins Handgemenge zu kommen, weil er allein war. Er mußte sich Hilfe holen, denn die andern Arbeiter standen keinem Gendarm bei und die Schachtmeister trauten sich nicht wegen ihrer Arbeiter! das gab uns einen großen Vorteil. Sobald es dunkel war, gruben ich, Pepper und Mutter, so hart wir konnten; es war nicht leicht bei der Leuchte, mit aller Angst im Herzen, und bei der Erde, die immer nachstürzte. Endlich fanden wir den Kessel. Ich faßte nur so mit beiden Händen hinein und griff was ich spannen konnte und gab's dem Josef. Nach ein paar Gapsen (Handvoll) sagte derselbigte: ‚Es ist genug, sonst denkt dieser oder jener, ich habe es gestohlen. Lebt wohl, ihr Frauensleute!‘

‚Warte noch,‘ hielt ich ihn, ‚auf daß ich dir ein Brotmesser mitgebe. Es ist ein Gang auf Leben und Tod, denn du darfst dich in dieser Herbstzeit nicht aufs Moor begeben in der Nacht, der Torfgrund trägt dich nicht, die Landdragoner kennen aber alle Wege von wegen der Schmuggelei.‘

‚Billig sollen sie mich nicht haben und lebendig auch nicht!‘ rief er mit ganz heiserer Stimme.

‚Pepper, ich kriege dich wieder und lebend!‘ sagte es wie eine fremde Stimme aus meiner eignen Brust heraus, obschon ich vorher selbst von nichts wußte. Mochte meine Hexenstimme sein! Diese fremde Stimme

hatte die Wahrheit gesagt. Josef ging mit der zweiten Hahnenkraht von uns und gegen zehn Uhr morgens brachten die Arbeiter zwei schwer verwundete Männer getragen, nämlich Pepper und den Landdragoner! zwei andere Landdragoner gingen daneben, einer mit verbundenem Kopfe, der andre mit umwickeltem Arm. Josef lag auf einigen Bakenstangen, die schwarzen Augen geschlossen wie eine Leiche, aber er stöhnte noch leise.

‚Stopp!‘ rief ich und stellte mich vor die Träger. ‚Der da gehört mir, keinen Schritt weiter mit ihm! Jesus Maria Josef, haben die drei Hallunken sich auf einen einzelnen geworfen und ihn zerhackt wie die Fleischer! Aber so mag ich's leiden! Der eine, den Ihr gehetzt und zerschossen und zerschlagen habt, ist Euch nichts schuldig geblieben!‘

Damit umfaßte ich Josef, gebot einem Arbeiter, ihm den Kopf zu halten und wir trugen ihn in die Bettstelle der Großmutter, die seit gestern morgen in der Erde schlief. Pepper hatte das Geld in der Tasche, aber es war mit seinem Blute zu einem Stück zusammengeklebt.

Abends sagte meine Mutter, welche sonst sühnig (sparsam) mit den Worten war: ‚Behalt' ihn nicht, er kann nie wieder zurechtkommen, um sein Brot zu verdienen und die Leute werden dir einen schlechten Leumund machen. Du bist schon im Geschrei!‘

‚Wie Ihr redet, Mutter!‘ antwortete ich ihr. ‚Ich habe wohl genug Mehl und Grütze, um den armen

Schojer mit durchzufüttern, und den Leuten liegt nichts an meinem Leumund, alles an meinem Gelde, so werden sie mir kein Ohr abschwatzen. Als ich bepahlt (gepfählt, festgesetzt) hatte, selbigen Jungen zu heiraten, da dachte ich nachts unterweilen, daß dieses hier ein stillstimmiges Haus in weiter Masch (Marsch, Trift) ist und Pepper möglich dermaleinst ungeduldig oder untreu werden möchte — jetzt ist er ein Krüppel und bleibt es auch; er kann nicht fort, und ich habe nun doch einen Erben!'

Mutter schüttelte den Kopf, jedennoch sie ließ mich gewähren und ich saß nun Tag und Nacht an Peppers Bett und verband seine Wunden und gab ihm zu trinken in seinem Fieber. Ich wußte ja, daß er durch meine Hexerei so viel ausstehen mußte, denn ohne meinen Willen: er müsse leben, hätte ihn jeder der Hiebe und Schüsse tot gemacht. Das erste, was er mit Verstand sagte nach langen Wochen, war: ‚Liesel ist brav, sehr brav!'

Eines Tages kam ein Beamter daher gefahren, fluchte auf den schlechten Weg, betrachtete mit dem Doktor, den er auch gleich mitbrachte, den Kranken und zahlte mir dann ein Kostgeld für ihn, weil das Land ihn so lange erhalten mußte, bis er gesund genug wurde, um bestraft zu werden. Der Kanal war schon so weit ausgegraben, daß wir nichts mehr von den Arbeitern sahen und hörten, aber ich hatte mir zwischen den Tagelöhnern einen Knecht ausgesucht und auf die Maizeit

geheuert, und der that die Außenarbeit, denn ich hatte alle Hände voll zu thun mit Pepper.

Im Frühjahr kamen wieder Leute und pflanzten Tannen längs des Kanals; zu der verkauften Wiese bekam ich jetzt noch ein Stück Roggenland bezahlt, und an den Leuten verdiente ich auch. Ein Jahr später wurde die Steinchaussee gebaut. Da Pepper unser altes Haus immer eine Hütte nannte, denn er war sehr verdrießlich, so ließ ich ein nettes Backsteinhaus an der Chaussee aufsetzen und erhielt die Schankgerechtigkeit. ‚Pepper,‘ sagte ich so ein, zwei Jahre nach seiner Verwundung, ‚wir werden reicher und reicher; der Kessel ist schon mächtig schwer, aber ich gäbe ihn doch freudig her, wenn du die Krücken wegwerfen könntest und dein miserabeler Husten aufhörte!‘

‚Du bist verrückt!‘ sagte er. ‚Wenn ich das könnte, so ginge ich fort, weit fort aus dieser schrecklichen Wüste!‘

Er konnte es nicht, wie ich ihn auch pflegte und das Beste, was ich wußte, ihm zu essen gab; er wurde doch zusehends magerer und krummer und seine schwarzen Haare bleichte die Pein schneeweiß, und dann starb er am Ostermorgen. Da er sich zu keiner Kirche gehalten hatte und die Leute sagten, er wäre ein Verbrecher, so gaben sie's zu, daß ich ihn in der Stille neben den Tannen begrub. Ich warf selbst das Grab aus und deckte die Totenkiste mit meinen Händen wieder mit dem gelben Sande zu und verwahrte das Grab mit

Steinen und einem Gelände, wegen der Raubtiere. Dichte bei grub ich auch meinen Reichtum ein und die Welt war mir einerlei, nur daß ich ihr trotze, weil ich doch die goldene Liesebeth bin. Mutter ging auch zu ihrer Zeit zu den Engeln und ich warte still auf meine Stunde; wenn ich sie kommen fühle, will ich auf Peppers Grabe sterben, seinen Namen nehme ich mit hinaus aus der Welt und meinen Reichtum auch, denn ich verrate niemanden, wo ich den Kessel verscharrt habe."

Die Todesblume.

Wenn Sie in Montreux sind, so bitte ich Sie, meine Bekannte, Frau Imberg, aufzusuchen, dieselbe ist selbst eine brave, einfache Frau, aber ich weiß sicher, daß Sie sich mit dem Pflegling der Dame befreunden werden. Dieser Pflegling ist die 22jährige Baronesse Sparr, unabhängig, reich, ungewöhnlich unterrichtet, seit drei Jahren verlobt, ganz nach eigener Wahl, mit allen Fasern des Daseins am Leben hängend — aber bereits seit Jahren gelähmt und dem Tode hoffnungslos entgegen blühend, ja blühend! Der unerbittliche Würger bemächtigt sich gleichsam kosend seines anmutigen Opfers, welchem nie eine Ahnung kommt, daß es allbereits halb gestorben ist!“

So sprach eine würdige Freundin zu mir, vor meiner Abreise in die Schweiz, und ich befolgte, kaum in Clarens eingerichtet, ihren freundlichen Rat. Frau Imberg, ein gutes, rundliches Frauchen, schärfte mir unnötiger Weise ein, nie einen Zweifel an der baldigen

Wiederherstellung ihrer jungen Herrin durchschimmern zu lassen, denn „sie lebt so gern!“, und führte mich in einen eleganten Salon, dessen Glasausbau die Aussicht über den See frei gab. Auf dem sonnig blauen Grunde, den Himmel und Wasser dieses leuchtenden Wintertages boten, gewahrte ich eine junge schlanke Gestalt in einen Rollsessel gelehnt, sie war in Stoffe von schön brauner Farbe gekleidet, braun war das weiche volle Haar, lichtbraun die großen lieben Kinderaugen, und ein leichter brünetter Hauch lag über dem zarten, reizvollen Angesichte. Ich hätte meine Arme um das liebliche Geschöpf schlingen mögen, das wie eine Primel auf gold und blau gemalt vor mir saß.

„Ich empfange Sie wie eine Königin!“ begrüßte mich die Kranke mit ihrer fröhlichen Lerchenstimme, und zwei Grübchen bildeten sich in den Wangen, als sie dabei lächelte, ihre weiße schöne Hand beschrieb dazu die Kreisform der Berge, die leicht beschneit im Sonnenlichte funkelten. „Mir ist's oft, als sollte mein Herz springen vor Begeisterung beim Anblick dieses Gnadenbildes da draußen!“

„Und doch unterbreche ich Sie in einem ernsten Studium?“ fragte ich, auf einige große Bücher und verschiedene Hefte des Stelltisches deutend.

„Freilich, ich bin einer Doppelliebe verfallen, eine für meinen ehemaligen Vetter und jetzigen Verlobten, die andere für den schneegekrönten Dent du midi und seine Nachbarberge. Mein Verlobter hat sich, nach voll-

endetem juristischen Studium der diplomatischen Carrière zugewendet, und da lese und lerne ich alles, was uns in diesem Berufe nützlich und förderlich werden kann, was mir darnach an freier Zeit bleibt, das füllt mein gigantischer Liebling dort am Seeufer aus. Es ist nicht zu glauben, wie viel Abwechselung der Anblick dieses Felskolosses bietet. Morgens tritt er majestätisch aus den weißen oder rötlichen Nebelschleiern hervor, die obersten Zinnen leicht glänzend. Später legt er häufig den Dunstmantel um die Schultern, oder er steht, klar und wunderbar nahe mit seinen Spitzen, Schneefeldern, Wasseradern und Abgründen vor mir, sich in der Flut spiegelnd. Abends zeigt er sich manchmal bläulich, manchmal auf rotem Goldgrunde — ich ersehne mit Andacht den glücklichen Tag, wo meine gewaltigen Freunde im Alpenglühen entbrennen. O, dieser Naturanblick ist eine so köstliche Medizin, daß ich weiß, ich werde eines Tages aufstehen und geheilt sein!" Es lag so viel treues, kindliches Gefühl in ihrer Rede, ihre Stimme, ihre Augen waren so fesselnd, ihre Erwartung so zuversichtlich, daß es mir den Herzschlag stocken machte, mich daran zu erinnern, es spreche eine Unheilbare zu mir.

„Zuweilen", beeilte ich mich zu erwidern, „verhüllt sich aber Ihr Bergliebling durch den ganzen Tag hinter seinem grauen Nebel- oder Schneevorhang!"

„Ja — das sind traurige Tage, ich bin dann so vereinsamt, als wenn ein erwarteter Brief meines Ver-

lobten ausbleibt — es ist mit der Liebe wie mit dem Wetter, bald lichte Freud', bald bangend Leid!"

Mir wurde so weich und wehmütig diesem anmutigen Mädchen gegenüber, welches so widerstreitende Gefühle in mir erweckte, daß ich in der nächsten Zeit nicht wieder zu ihr ging. Mehrere trübe Schneetage hatten endlich einem sonnigen Christfeste Platz gemacht, ach! und wie leben wir, in unsere Pensionszimmer eingekapselten Fremdlinge auf, wie trinken wir mit Lungen, Augen und Herzen die Wonne eines solchen schönen Tages! Das klare Seewasser zieht mich stets an die Quaimauer, der Wogenhymnus wirkt so beruhigend auf das Gemüt. Zu meiner Freude fand ich an diesem Tage neben der blaugrün funkelnden Flut den Fahrsessel der Baronesse Sparr, den ihr Diener Christian geschoben hatte, auch Frau Imberg wanderte mit kurzen ungemütlichen Schritten umher. Die Blicke des kranken Mädchens hafteten an der Gestalt eines jungen Mannes, der mit den großen Bewegungen jugendlicher Vollkraft eine Schaar kreischender Möven mit Brot fütterte. Kein Zweifel, dieser blonde Krauskopf mit den lebenslustigen, sorglos pfiffigen Zügen war das Haupt Arnold von Sparrs, des erwählten Bräutigams. Als das Brot von den gierigen Vögeln verschlungen war, ahmte der Diplomat die Flügelbewegungen der kleinen Taucher mit den Armen nach und sagte: „Käte, was meinst du, wenn ich mich auch so aufschwänge, ein eleganter Bogen, und ich lasse

mich da oben im Glion nieder. Fuit — Fuit — fliegen müßte man können!"

Ich blickte beunruhigt auf die Lahme, die ja nicht einmal zu gehen vermochte, aber ihr Antlitz war wie von Freude durchleuchtet: „Aber du mußt mich mitnehmen, Arnold!" sagte sie anmutig.

„Natürlich, mein Lieb'!" rief er herzlich und burschikos. „Natürlich, meine alte Käte, ohne mein Kätzchen wär's ja doch nirgends schön!"

„Böser Lügner!" lachte die Baronesse, „beim Bierschoppen hast du mich niemals vermißt!"

„Aber Käte, in dem Rauch und Lärm hätt'st du's gar nicht ausgehalten!" erwiderte er mit Würde.

Ich wurde bemerkt, der Bräutigam mir vorgestellt, und dann bemächtigte sich Frau Imberg meines Armes, um die Liebenden allein zu lassen, obwohl die zwei ungeniert wie Bruder und Schwester mitsammen verkehrten. Frau Imberg war erfreut, einen Blitzableiter für ihre schlecht verhehlte Erregung zu finden, ihre Stimmung war durchaus keine festliche. „Meine Stellung ist wohl immer eine schwere," begann sie mit unverhohlener Mißstimmung. „Ich arbeite für des lieben Kindes Leben, Glück und Zukunft, ich heuchle den frohen Glauben an all diese Erwartungen und weiß seit Jahr und Tag, daß neben ihrer Schwelle das Grab gegraben ist. Aber sie hat keine Mutter, ich halte die Lüge und den Schein aufrecht, wie es ihre Mutter thun würde; aus Liebe trägt man alles,

aber diese unglückliche Verlobung, die erhält mich seit all den Jahren in einem Zorne, der an meiner Gesundheit nagt, obgleich mich ja schließlich die ganze Tollheit nichts angeht!"

„Aber da sie ihn liebt und ihre letzten Lebensjahre durch diese Liebe so reich werden, so hoffnungsvoll —"

„Das ist ja eben das unheimliche Rätsel, daß sie ihn liebt, daß sie dieser Liebe ihr ganzes Denken und Streben unterordnet, obwohl ihr, schon ehe sie konfirmiert war, die annehmbarsten Partien geboten wurden. Sie war stets schwach, aber so völlig gelähmt ist sie erst seit zwei Jahren, dabei ihr Äußeres, ihr sanftes Wesen und ihr großer Reichtum — ja, ihre Mutter war schwindsüchtig, das erbt nach!"

„Ich weiß inzwischen nicht, was Sie an Arnold von Sparr auszusetzen haben, liebe Frau Imberg, ich denke, es wurde ihm nicht schwer, Ihrer Blume zu gefallen!"

„Ja, wenn sie ihn gekannt hätte, aber sie kannte ihn damals gar nicht, sein Vater war ein solcher Taugenichts, daß er von Kätchens Großvater enterbt und verstoßen wurde und der ganze Besitz Kätes Vater zufiel. Der Taugenichts galt für verschollen, da erfährt das fünfzehnjährige Mädchen in Norderney durch einen österreichischen Offizier, daß er einen Vorgesetzten Namens von Sparr in Galizien hatte und daß dieser Vorgesetzte starb und einen Sohn hinterließ.

Als wir andren von der Sache erfuhren, da hatte Käte schon durch ihren Vormund dem Sohne des Verstoßenen die Geldmittel zum Studium der Jurisprudenz, unter dem Vorgeben, es sei dies ein Familienlegat, zugewiesen. Der junge Mensch hatte seine Zeugnisse einzusenden und seinem Verhalten entsprechend wurde er reichlicher oder knapper gestellt, immerhin aber wie ein Edelmann. Kätes Leben war eine Reihenfolge verschiedener Kuren und klimatischer Luftaufenthalte. Sie hatte eine eifrige Korrespondenz mit Arnold von Sparr angeknüpft, und wies alle Bewerbungen, die ihr zu teil wurden, freundlich, aber entschieden ab, ihr ganzes Denken und Sorgen galt dem Sohne des Verstoßenen. Es klingt fast unglaublich, wenn man erzählt, ein so junges, zartes Wesen machte es möglich, dem Schüler und nachherigen Studenten den Weg in angesehene Familien zu fördersamen Bekanntschaften, zu belehrenden Reisen mit aufstrebenden Gefährten, kurz zu allem anzubahnen, was seinem angeborenen Leichtsinne die Wage hielt. Alle andren Interessen, vornehmlich das für ihr eigenes Wohlergehen, wichen den Rücksichten, welche sie auf Vetter Arnolds Ausbildung und Fortschritte nahm, ihr Leben war ganz diesem Zwecke gewidmet!"

„Und derselbe ist erreicht!" warf ich in Frau Imbergs Entrüstung.

„Nun ja — es kamen Störungen und Zwischenfälle, aber das Lernen wurde ihm leicht, und er machte

mit 19 Jahren sein Abiturientenexamen. Der Preis für das gute Bestehen war die persönliche Bekanntschaft der Cousine. Er kam nach Schloß Sparrnberg. Wir atmeten auf, denn er war durchaus kein Ideal, ein lustiger, leichtlebiger Bursche. Käte aber scheint mit Blindheit geschlagen, sobald dieser — dieser große Junge in Frage kommt. Wenn es nicht eben Käte wäre, die eine so edle, reine Natur hat, so müßte ich sagen, das Mädchen kokettierte unverantwortlich mit dem unverfrorenen Schlingel. Sie erschien, wenn er bei uns in Friesland war, stets in neuen, hübschen Toiletten, die Dienstboten wurden strenger denn je zu den vornehmsten Formen angehalten, als ob ein Prinz zu bedienen wäre, gelehrte Unterhaltung wechselte mit Geselligkeit und Fahrten in die Nachbarschaft ab, der junge Mensch wurde von Tag zu Tag stilvoller und feiner, und für jede kleine Vervollkommnung dankte ihm Kätes Lächeln. Sie war zu jener Zeit noch nicht 18 Jahre, freilich durch viele Reisen, Reichtum und Alleinstehen gereift. Um so unerklärlicher bleibt es, daß sie ihm vermutlich schon damals Hand und Herz in Aussicht stellte, falls er seine Universitätszeit gut und erfolgreich überdauere. Wir, ihre alten, erprobten Hausgenossen zweifelten nicht, daß Arnold durch so viel Entgegenkommen verwöhnt und übermütig gemacht, auf schlechte Wege geraten würde, es war ein entsetzliches Gethue seinetwegen, aber er ist dickfellig und hat sich so leidlich durchgeschlagen

wirklich geschlagen, denn er soll ein tüchtiger Fechter sein."

„Bravo," rief ich über die eifersüchtigen Klagen der braven Frau amüsiert, „ich erwartete schon etwas Schreckliches!"

„Nun — ich denke, es ist schrecklich genug! Sehen Sie nur, welche Schwenkungen er dort mit dem Fahrstuhl macht, Christian sträuben sich die Haare, wenn er Käte umwirft, ist's ihr Tod!"

„Aber beste Frau Imberg, er wirft sie nicht um, er liebt sie ja!"

„Nun freilich — aber er müßte sie ganz anders lieben!"

Eben kam in fliegender Eile der Krankensessel zu uns heran und der kutschierende Bräutigam sagte mir unter hellem Gelächter: „Ich weiß, die gute Frau Imberg hat Ihnen eine Lobrede über mich gehalten — sie interessiert sich so eingehend für mich!"

Frau Imberg schüttelte sich, hochrot wie ein gereizter Puter. Käte sagte freundlich: „Bitte, Baronin, glauben Sie nicht, meine beiden Seelen hier möchten mir diesen schönen Tag trüben, sie wollen und können es nicht. Wenn ein plötzlicher Föhn mich mitten in den See oder auf jenen silberschimmernden Felsgrad wirbelte, sie würden mir beide nachschwimmen und klettern und gar nicht an ihr eignes Leben denken!"

„Käte ist ein Engel, Baronin!" versicherte mir der

Bräutigam und schüttelte Frau Imbergs fette Hand mit beunruhigender Treuherzigkeit, um dann sich über seinen Engel zu beugen und heimlich ihre Stirn mit seinen Lippen zu berühren.

Frau Imbergs Mund preßte sich zusammen, als fürchte sie, der Schrei: „Es ist doch schrecklich!“ würde sich trotz ihres guten Willens zu schweigen Luft machen. Auch mir wurde beklommen und ängstlich, ich mußte seufzen, um nicht zu ersticken, erschrak dann über meinen Seufzer und begegnete, aufschauend, Kätes schönen ernsten Augen, die den meinen in einem langen, verständnisvollen Blicke erwiderten.

Arnold hatte den Sonnenschirm seiner Braut wie eine Flinte auf eine Entengesellschaft angelegt, aber die harmlosen Tiere betrachteten das Leben als ihr unveräußerliches Eigentum und wiegten sich unbekümmert auf den schimmernden Wellchen weiter: „Das dumme Vieh erschrickt nicht einmal!“ sagte er verächtlich.

„Das ist gut!“ rief Käte, „es ist so schön, sich über der Gefahr zu fühlen!“

„O, ein kleines Erschrecken hinterläßt doch ein ganz wohliges Empfinden!“ meinte der Bräutigam, indem er kräftig die Lehne des Sessels ergriff und denselben in größter Schnelligkeit vorwärts schob.

Am nächsten Tage hörte ich einen Schlitten vor meiner Pension halten. Drin saß das Brautpaar, Käte ganz in Pelz eingehüllt, Arnold die Zügel in den

Händen. Sie grüßten zu mir hinauf, Christian wollte seine Herrin heraus heben, aber ihr Verlobter erfaßte sie wie ein Kind und alsbald hörte ich, wie er sie die Stiege empor trug. Natürlich war die Thür meines Stübchens längst geöffnet, und Licht und Sonne drangen durch dieselbe in den düsteren Vorraum.

„Da sind wir!" rief Arnolds kräftige Stimme, als begrüße er einen alten Kameraden. Dabei legte er das Mädchen auf mein Kanapee. „So herum, damit du meinen Nebenbuhler, den Dent du midi, sehen kannst! Habe ich nicht ein Engelsgemüt, Baronin, daß ich Kätens Roman mit dem alten Philister noch unterstütze?"

„Einen solchen Besuch haben Sie schwerlich jemals begrüßt!" sprach lächelnd Käte, mir das liebe Händchen reichend. „Arnold fand eine Anmeldung ganz unnütz, er meinte: Da sitzt die Baronin und schreibt den See an! — Dann belud er sich mit mir und: da sind wir! ist seine Anmeldung. Es ist jetzt entschieden, mein Verlobter wird der Gesandtschaft nach den Vereinigten Staaten zugeteilt — wenn er von dort zurückkommt, dann bin ich schon genesen!"

„Nach den Vereinigten Staaten?" rief ich erstaunt, „das interessiert mich überaus, ich durchreiste Nordamerika vor einigen Jahren zum Vergnügen und habe dort eine der schönsten Zeiten meines an herrlichen Eindrücken reichen Lebens zugebracht."

„Ich las davon," entgegnete Käte fröhlich, „und

wir bitten Sie herzlich, den morgenden Tag bei uns zu verleben, damit wir recht viel aus und über die neue Welt erfahren. Wie schön, daß der erste Gruß von dort gleich so anmutend ist, ich glaube nämlich an gute Vorbedeutungen."

Der mit dem Brautpaare verlebte Tag war ein ungemein wohlthuender. Frau Imberg, die in so vielen Beziehungen ihre Pflegetochter durchaus unrichtig beurteilte, hatte darin vollkommen recht, wenn sie behauptete, Käte dringe tiefer in Arnolds Verhältnisse ein, als er selbst. Kaum habe ich jemanden so wahr und richtig über amerikanische Einrichtungen und Auffassungen urteilen hören als Käte, sie hatte, seit Arnolds Bestimmung in Aussicht war, eine Menge gediegener Bücher über jene neue Welt gelesen, welche in Deutschland durchgängig und selbst von angesehenen Blättern, so falsch und unzutreffend geschildert wird. Käte, das vernünftige, tiefblickende Kind, fesselte mich jedes Mal, wo ich ihr begegnete, inniger, und ich fing an, Frau Imberg als eine entschiedene Schwarzseherin zu betrachten.

Arnold begleitete mich abends zu meinem Hause: „Ich trete meine Seereise in nächster Woche ganz getrost an," sagte er in seiner sorglosen Weise, „der Arzt meiner Käte sagt mir, er zweifle nicht an der gänzlichen Wiederherstellung der Kleinen, und sie würde sich der Kur gewissenhafter unterziehen, wenn ich in der Ferne bin, meint er. Käte hustet nicht, sie ist

heiter und lebenslustig — es ist kein Grund zu ernsten Befürchtungen vorhanden!"

Ich versprach ihm, nach seiner Abreise viel mit Käte zu verkehren, „da sie so viel Vertrauen zu mir habe", behauptete Arnold, und er fügte — mit Recht! — hinzu, daß Frau Imberg keinerlei geistige Anregung biete.

Baron Sparr verließ Montreux am 2. Januar. Am 3. ging ich zu Käte. Christian und die Jungfer, zwei ältere Familienglieder, empfingen mich mit beunruhigten, verstörten Gesichtern und flüsterten mir zu: „Der Abschied hat die Gnädige furchtbar angegriffen!" In der That stockte mein Herzschlag, als ich Kätes todbleiches und furchtbar schmales Gesicht in den Kissen des Fahrsessels liegen sah. Sie reichte mir die Hand und bat mich, die Thür des Vorzimmers abzuschließen. Als ich wieder neben ihr saß, schlug sie ihre schönen Augen zu mir auf und sprach: „Es ist eine große Gnade Gottes, daß es schnell mit mir zu Ende geht. Ich bitte Sie, Arnold demnächst meinen Tod mitzuteilen und ihm zu sagen, daß er mein Andenken durch braves Leben und Streben ehren möge. So lange er hier war, brauchte ich anregende Mittel, um keinen Verdacht über mein Befinden in ihm aufkommen zu lassen, er schied wohlgemut, obschon er sich meine Genesung anders dachte, als ich dieselbe voraussah!"

Sie lehnte sich zurück und schloß die Augen. Viel-

leicht hätte ich ihr widersprechen sollen, aber ich konnte es nicht. „Liebe Käte,“ war meine Antwort, „so wie Sie es bestimmen, werde ich alles ausführen, wenn Gott Sie heimruft!“

Ihre Mienen verklärten sich. „Ich wußte es,“ sprach sie, „und konnte mich ja durch so viele Jahre zu dem fröhlichen Heimgang rüsten. Mein Seelsorger in Sparrnberg, der mich auch konfirmiert hat, teilte mir schon vor meiner Verlobung mit, daß ich auf dem Heimwege in das Land der Seligkeit wandle. Ich hatte noch eine Aufgabe zu lösen und that das, so gut ich es wußte und vermochte. Lesen Sie diesen Brief meines verstorbenen Vaters — bitte laut, denn ich wünsche, derselbe werde gleich von Ihnen verbrannt, wenn er gelesen!“

Meine Finger bebten, aber meine Seele wurde weit und beflügelt, als die Todesblume ihren Kelch so friedvoll vor mir erschloß. Ich las: „Geliebte Tochter! Diese Worte diktiere ich unserem Pastor Buttner, welcher an meinem Sterbebette sitzt. Er wird dir dieselben einhändigen, sobald er dich gereift genug glaubt. Es ruht der schwere Vorwurf auf mir, meinen durch unsere Eltern verstoßenen Bruder Thomas nicht gerettet, ja, seine Rettung nicht versucht zu haben! Aber Thomas hat ein Kind, einen Knaben, möge Gott dir helfen, den Sohn des ehrlosen Diebes zu einem braven, nützlichen Menschen zu machen, damit mir die Erde leicht sei. Das meine Bitte und mein Segen“. Mit

unsicheren Schriftzügen folgte des Namens Unterschrift, dem letzten Kampf abgerungen.

Ich näherte mich der Wachskerze des Schreibtisches, Käte nickte, und ich entzündete das Papier, dessen Asche ich hinausstreute in den See.

„Käte,“ sagte ich, ihre Hände ergreifend, „wie beneide ich dich, du ziehst nach vollbrachtem Tagewerke dahin wie das rosige Abendlicht, du hast alles daran gesetzt und alles gewonnen!“

„Ich danke dir!“ entgegnete sie, das „du“ erwidernd, „aber ich bin doch manchmal sehr verzagt gewesen, es war ein harter Kampf mit Arnolds Natur. Zum Glück konnte ich es Frau Imberg verhehlen, wenn er irrte, ach und wie schön, daß sie verhindert wurde, mich über mein Los zu beklagen — dadurch, daß ich mich lebenslustig zeigte! Ja, ja, es ist ein schönes Ende. Da steht, wie aus Erz gegossen, die Bergwand, und wenn mein lahmer Körper sinkt — dann, dann wird die Seele hoch, hoch über dieselbe emporschweben, ach, und neben mir stehst du, meine Freundin, und begreifst mich!“

Frau Imbergs Eifersucht war durch meinen langen Besuch erweckt. „Ich zittere vor Aufregung, daß Kätes schwache Kräfte durch die lange Unterhaltung mit Ihnen erschöpft sind, Baronin!“ sagte die Gute fast weinend, indem sie mich in ihr Zimmer zog. „Sie kennen das Kind nicht, man muß die Gefühle meiner Kranken mit eiserner Konsequenz zurückhalten. Sparen

Sie mit jedem Fünkchen Lebenslicht, Aufregung ist Tod! sagte mir der Arzt, und wie ich mich beherrsche, kann sich nur Mutterliebe beherrschen. Käte kennt mich darauf, sie hat mit keinem Worte Arnolds Abschied beklagt, und auch ich schwieg, obwohl ich sehe, wie diese zwei Tage sie heruntergebracht und entkräftet haben — man muß sein Herz unterdrücken dabei, Baronin!“

„Ich habe Käte gegenüber Ihre Zurückhaltung beherzigt!“ entgegnete ich beruhigend und wanderte dann traumverloren am Seeufer entlang, „die Kranke wird bald erlöst sein, und wie umsichtig hat sie ihr Sterbekissen selbst vorbereitet.“

Bei meinem nächsten Besuche fand ich Kätes Bett in der Glasveranda, sie redete leise und mühsam, aber Freude lag in ihrem: „Bald!“ Als ich bedauerte, daß der Schneefall die lieben Berge verhülle, entgegnete sie: „Die niederhuschenden Flocken haben etwas freundlich Einschläferndes. Ich habe heute morgen Frau Imberg auf mein baldiges Gehen vorbereitet, sie trug es sehr tapfer — nun, sie war ja lange darauf gefaßt. Mein letzter Wille ist, seit ich mündig erklärt bin, niedergelegt, die Güter kommen einem Lehnsvetter zu, mein mütterliches Vermögen erbt Arnold. Ich dachte daran, mich mit ihm trauen zu lassen, aber das wäre ein Eingriff in die göttlichen Fügungen gewesen, Arnold wird standesgemäß leben können, auch für Frau Imberg und meine Leute ist gesorgt. Ich

wünsche hier auf dem schönen Kirchhof über Clarens beerdigt zu werden, so daß man vom Grabe den Dent du midi erblickt. Wenn die Nebel so um die Bergspitzen wogen, erschien mir dieser Freund immer wie ein in Weihrauch gehüllter Opferaltar!“

Sie redete so leise wie mit Geisterstimme und ihre leuchtenden Augen waren die eines Engels. Drei Tage später schwang sich die Heldin empor und ließ nur eine bleiche, abgezehrte Hülle zurück. Ich schrieb an Arnold, der mir in tiefer Herzenstrauer antwortete. Auf ihr Grab blickt der Dent du midi.

Im Schaufenster.

Als Student war ich einmal sehr verliebt — das heißt, ich war natürlich sehr oft sehr verliebt, aber niemals so sehr, als da ich Lina Fabian liebte. Freilich haben alle meine Flammen — und ich begann als Tertianer schon damit, Cigarren zu rauchen und zu schwärmen! — mir insgesamt nicht so viel Mühe und Schwierigkeiten gebracht, als diese eine. Wer, in aller Welt, hat Stunden, ja Tage lang, zum großen Nachteil seiner Studien, hinter seiner Fenstergardine gepaßt und geharrt, ob vielleicht die Tante oder der Onkel nicht einmal aus ihren Schlupfwinkeln kröchen, um die Holde einen Moment allein, oder besser mit mir zu zweien zu lassen? Diese ersehnten Rendezvous fanden noch dazu hüben und drüben vor einem Ladentische statt, und jeder Schusterbub', der eine Elle Bindfaden kaufen wollte, hatte das Recht, uns zu stören! Wer, frage ich weiter, ist als Student Sonntag für Sonntag in die Kirche gegangen, um die Geliebte zwischen ihrer

scheinheiligen Vormundschaft dasitzen zu sehen, holdselig wie der goldene Streif in unseren Corpsfarben anzuschauen? Wer endlich hat gleich mir eine lange, schauderhafte Stunde im Schaufenster gestanden — hinter mir Draperieen von Buckskin, Kattun, Lama und Alpaka, zu meinen Füßen Krawatten und Halskragen, Handschuhe und Socken, Schlips und Gummischuhe — in diesem Hause wurde mit allem gehandelt und geschachert, man konnte alles mögliche finden, nur kein Erbarmen für einen liebenden Bruder Studio, nur keine Freiheit für das zagende Herz der süßen Lina Fabian! Ich hätte jedoch alles, neben, hinter und unter mir verachtet, meiner Liebe willen, selbst die dräuenden Messer einer eisernen Jungfrau, eiserner noch als die Tante — aber was vor dem Schaukasten war, das entschied, das stempelte mich zum Märtyrer meiner sehr reellen Absichten auf die Hand des Fräulein Lina Fabian —! Vor mir lag, im lieblichen Abendsonnengolde, eine der belebtesten Gassen der ehrwürdigen Universitätsstadt! ich hätte meinen geliebten und ungeliebten Kommilitonen, einen wie den andern, an die Schöpfe greifen können, würden mich nicht die Scheiben von den Vorübergehenden getrennt haben, ich hätte den vorbeischwebenden Professors-Töchtern einen Kuß geben können, ohne den Kram zu meinen Füßen in Unordnung zu bringen, falls sie, die Professors-Töchter, nicht so häßlich und vergilbt gewesen wären, was mich aber nicht hinderte, ihnen auf Tod und Leben den Hof zu machen.

Gott sei Dank, schien ihr ahnendes Herz ihnen nicht zu verraten, ihr Bewunderer stehe neben ihnen im Schaufenster, den Kopf in den wallenden Buckskin versteckt und — aber ehe ich meine Schaufenster-Episode, mit ihren Schrecknissen, mit der Gewißheit, daß ein einziger auf mich fallender Blick des Erkennens mich bis an mein Lebensende lächerlich machen und mir eine unauslöschliche Blamage anhängen würde — — — ehe ich diese Episode wieder aus dem wohlthätigen Nebel heraufbeschwöre, den die mitleidige Zeit über ihr ausbreitete, soll meine großgünstige Leserin erfahren wie und wasmaßen ich in sothanes Pech hineingeraten, und wieso mir aus demselben herausgeholfen wurde — wer mir half —!

Es kam ein edler, braver Mann,
Der nahm sich meiner hilfreich an —
O schade, daß ich ihn nicht küssen kann,
Ich selbst war dieser brave Mann!

Ich, ja, die erste Person Singularis. Diese meine erste Person, die sich, studierenshalber zu der Alma mater begeben hatte und daselbst vergnügungshalber, bedeutend mehr väterliche Wechselchen an den Mann brachte, als mein geehrter Vorfahr lächelnd, oder auch nur ohne ernste Meinungsverschiedenheiten, auszufertigen geneigt war — fand unerwartet eine zweite Person, ein zweites „Ich“, das sich vorläufig Lina Fabian rufen ließ und in Gestalt einer schlanken, blonden, schüchtern drein schauenden jungen Dame umherwandelte,

so oft ihre beiden Vormünder ihr gestatteten, den unseligen Laden zu verlassen. Ich wohnte Lina Fabian, Firma Fabian und Mausheim, gegenüber; so sah, so liebte ich sie, mein bezauberndes Fatum, trotz tausenderlei Fatalitäten. Ich erblickte sie zuerst, wie sie morgens im Schaufenster die bekannten, teilweise schon stark ausgeblichenen Stoffe umhängte. Welch' ein Bild, wie vorteilhaft hob sich ihr zierlicher Wuchs, wenn sie sich mit emporgestreckten Armen in dem engen Raume hin und her bewegte, um dem Stoff einen neuen Faltenwurf abzugewinnen. Ich rief: Die oder keine! wie ich das im Bewußtsein meiner Manneswürde auszurufen gewohnt war, und entschlossen stürzte ich schon in selber Stunde hinüber, um eine Menge Gegenstände zu kaufen, die, obzwar nicht mir, doch dereinst vielleicht meinen Erben nützlich werden können. Ein kleiner grinsender Herr, Linas mütterlicher Verwandter und Vormund, zeigte, als ich eintrat, zuvörderst sein verschimmeltes Gesicht hinter einer Glasscheibe in der Comptoirthür; ich mußte ihm auf den ersten Blick so gut gefallen haben, daß er nicht säumte Lina in meiner Bedienung zu unterstützen, was von da ab jedesmal geschah, mit Ausnahme der Fälle, wo ein wehmutvolles, altes Fräulein, Linas väterliche Tante und Vormünderin, statt des Herrn Mausheim aus dem Comptoir hervorbrach, wie es die Pflicht der tapferen Reservetruppen ist, die bis zum entscheidenden Moment spähend im Hinterhalte liegen. Daß das Fabian Mausheimsche Geschäft gar so alt-

modisch und kleinbürgerlich zwischen den fortschrittlichen Magazinen der Straße dalag, als hätte es ein Gelübde gethan, à la Isabella, unter keiner Bedingung sein Gewand zu wechseln, kam daher, daß das halbe Haus und das halbe Geschäft, die Hälfte der Gummischuhe und Zipfelmützen und Socken, kurz paar oder unpaar, unter Vormundschaft stand, die andere Hälfte gehörte der Tante und Vormünderin Fräulein Fabian, die in bestem Wohlsein ihren Tod täglich und stündlich erwartete, damit das Vermögen ordentlich zusammenfließe. Wohin es fließe, das war die Frage des frommen Onkel Mausheim, der ein bedeutendes Kapital unter seinem Hirnschädel trug, das sich bis dahin übrigens noch recht schlecht verzinst hatte.

Die Vormundschaft war Onkel Mausheims Milchkuh und Wollschäfchen, hätte nur Lina zu ihrem wahren Seelenheil immer ein glückliches Kind bleiben können, oder hätte man ihr Gemüt so erdenfremd belassen können, daß eine dauernde Kuratel erfordert wäre, Herr Mausheim würde bis zum letzten Atemzuge nur seiner Vormundspflicht gelebt haben — aber die junge Lina entwickelte sich nicht nur ganz normal, sondern sie überholte in jeder Beziehung noch ein gut Teil ihre Altersgenossinnen. Indes Herr Mausheim wußte was er wußte, er hatte sein oft kalfatertes Lebensschiff nicht an den einen Anker gehängt, sondern seine gottseligen Augen mehr und mehr auf das ältere Fräulein Fabian gerichtet, deren harmlose Schwächen er kultivierte und

pflegte, bis sie zu besonderen Kennzeichen und zur Ungeheuerlichkeit heranwuchsen und Herr Mausheim sie vermittelst derselben gängelte wie es ihm eben gut dünkte. Niemand, soweit die deutsche Zunge klingt — und eine andere redete die Tante nicht — verstand die würdige Dame so gut als Herr Mausheim. Er, er allein wußte, was die Tante litt, denn sie hatte keine gesunde Stunde und dabei den Kummer, daß alle Welt, außer Herr Mausheim, sie für gesund hielt. „Sie blüht dem Himmel entgegen!“ äußerte Herr Mausheim weihevoll, auch dann, wenn „die edle, nie genug anerkannte Freundin“ zufällig in Hörweite war. Wenn kein Auge einen Farbenwechsel, ein Nervenzucken auf dem etwas langweiligen und sehr stabilen Gesicht der gereiften Vierzigerin bemerkte — Mausheim sah es, er wußte, es waren die Bewegungen des unerbittlichen Wurmes, der „dies für die Erde zu werte Leben“ an den zartesten Wurzeln benagte. Die Tante dachte gewiß keine Nacht an Schlaf, eine halbe Stunde war nach der Richtung das Höchste, was sie sich erlaubte; was sie in beruhigender Weise aß und trank, das „nahm die Treffliche nur aus Pflichtgefühl gegen ihr armes, hilfloses Mündel zu sich!“ Freilich erfolgten bei jeder Mahlzeit lange Diskussionen, was von der elenden Erdenspeise der überzarten Konstitution der Tante dienlich oder schädlich sein dürfte. Die Wetterveränderungen existierten nächstdem nur in Rücksicht auf die zerbrechlichste aller Erdenblumen — vielleicht Strohblume? —

und Gemütsbewegung war reines Gift für die liebe, geduldig Leidende. Herr Mausheim nahm alle Gemütsbewegung auf sich allein, um die Traute zu schonen. Der fromme Mausheim kannte keinen vollkommneren Menschen unter all den Milliarden, welche da atmen, als das Fräulein Tante: wenn er ihre seelischen Angelegenheiten berührte, so geschah das, um ihr rührsam zu Gemüte zu führen, wie eben *sie* berufen sei, mit erhebendem Beispiel den annoch verirrten Schafen voran zu gehen, und er beschwor die himmelanstrebende Mitvormünderin, Nachsicht mit ihren schwachen Nebenmenschen zu haben, vor allem mit dem armen Kinde, der Lina; *ihr* gegenüber müsse eben die Liebe im Gewande der Strenge auftreten, um die Unerfahrene recht sicher zu leiten. — Ich habe mich immer gewundert und das alte Fräulein bewundert, weil sie bei diesem Einfluß nicht ganz überschnappte, sie würde kaum dieser jahrelangen Verdummungskunst widerstanden haben, wenn nicht in ihr, der beinahe schon Verklärten, noch ein einziger verwundbarer Fleck, noch ein Rest weiblich zarten Fühlens sich bemerkbar gemacht hätte — wer wollte, wer *konnte* verkennen, daß Herrn Mausheims unermüdliche Sorgfalt nicht ganz ohne Egoismus war? sodaß er, wenn jemals ein gesunder Moment eintreten würde, das unschätzbare Dasein der Tante auf immer an sich und sein treues Herz gefesselt hätte? — Ja, die Tante fühlte sich dann und wann wirklich ein klein wenig wohler — aber ach, Mausheim sagte es ihr und sich:

„Die erste Gemütsbewegung muß ihnen einen Rückfall bringen, was sage ich? den Tod, Sie sind leidender als Sie es selbst ahnen!“

Die Tante blickte sich bei solchen Gelegenheiten an, wie ihr eigenes Gespenst, unheimlich — entsetzt, aber der brave, einsichtsvolle Freund sagte es und es mußte deshalb so sein! Auch die Geschäfte griffen das alte Fräulein viel zu sehr an, als daß Mausheim mehr als einen flüchtigen Blick in den Gang derselben gestattete, alles ging in bester Ordnung, freilich das Kind, die Lina, war ein kostbares, kostbares Möbel, wie er sagte: ihr Unterricht, ihre Toilette, ja ihre Beköstigung erforderten bedeutende Summen, wo doch Onkel Mausheim gern für die Zukunft zurückgelegt hätte! Die Tante entgegnete seufzend, ihr eigner Unterricht habe seiner Zeit so gut wie gar nichts gekostet, da sie nur kurze Zeit die Bürgerschule besucht hätte; gegessen hätte sie seit vielen Jahren nur einige Kleinigkeiten, und wenn sie sich nicht ehren- und gesundheitshalber gut kleiden müsse, so würde kein einfaches Gewand ihr zu einfach sein, „diejenigen, denen man gefällt, lieben uns auch ohne Putz!“ schloß sie mit einem beziehungsvollen Blicke auf den neunjährigen Anbeter Mausheim.

In dieser Umgebung, inmitten dieses fatalen Dunstkreises, der halb Verrücktheit, halb Schurkerei atmete, erwuchs Lina. Eine lieblich schüchterne Schwermut lag auf der schönen, weißen Stirn und in den blauen, fragenden Augen der armen Gefangenen hinter dem

Ladentische, der sanften Sklavin einer infamen Doppelselbstsucht.

Ich hatte noch nicht lange Streichhölzer, Halskragen und Taschentücher mit bunten Rändern bei ihr gekauft, als sie, auch ohne Worte und trotz Mausheimscher Gegenwart, wußte, ich liebe sie. Die Worte „teuer, unendlich teuer", „schön, entzückend schön", „weich und frisch" u. s. w. glitten über die Waren hinweg unter ihre blonden Zöpfe in die kleinen Ohren, als ob kein Mausheim in der Welt wäre, und als ich über einem Paar waschlederner Handschuhe flehte: „Seien Sie nicht unerbittlich, lassen Sie mich hoffen — diese Handfutterale einen Groschen billiger zu bekommen!" da zuckte ein Lächeln um ihren Mund und sie entgegnete errötend: „Nun, vielleicht bin ich nicht unerbittlich!"

Von jenem Tage an entstand im Schaufenster zwischen dem russischen Leinen und dem Gesundheitsflanell eine sichtbare Lücke, gerade meinem Fenster gegenüber, und hinter dieser Lücke glänzte es manchmal so goldig, wie ein blonder Mädchenkopf, und nicht selten fuhr, eben wenn ich ausschaute, eine kleine weiße Hand zu den Militair-Krawatten und Herren-Hausmützen hinaus, um sie ein wenig zurecht zu schieben und ganz leise und heimlich einen Gruß zu winken. Herr Mausheim hätte seine eigne Atmosphäre auf die Länge nicht ertragen, wenn er nicht jeden Abend 1½ Stunde mit seinesgleichen in irgend einem tabaksqualmenden, nach Bier duftenden Lokale verlebt hätte, anderthalb für mich

kostbare Stunden, von abends halb neun bis zehn. Die zarte Tante saß theetrinkend im Comptoir, aber Lina durfte sich in die Hausthür stellen, und ich schlüpfte hinter den offenen Thürflügel, um ungesehen mit ihr reden zu können, zwischen Thür und Angel, durch die Thürspalte, wie das klassische Liebespaar zu Babylon, weiland Pyramus und Thisbe. Ich zögerte nicht, meine reellen Absichten durch die Ritze zu soufflieren und mit dem rechten, an dieselbe gedrückten Auge den Effekt derselben, den Eindruck zu beobachten. Leider war dieser ein sehr geringer: „Was liegt daran, ob ich „Ja" oder „Nein" sage —" meinte die süße Blonde, die auch zugleich eine kühle Blonde war — nach meiner Ansicht und Meinung wird ja doch mein Lebtag nicht gefragt werden, und wenn Onkel Mausheim merkt, daß ich etwas wünsche, so geschieht es gewiß erst recht nicht."

„Also Sie wünschen doch „Ja" zu sagen?" fragte ich.

„Ich kenne Sie noch so wenig!" wich Lina aus.

„Der erste Eindruck entscheidet!" behauptete ich.

Lina lächelte: „Als Sie zum ersten Mal kamen, Einkäufe zu machen, empfand ich allerdings etwas, denn Onkel Mausheim trat mir, wie aus Versehen, empfindlich auf den Fuß."

„Grausame, und das war alles?"

„Lieber Himmel, es war schlimm genug!"

„Aber was soll ich denn thun, um Sie zu erreichen, holdes Mädchen?"

„Nicht mit der Thür ins Haus fallen!"

„Ach bah — sie ist mit Eisen beschlagen — Onkel Mausheim weiß, was er thut!“

„Und Sie etwa nicht, Herr Walter?“

„Nein, ich fühle nur, was ich thue — ich bin Gefühlsmensch durch und durch!“

„Und wenn Sie sich verausgabt haben, bleibt also gar nichts, nicht ein Schatten von ihnen übrig.“

Ich konnte nicht umhin, an diese Bemerkung die Geschichten von der Nymphe Echo, welche nichts als Stimme ward, und von Peter Schlemil, der keinen Schatten hatte, anzuknüpfen, und sie hörte so gern Geschichten und strickte im Lauschen noch doppelt so eifrig. Unsere Stelldichein hüben und drüben vom Laden waren freilich viel hübscher, denn ich konnte dabei ihre Hand mitunter erwischen, aber auch viel seltener, denn die Tante verließ nur bei besonderen Veranlassungen das Haus, obwohl wir sie gar nicht entbehrten. Diese seltenen Veranlassungen waren zumeist Kindtaufen, es herrschte bei den braven Bürgersleuten die Sitte, ihre Sprößlinge mit einem Kaffee zu taufen, und die zweite, ihnen womöglich vermögende Paten zu verschaffen. Fräulein Fabian schenkte vollwichtige, silberne Patenlöffel und wo es galt, einen guten öffentlichen Eindruck zu machen, war Onkel Mausheim stets bereit, den Glanz und die Tante des Hauses leuchten zu lassen. Ein gewisses graues, seidenes Kleid über dem Sofa der guten Stube im ersten Stock ausgebreitet, und eine blaue Pappschachtel auf der Kommode zwischen den Tassen auf derselben,

zeigten mir, dem Gegenüberwohnenden, sicher an, die Tante wolle einmal wieder taufen, und bis nach neun Uhr sei an ihr Wiederkommen nicht zu denken, denn an den Kaffee pflegte sich ein Souper, womöglich eine fette Gans oder was sonst die Jahreszeit brachte, anzuschließen.

An jenem verhängnisvollen Sommertage, der mein Los entscheiden half, lüfteten sich wieder das Graue und die Haubenschachtel: die Tante taufte, und auch Herr Mausheim ging zögernd aus — aber er ging doch. Natürlich war ich drüben im Laden, als noch kaum sein Schatten verschwunden war. Ich fand Lina mit rotgeweinten Augen. Der grausame Vormund hatte doch mehr, als mir lieb war, von meiner Courmacherei erfahren und dem armen Kinde die Hölle schrecklich heiß gemacht. Lina flehte mich an, auf der Stelle wieder zu gehen, sie klagte mit beinah erstickter Stimme, der alte, böse Mensch habe von jeher alles gethan, was sein Mündel vor den Leuten herabsetzen könne, es läge ihm daran, sie recht dumm und albern zu machen, damit niemand sie heirate; wenn er nun gar behaupten dürfe, sie unterhalte einen Liebeshandel, nun, da könne sie — Lina — sich nur bis zum jüngsten Tage einsalzen, und es würde ihr Lebtag nicht anders mit ihr! Ich empfand das tiefste Mitleid mit dem armen Mädchen, ich war überzeugt, daß sie mit ihren Voraussetzungen völlig recht hatte, und doch war ich selbstsüchtig genug — zu bleiben! Ich

wollte sie trösten, beruhigen, es schien mir so feige, dem alten Filz das Feld zu räumen, ich schämte mich wie ein Rüpel, von dem Schauplatze meiner Eroberung abzutreten — genug, ich blieb —! Lina stand mit gefalteten Händen, und zitternd in die äußerste Ecke des Ladens gedrückt, indes ich schwor —: „Ich heirate Sie, ich erlöse Sie, unglückliches Kind!“

„Bis Sie zu Brode kommen, darüber kann ich grau werden,“ meinte Lina, mehr wahr als zart gegeben, „und mein Vermögen rückt der Onkel gewiß nicht her, wenn ich eine unvernünftige Verlobung eingehe — nun, und daß mich die Tante dafür enterbt und auf der Stelle Mausheim heiratet, das ist gewiß wie Amen in der Kirche! Ach sie ahnen nicht — — barmherziger Gott — ich höre die Schritte des Onkels — jetzt vor halb neun, o Walter, ich Unglückliche —! Sie können nicht mehr hinaus — Gott, Gott laß mich sterben!“

Die arme Kleine brach betäubt zusammen und lag bewegungslos da, bis der Oheim sanft flüsterte: „Linchen, Täubchen — was ist dir? Gut, daß ich dich allein finde, du kannst mir nun die Frage entscheiden, die ich dir vor einer Stunde ans Herz legte. Wenn ich etwas heftig dabei wurde, mein Augapfel, so mußt du das meiner Eifersucht zu gute rechnen, obwohl ich mir selbst sage, es ist lächerlich, auf einen solchen Laffen, auf einen Windhund eifersüchtig zu sein, der mehr Schulden hat, als Haare auf dem Kopfe! Ich dagegen, ein

gesetzter, geachteter Mann, dein einziger wahrer Freund auf Erden!“

Linas Blicke hatten angstvoll den ganzen Raum durchforscht, ich konnte nicht hinausgegangen sein, und sie fand keinen Platz, der mir ein Versteck geboten hätte — offenbar quälte sie sich, wie sie den Onkel entfernen, wie sie sich selbst und mir aus der Klemme helfen könne! Die Herzensangst gab ihr den Mut zu sagen:

„Ach, Onkel Mausheim, jetzt versprechen Sie mir goldne Berge, und wenn ich mich bethören lasse und sie heirate, dann werde ich erst recht eine Sklavin sein!“

„Lina, Lina, du verstehst also nicht, wie glühend ich dich liebe, und daß meine anscheinende Härte nur ein Kunstgriff war, deine arme, geistesschwache Tante zu beruhigen? Aber seit Jahren steht der Beschluß, die Gewißheit in mir fest, daß du meine kleine, angebetete Frau wirst, und ich bin entschlossen, dich eher zu vernichten, als daß ich diesen Plan, den ich, seit du heranblühst, ins Auge faßte, aufgebe!“

Lina stieß einen leisen Schrei aus, denn der treffliche Vormund machte einen Versuch, sie zu umarmen.

„So weit sind wir noch nicht!“ rief Lina wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt. „Bedenkzeit bis — bis die Tante wieder zum Taufen geht!“

„Das kann lange sein!“ meinte Mausheim, „aber in meiner thörichten Liebe für dich nehme ich den Vorschlag an; ohnehin muß ich vorher die Tante bewegen, zu deinen Gunsten zu testieren, sie denkt nicht gern an

den Tod, wiewohl sie nichts andres redet — ha, ha, es wird so opferwillig klingen, wenn ich sie bitte: Vermachen Sie mir nichts, liebe Freundin, Lina ist ihre natürliche Erbin! — Ha, ha, daß Lina mein Weibchen wird und mir alles zubringt, ahnt sie nicht, die gute Alte! Ha! ha!“

„Aber sie wird das Testament umstoßen, wenn —“

„O du kleine Unschuld, als ob ich daran nicht gedacht hätte — sie wird alsbald ärztlich und gerichtlich für unzurechnungsfähig erklärt — ich lasse sie irgend ein neues Leiden bekommen, das ihr letztes Fünkchen Verstand hinwegfegt — he, du kleiner Schlaukopf, du weißt ja, wie man ihr alles einredet!“

Lina stampfte leise mit dem Fuß, sagte aber freundlich: „O ja, der Herr Vormund ist nicht zu überlisten! — Aber es ist spät — wo bleibt die Tante?“

„Ganz recht — ich werde dir inzwischen eine Abendandacht vorlesen! — Einen kleinen Kuß könntest du mir schon gönnen, Mäuschen!“

„Holen Sie das Buch!“ befahl Lina schmollend und wiederum alle Ecken und Winkel musternd.

„Es muß noch hier sein — und meine Brille liegt gleich daneben — sieh, wie sich das trifft!“

Der würdige Mann legte gewöhnlich sein Erbauungsbuch neben die Kasse — beide halfen ihm zu seinen Zwecken. Lina seufzte und ich — da es kein Geheimnis mehr blieb, wo ich steckte — ich ertrug alle Qualen

der Verdammnis, Eifersucht, Zorn, Furcht vor Entdeckung und Besorgnis, wie ich, ohne die Geliebte zu kompromittieren, hinaus kommen sollte — alles das kämpfte und wühlte in mir. Bald nahm ich mir vor, den alten Heuchler zu erdrosseln, bald wollte ich die Scheiben einschlagen und entfliehen, bald gedachte ich, Lina zu entführen und mit ihr auszuwandern. Ehe ich noch irgend etwas von all dem ausgeführt hatte, begann Mausheim näselnd und so laut, das alle Vorübergehenden profitieren konnten, seinen erhebenden Vortrag. Wohl eine Viertelstunde wurden mir die heiligen Worte zu einer Höllenmusik, eine Viertelstunde, die wie eine Ewigkeit langsam dahin zog; zum Glück legten sich allmählich tiefere Schatten über mich und die Buckskins, aber ach, ich war noch nicht sicher, nur eine ägyptische Finsternis war im stande, mich und mein komi-tragisches Geschick zu verhüllen. Lina begann heftig zu schluchzen und beruhigte sich erst dann, als meine Hand sich vorsichtig durch das russische Leinen schob und ihre blonden Flechten berührte.

„Onkel“, unterbrach Lina auf einmal rücksichtslos die überlaute Vorlesung, „Onkel, da kommt der Medizinalrat vorüber, halten Sie ihn auf und veranlassen Sie eine neue Konsultation von wenigstens sechs Ärzten; die Tante fühlte sich in den letzten Tagen so ungewöhnlich wohl!“

„Kleine Hexe — kleine Hexe!“ — unterbrach sie der Ehrenmann, mitten im Worte abbrechend und um

den Ladentisch rennend, „wie gut du mich begreifst — welche Sympathie —!“

Hinaus war er — Lina drehte sich um und breitete die Arme gegen den Gesundheitsflanell aus, und als ihr die meinigen begegneten und ich direkt aus dem Fegfeuer in den Himmel einging, flüsterte sie: „Walter — wir sind gerettet, ich liebe Sie — ich werde Ihre Frau!“

„Süßes Herz, ich bin entzückt, obwohl mir der Rettungshafen ferner und umnebelter erscheint denn je!“

„Der Rettungshafen ist — das Schaufenster!“

„Verzeihen Sie, wenn mir die Vorzüge dieses Aufenthaltes noch ein Geheimnis bleiben —“

„Zurück — er kommt wieder — nach der nächsten Taufe ist unsre Verlobung!“

Er kam wieder und führte den Medizinalrat ins Comptoir, indes ich über den Laden sprang und mich hinter den Thürflügel flüchtete. Ehe ich mich noch von hier aus wegschleichen oder ein Wort mit Lina wechseln konnte, kehrte auch die Tante heim.

„Kommen Sie nicht mehr, bis ich den roten Schweizerkattun aushänge!“ flüsterte Lina, der Tante entgegen eilend, an der Thürritze.

Der Onkel war natürlich auch alsbald zur Stelle, öffnete den Wagenschlag und setzte die teure Last zur Erde.

„Sie sehen ungemein erregt aus — edle Freundin — ich will nicht hoffen, daß irgend etwas Sie alteriert hat, vielleicht das Schreien des Täuflings —“

„Ach, lieber Mausheim, Sie wissen, ich habe keine gesunde Minute und ein Souper mit Roastbeef und Plumpudding geht beinah über meine Kräfte, inzwischen fühle ich mich heute nicht schlimmer als —“

„Lina — einen Stuhl, die Tante darf nicht so angegriffen wie sie ist, gleich die Treppe steigen. — Sie finden uns bei der Abendbetrachtung — wenn Sie wünschen, fange ich indes noch einmal von vorn an, da Sie sich bedeutend wohler fühlen.“ —

„Ja so eben — aber schon fühle ich die Wallungen wieder emporsteigen, das ist heute das dritte Mal, einmal heute morgen sieben Minuten nach neun, dann fünf Minuten nach drei — und jetzt wieder. Sie sehen, Mausheim, daß ich selbst in Gesellschaft nie die Pflicht der strengsten Selbstbeobachtung außer Augen setze! Ich werde morgen dem Herrn Medizinalrat gewissenhaft berichten können; mehrmals, namentlich während der Taufrede, stellte sich ein Sausen vor den Ohren, ein Flimmern vor den Augen ein — ach, das sind böse, böse Zeichen — notieren sie doch das Sausen und Flimmern, lieber Freund, es werden im Laufe der Nacht noch soviele Erscheinungen hinzukommen, daß ich leicht einiges vergessen könnte, so aufmerksam ich mir auch alles einpräge!“

„Diese Zeichen dürfen nicht übersehen werden!“ bestätigte Mausheim mit Grabesstimme und führte dann die Leidende die Stiege empor.

Mehrere Wochen hindurch saß ich nach diesem denk-

würdigen Tage, observierend wie ein Astronom, an meinem Fenster und spähte sehnsuchtsvoll nach dem roten Schweizerkattun, dem grauen Seidenkleide und der blauen Mützenschachtel — umsonst! Es tauchte ein himmelblauer Stoff auf, dann ein grüner und mitunter ein kleines, liebes Gesicht, aber dabei blieb es. Lina kam mir, nachdem sie so zuversichtlich zu mir geredet hatte, ganz anders, ja beinahe imposant vor, ich wagte nicht mehr, gegen ihren Befehl zu handeln und überschritt die Schwelle ihrer Firma mit keinem Fuße. Inzwischen las ich mit Eifer alle Geburtsanzeigen und bedachte, in welchen Beziehungen die glücklichen Eltern der Neugeborenen zu der Tante stehen könnten. Die kleinen Staatsbürger mußten aber wohl allesamt mit einem silbernen Löffel im Munde geboren sein, denn keiner verlangte ihn mit kindlich lieblichem Zetergeschrei von der Tante. Endlich wurden gar keine Kinder mehr geboren, und ich begann, auf statistische Zahlen gestützt, zu berechnen, wann der letzte und einzige Bürger der Universitätsstadt zu Grabe getragen werde — nein, es war niemand mehr zum Tragen da — er mußte unbegraben vermodern, falls sich die Professoren und Studenten nicht seiner sterblichen Hülle erbarmten. Die Berechnung war eine ungemein leichte, auch ohne daß ich heftige Epidemien und die gewöhnlichen Herbstübel zu Hilfe nahm, denn ich wußte, vor 17 Tagen hatte die Tante zum letzten Male getauft! — Eines Morgens, als ich eben den Mut gänzlich sinken ließ, erblickte ich

— möge sie ein sanftes Ende finden! — die Mützenschachtel und das Graue — richtig, unten im Schaufenster flammte und leuchtete auch der Schweizerkattun, und auf demselben steckte ein Blatt mit den Ziffern 9 1/2. Ich bekam förmlich Respekt vor Linas Schlauheit, obwohl nun doch meine Unruhe, sie möge dem gefährlichen Gegner nicht gewachsen sein, von Stunde zu Stunde stieg. Alles ging seinen gewohnten Gang, um 5 Uhr ließ sich das Fräulein Tante in den Wagen heben, und um acht verließ Herr Mausheim die Wohnung. Diesmal viel sichereren Schrittes, ja mit erhobenem Haupte und einer gewissen unternehmenden Hast. Schon wollte ich zu Lina hinüber eilen, als, unerwartet genug, die Tante zu Fuß in einer Seitengasse erschien und von Lina auf der Thürschwelle erwartet und empfangen wurde. Ich starrte hinüber, als wollte ich den Buckskin mit meinen Augen durchbohren, und richtig — das heißt nicht richtig, daß ich ihn durchbohrte, sondern richtig, daß ich etwas Unerhörtes erwartet hatte, denn der Schweizerkattun wogte plötzlich wie Wellen im Sturm, der Gardinenmull schwankte hin und her, und der Gesundheitsflanell hob und senkte sich, es erschien eine Gestalt im Schaufenster — die Gestalt der T a n t e! Lina ließ die Markisen nieder und drapierte die Stoffe sorgsam um den neuen Schaufenstergast — was sollte nun kommen? Vorerst der Onkel, er kam noch eiliger als er gegangen war, j e t z t also mußte sich Lina entscheiden, und die Tante stand im Schaufenster als

Zuschauerin, wie Mausheim seine zweite Liebhaberrolle spiele — die erste kannte sie zur Genüge. Etwas Seltenes um diese Tageszeit, einige Käuferinnen, traten in den Laden. Sieben Minuten lange Erwartungspause. Arme Tante, ich weiß, was man in dieser gläsernen Folterkammer aushält, die alte Dame war so verhüllt, daß sie von außen nicht erkannt werden konnte, vor mir aber lag ihr zuckendes, altes Herz so offen da, als hätte ich es unter dem Seziermesser, und ich erwartete jede Sekunde, sie besinnungslos zwischen den Gummischuhen und Taschenkämmen liegen zu sehen. Lina hatte die höchsten Trümpfe eingesetzt, sie war entschlossen, mutig den Weg zu mir zu ebnen. Zu mir —? Ich errötete, wenn ich dachte: da kämpft das schüchterne Kind für mich, da werden meinethalben die letzten Illusionen einer gutmütigen, alten Person zerrissen — wie leichtsinnig habe ich ein Verhältnis angeknüpft, dessentwegen Lina jetzt ihren Ruf, ihren Frieden, ihre ganze Existenz und Zukunft in die Schanze schlägt! — Ich hätte mich selbst mißhandeln können vor Grimm darüber, daß ich kein würdigerer Gegenstand so vielfacher Aufregung war, ich schwor mir mit den fürchterlichsten Eiden, wenn alles gut hinauslaufe, so wolle ich ein braver, gesetzter Mensch, ein musterhafter Ehemann, ein Staatsbürger ohnegleichen werden. Zehn Minuten nach neun. — Wenn Lina nun doch, eingeschüchtert von den Teufelskünsten des Vormundes, ein bindendes Wort spräche oder gar schriebe —? ich müßte zum Mörder

werden an dem mütterlichen Oheim, ich — — halt! da kommt ein Dienstmann, der trägt ein weißes Blättchen in der Hand und tritt in den dämmerigen Laden, dessen Doppelthüren Herr Mausheim zugezogen hat. Gleich darauf werden der Dienstmann und der Vormund sichtbar und eilen nach verschiedenen Seiten ab. Ungeheure Bewegung und dann grabähnliche Ruhe im Schaufenster. Der Dienstmann kommt mit einigen ungestümen Sätzen meine Treppe herauf, und ich renne ihm, da ich ihm entgegen eilen will, nahezu den Schädel ein. „Das alte Fräulein Fabian läßt Sie doch auf einen Augenblick herüber bitten!“

„Mich?“

„Ja, wenn Sie der Student Walter sind, der hier wohnen thut!“

Schnell wie der Gedanke war ich drüben. Die Tante saß etwas bleich und erregt, aber ganz lebendig im Wohnzimmer, neben ihr und ihre Hand haltend stand Lina, die Augen von Thränen gerötet, aber glückstrahlend wie nie.

„Herr Walter!“ sagte die Tante matt — „Sie haben um meine Nichte hier geworben, ich bin Linas Pflegemutter und Hauptvormünderin, ich gebe Ihnen meinen Segen, wenn Sie ein braver, makelloser Mensch sind!“

„O, Fräulein Fabian!“ rief ich, „das lohne Ihnen Gott und schenke Ihnen ein zufriedenes Alter — Lina und ich werden gewiß dazu das Unsre nach Kräften thun!“

„Reden Sie jetzt nichts mehr, Lina mag alles erklären, ich erwarte einige alte Freunde und muß mich

sammeln!" Ich küßte der Tante die kalte, leise zitternde Hand und eilte dann, Lina ans Herz zu ziehen. Im selben Augenblick — Lina behauptet zwar, es sei eine Viertelstunde später gewesen! — traten der Medizinalrat und ein alter Advokat, der im Nachbarhause wohnte, ein. Die Tante empfing beide, und als sie sich gesetzt hatten, sagte die alte Dame: „Sie erinnern sich, meine Herren, daß ich neulich in ihrem Beisein mein Testament zu gunsten meiner Nichte machte?"

„Allerdings! — Gewiß! —" war die Antwort.

„Ich könnte heute dasselbe umstoßen?"

„Ohne Frage!"

„Sie halten mich also für durchaus zurechnungsfähig, wie ich da vor Ihnen sitze?"

„Kein Grund, daran zu zweifeln!"

„Wohlan, so können Sie mir bezeugen, daß ich meine Nichte mit dem hier anwesenden Studiosus verlobe. Herr Mausheim hat bereits heute die Ringe gekauft, welche dort auf dem Tische liegen, und eigenhändig jenes Formular aufgesetzt, in welchem Lina durch ihre Unterschrift erklärt, daß sie sich dem Mitunterzeichneten anverlobe, freiwillig und unwiderruflich!" Mausheim hatte alles das für sich selbst vorbereitet! Die Tante preßte ihre Hände krampfhaft in einander. Die Herren betrachteten das Blatt, Lina und ich unterzeichneten, die Tante und die Zeugen setzten die Namen unter die unsrigen, und die alte Dame bat den Advokaten, einstweilen das Dokument zu verwahren. Als auch der

Medizinalrat nach den üblichen Glückwünschen heimgehen wollte, hielt ihn Fräulein Fabian zurück. „Lieber Freund“, sagte sie, „ich muß noch auf Ehre und Gewissen ein Wort von Ihnen hören —. Herr Mausheim erklärte mir neulich, ich sei eigentlich gar nicht krank, sondern nur hypochondrisch, antworten Sie mir: kann ein fester Wille mich gesund machen?“

„Nun, Gottlob“, erwiderte der Medizinalrat, ihr die Hand schüttelnd, „daß der brave Mausheim den Mut hatte, Ihnen reinen Wein einzuschenken — nein, Sie sind nicht krank, kaum kränklich, nur etwas überspannt!“

„So, überspannt nennt man das? — gut, so muß die Spannung aufhören, ich danke Ihnen — und was haben Sie mir denn eigentlich immer verschrieben und wozu die Konsultationen?“

„Harmlose Tränkchen, meine Beste! Und die Konsultationen ordnete der sorgliche Freund Mausheim zu Ihrer Beruhigung an — ja, ja, ich bin aufrichtig, liebe Freundin, meine Kollegen hätten das niemals eingestanden, aber ich kenne Ihre ganze Familie, tot und lebendig, so lange ich denke; mein seliger Vater war in Ihrem Hause Arzt vor fünfzig Jahren, wie ich es heute bin, — nun, Gottlob, daß der brave Mausheim Sie kuriert hat, die kleinen rheumatischen Übelstände werden wir schon ertragen. Gute Nacht! Ich gratuliere doppelt!“

Die Tante bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, während wir, Lina an meine Schulter gelehnt, angstvoll auf sie blickten. „Tante“, sprach Lina, indem sie

sich von mir losriß und die Dame umschlang, „wenn du einen falschen Freund verlierst, so findest du zwei treue Kinder dafür wieder!“

„O, Spott und Hohn hat er mit mir getrieben!“ sprach die Tante mit gerungenen Händen.

„Niemand wird erfahren, daß ein Frevler deine Güte und Nachgiebigkeit mißbrauchte“, tröstete Lina, „und dem bösen Manne werden wir jetzt gerüstet entgegentreten; nicht umsonst haben wir hinter seinem Rücken 14 Tage gerechnet und seinem Thun und Lassen nachgeforscht, wir können ihm jede Stunde die Beweise seiner gewissenlosen Geldgeschäfte so unumstößlich vorlegen, daß auch ein Kind nicht mehr im Zweifel über seinen Mißbrauch jedweden Vertrauens, seiner pflichtwidrigen Handlungsweise als Vormund sein kann! Sieh, mein Tantchen, heut' übers Jahr ist das Geschäft verkauft, wir leben in einem freundlichen Landhause in hübscher, gesunder Lage und warten, bis uns der Walter da in eine neue Heimat entführt!“

„Lina, Lina“, flüsterte ich ihr zu, „du bist die klügste, schönste, liebste kleine Frau auf Erden!“

„Es muß sein“, seufzte die Tante, „aber wie ich es ihm sagen will — Gott weiß es!“

„Liebe Tante“, nahm ich respektvoll das Wort, „Sie brauchen es ihm ja gar nicht ins Gesicht zu sagen, suchen wir einen Weg, auf dem der schlaue Mann alles erfährt, ohne daß eine direkte Anklage oder Gegenwehr notwendig wird — teilen Sie ihm etwa mit, Sie hätten

erfahren, ich gäbe mir, in Abwesenheit des Onkels und der Tante, stets Rendezvous mit Lina und pflegte mich, wenn wir überrascht würden, ins Schaufenster zu verstecken. Seien Sie überzeugt, er wird Sie bereden, das Haus scheinbar zu verlassen, um dann selbst, vom Schaufenster aus, die Vorgänge zu beobachten!"

„Ich will mir's überlegen, vielleicht kann ich ihm verbergen, daß ich ihn durch eine falsche Botschaft von hier abrief, gerade als — —". Sie brachte die schrecklichen Worte „als er sich mit Lina verloben wollte, als er über mich und meine Kränklichkeit spottete, als er erklärte, mich als unzurechnungsfähig hinstellen zu wollen" nicht heraus.

„Wollen Sie — willst du jetzt gehen, Walter?" fragte Lina errötend, „ich denke, Onkel Mausheim kann bald zurückkommen. Tante schickte ihm ein Billet vom Taufhause aus, mit der Nachricht, sie sei unwohl geworden und entferne sich selbst von dort auf einem andern Wege."

„Nein, ich verlasse Euch nun nicht, bis ich weiß, ob er argwöhnt, die Tante habe ihn durchschaut; ich kann Euch seiner Brutalität nicht aussetzen — und Heuchler sind fast immer brutal, wenn sie glauben, es sei nichts mehr zu gewinnen. Morgen zeigen wir ihm einen Rettungsweg für seine bürgerliche Ehre, falls er die notwendigen Bedingungen eingeht. Zünde die Lichter an, meine Lina, die Tante soll sich ruhig und gemächlich hinsetzen, wir neben sie, als ob sichs von selbst verstände. Ich werde schon das Nötige sagen, und je

grimmiger er über meine Anmaßung wird, desto sicherer geht er morgen — ins Schaufenster!"

Tante Fabian zuckte zusammen und legte sich dann ganz überwältigt zurück; ich konnte sie Herrn Mausheim in gar keiner passenderen Stellung präsentieren. Als ob er meine Gedanken erraten hätte, eilte der vielseitige Mann in diesem Augenblicke durch den Laden, schneller und lauter, als es seine Gewohnheit war — er öffnete die Thür und blieb, wie versteinert, auf der Schwelle stehen. Seine Überraschung verriet mir, daß er noch keine Ahnung von den neuesten Vorgängen hatte, und ich sagte gemütlich: „Es geht Fräulein Fabian besser — der Medizinalrat verläßt das Haus soeben mit der freudigen Versicherung, Ihre verehrte Mitvormünderin werde demnächst gänzlich hergestellt sein!"

Mausheims Gesicht nahm einen so unruhigen Ausdruck an, daß er seine Züge kaum beherrschen konnte: „Flora —!" sagte er mit Anstrengung, „weshalb redet dieser junge — Mann hier? Wie kommt er in unser friedliches Haus?"

„Er war so gütig, mich in meinem Schmerz zu unterstützen; — ich wäre ohne ihn ganz verlassen gewesen!" flüsterte die Tante schwach.

Mausheim schlug sich vor den Kopf: „O, weshalb mußte ich Sie zu dieser unseligen Taufe — wollte sagen", verbesserte sich der fromme Mann, — „weshalb ließ ich Sie, leidend wie Sie es sind, allein zu dieser Taufe gehen — das darf nicht wieder geschehen!"

„Gewiß nicht“, versicherte ich, „aber der Medizinalrat hat befohlen, man solle Fräulein Fabian in größter Ruhe erhalten, und so wünsche ich Ihnen allerseits gute Nacht!“

Ich möchte wissen, ob es viele Menschen giebt, die, gleich mir und den Helden der Minnezeit, ihr Liebchen mit einem Turnierrennen, nach allen Regeln der Kunst, erringen, die in den Schranken stehen einer väterlichen Tante — jetzt schon in meinen Farben — und einem mütterlichen Onkel gegenüber, der auch nicht so schwarz ist, als man ihn an die Wand malt, will sagen, der auch seine Achillesferse hat. Wenn nur, das war meine Sorge, die Tante Stand hält, ihr Wille hält nicht, ihr Verstand hält nicht, aber ihr gekränktes, verwundetes Frauenherz — das hält! Ein Frauenherz trägt eine Kränkung mit sich durchs Leben und legt sich mit ihr ins Grab, wie ein alter Krieger mit der Kugel lebt und stirbt, die ihm kein Arzt aus dem Leibe schneiden kann. Der Tante Selbstsucht, die Gewohnheit, sich als das Wichtigste auf der Welt anzusehen, hatte ein andres neues Gewand angezogen, trotz der erfahrenen Demütigung, sie wollte jetzt strafen. Frauen, namentlich kränkliche, nervöse Frauen, vergeben sehr schwer, wenn überhaupt jemals ganz!

Der große Schlachttag, an welchem Herr Mausheim wie Abrahams Widder geopfert werden sollte, der Sündenbock seiner selbstüberhebenden Schlauheit, brach an. Was kommen mußte, kam. Die Firma besaß noch ein zweites

Haus, das möbliert vermietet wurde; von Zeit zu Zeit ward eine Revision des sehr mittelmäßigen Inventars vorgenommen. Herr Mausheim fand gewöhnlich, daß diese Arbeit, anstatt seine edle Freundin anzustrengen, auf dieselbe sehr erfrischend wirkte, und so war ihrer höchst pedantischen Obsorge dieser Teil der Vermögensverwaltung, die alten Sofas, Schränke, Kleiderstöcke ꝛc. großmütigst überlassen. Wenn die Tante „nachsehen" ging, so pflegte Herr Mausheim sie hinüber zu führen und zugleich das Register und die große Leinenschürze der Dame in der freien Hand zu tragen. Leider fand dieses Ereignis nur alle Quartal einmal statt. Heute fiel es verfrüht ein, der Mütterliche hatte die Väterliche überlistet, indem er die Ehrlichkeit eines Mietsmannes anzweifelte. Ich sah das Paar die Straße kreuzen und umgürtete mich im Geiste mit dem Schwerte der allerdreistesten Frechheit. Zwischen den Stoffen tauchte Linas — meiner Braut — liebes Gesicht auf, und sie zeigte mir ihre Hand, an deren viertem Finger ein Goldreif — unser Verlobungsring! — glänzte. O, ich wollte, sie hätte hunderte von mütterlichen Oheimen, lauter Cyklopen, Minotauren und sonstige Ungeheuer, damit ich sie gegen alle erkämpfen könnte; — inzwischen ließ ich mir's mit dem einen Mausheim, den mein Löwenmut vernichten wollte, genügen. Er schlich eben wie eine Katze ins Haus zurück und zwar nicht durch die Vorderthür, sondern fein säuberlich durch die sonst fast immer verschlossene Hofthür. Ich pfiff laut und

lustig: „Da siehst du mich, da hast du mich, da hast du deinen Krieger! —“ und Lina trat mit dem Strickzeuge auf die Straße und knüpfte ein nachbarliches Gespräch mit der Frau Advokatin an, die eben aus dem Fenster schaute. Hurra! der Oheim schob seinen Schädel unter den Merinos des Schaufensters vorsichtig hervor, und — eins, zwei, drei! steckte er drinnen.

„Im tiefen Keller sitz' ich hier!“ sang ich.

„Ich bin ganz allein zu Haus!“ sagte Lina der Nachbarin zum Abschiede nickend.

Ich eilte, ich flog mit affenhafter Geschwindigkeit zur inventarisierenden Tante, sie hatte aber weder Stühle noch Tische angesehen, sie blickte nur auf die grausame Bosheit des ungetreuen Mausheim. Wir traten in den Laden mit den Worten: „Nur ruhig Blut, Tante, in der Not frißt der Teufel Fliegen, wenn Ihr Verehrer erfährt, daß Sie dort im Schaufenster seine liebenswürdigen Schäkereien mit meinem Bräutchen belauschten, wenn Sie ihm mitteilen, daß die Firma Fabian und Mausheim aufgelöst wird, wie alter Zunder, weil sich Rechnungsfehler im Hauptbuch und im Haupt des Herrn Mausheim finden — sehen Sie, Tantchen, dann frißt er die Fliegen wie reife Kirschen und segnet lieber mit beiden Händen, als daß er sie in Handschellen steckt; o, er ist klug, wenn auch noch nicht klug genug!“

„Er sprach von meiner kindischen Bigotterie!“ stieß die Tante hervor, als verabreiche sie eine unsichtbare Ohrfeige.

„Nun ja, und er wollte unser Tantchen krank machen, sie, die rüstig genug war, zu heiraten, wenn sie wollte!"

„Er hielt mich hin", stöhnte die Tante, „weil er auf die Lina wartete!"

„Die Liebe macht alles wieder gut!" sprach Lina tröstend, — „ich denke, wenn der Onkel heimkehrt, sagen wir: der Heiratskontrakt ist unterzeichnet! es soll niemandem ein Haar gekrümmt werden — und alles endet gut!"

„Wie denken Sie über eine Bowle, teure Tante? Ich gehe und besorge das Nötige!"

„Thu das", sprach Lina schelmisch, „und lade im Vorübergehen den Nachbar und den Medizinalrat zum Verlobungsfeste ein. Komm Tante, wir schließen den Laden und sehen nach, was wir den Gästen vorsetzen können!"

Sie gingen und ich ging, und er — er saß lauschend im Schaufenster, ich hätte ihm noch eine lange Erbauungsrede vorlesen können, aber ich habe immer die kurzen für wirksamer gehalten. Also genug des grausamen Spiels!

Die Bowle fiel sehr gut aus, wie mir der Advokat samt Ehehälfte und der Medizinalrat, der ein Junggeselle war, bezeugten. Lina blickte mich zuweilen unruhig an, denn Mausheim blieb noch immer aus, einmal sah ich sie sogar ans Schaufenster schleichen und nachsehen, ob er daselbst seit beinah drei Stunden stecke, aber sie fand nur die Gummischuhe und den üblichen Kram.

Mir war sein Ausbleiben lieb, indem ich folgerte,

er habe meine kurzen, wohlgemeinten Andeutungen glücklich verstanden und bereite eine gute Miene für das böse Spiel vor. Es giebt keinen pünktlicheren Dolmetscher — als ein böses Gewissen. Kommen mußte er, ich wußte es, um sich vor unsren Gästen nicht bloßzustellen, und er kam auch. —

„Sie haben immer überraschende Ideen, edle Freundin", sprach Mausheim mit Grimasse, „nun Kinder — der gute Vormund giebt seinen Segen!"

Es war keine von den Segnungen, welche den Kindern Häuser aufbauen, aber wir waren zufrieden, wenn er das unsrige nicht einriß.

„Gott sei aus tiefem Herzen gelobt!" flüsterte Lina und faltete andächtig ihre Hände um die meinigen.

Das war ein wahres, kindliches Gebet in den alten Mauern, die so viel Heuchelei erlebt hatten.

Alles endete vortrefflich, Herr Mausheim zog sich anscheinend ungekränkt zurück, nachdem er sich von Fräulein Flora Fabian noch einen verächtlichen Korb geholt hatte. Lina lebte bei meinen Eltern, während daheim sich die Firma auflöste, und ich holte sie mir eines Tages richtig aus dem Landhause in „hübscher, gesunder Lage". — Die Tante ist wohl und vernünftig genug, um zu lächeln, wenn jemand das Wort „Schaufenster" ausspricht.

Die Cloaca maxima.

Römisches Temperabild.

„Ich bitte Sie, erzählen Sie mir doch etwas Römisches“, sagte die Schriftstellerin, „Sie leben seit 20 Jahren in Rom, Sie müssen unerschöpflichen Stoff gesammelt haben!“

Der Maler blinzelte etwas blasiert mit den Augen, strich langsam über seine runden Wangen und erwiderte melancholisch: „Was den Stoff anbetrifft, da ist kein Mangel, aber — Sie verlangen gewiß etwas — etwas Zartes!“ —

„Natürlich!“ sagte die Schriftstellerin mit der Doppelwürde eines Blaustrumpfs und einer alten Jungfer.

„Wohlan denn, eine Liebesgeschichte! Hören Sie also: In der Cloaca maxima — — —“

„O, Sie boshafter Mensch, wie kann eine Liebesgeschichte mit der Cloaca maxima anfangen?“

„Aber so warten Sie doch, bis ich erst begonnen habe — Sie waren wohl noch gar nicht an der Cloaca?“

„Nein!“ erwiderte sie kurz.

„Da rate ich Ihnen, morgen mit dem ersten

Hahnenschrei dahin aufzubrechen, Sie finden daselbst, innerhalb eines Umkreises von einigen hundert Schritten, eine Menge der interessantesten Bauwerke; dort war nämlich das Forum boarium oder der Rindermarkt — —"

„Mein Herr — ich weiß nicht — —"

„Beruhigen Sie sich, ebensowenig als Sie Gänse auf dem Kapitol fanden — die Gänse sind nämlich mit schnödem Undank behandelt, indes man der Wölfin alle nur erdenkliche Ehre anthat, die Welt war stets parteiisch! — also mit den klassischen Gänsen sind auch die Rinder samt Verwandtschaft verschwunden. Ich sehe nicht ein, was Sie gegen die Rinder haben können, die sich dort zwischen den Tempeln und Triumphbögen ganz wie zu Hause fühlten. Ein Teil des Forums heißt jetzt Bocca de la verita — der Mund der Wahrheit, weil in der Vorhalle der alten Kirche Santa Maria in Cosmedin mit dem schönen Glockenturm eine riesige, steinerne Maske steht, in deren Mund die alten Römer die Hand schoben, wenn sie einen Schwur ablegten; schworen sie falsch, so biß das Unding zu und die Hand war verloren. — Sie können aber ruhig hingehen, es thut jetzt selbst den Schriftstellerinnen nichts mehr."

„Vielleicht hat die Bocca in der neuen wankelmütigen Zeit ihre Tendenzen geändert und straft nur die, welche lieber andren als sich selbst Wahrheiten sagen!"

Der Maler blinzelte aus den Augenwinkeln und fuhr fort: „Der Kirche gegenüber (zwischen beiden nur

Schmutz und ein alter Springbrunnen!) liegt das hübsche Säulenrund des Vestatempels; die Vesta seligen Andenkens, hat eigentlich nichts mit ihm zu thun, aber wer darf denn noch die Dinge bei ihren wahren Namen nennen? Über den schönen, schlanken Säulen liegt ein elendes Dach, sechs Schritt weiter ein Tempel der Pudicitia, eine Göttin, die schon vor über 1000 Jahren, nämlich 880 abgesetzt und entthront wurde, um zwischen die Jonischen Tempelsäulen die Mauern einer Kirche aufzubauen, dann kommt das Haus des Rienzi — Sie kennen ohne Zweifel Wagners Oper, die teilweise hier an den unsauberen Ufern des Ponte rotto spielt, ich habe es daher nie begreifen können, daß der singende Volkstribun stets in weißen Atlasschuhen wandelt!"

„Aber die Liebesgeschichte und die Cloaca!"

„Geduld, ich unterlasse es nicht, Sie dahin zu führen, wir gehen an dem Kirchlein St. Giorgio vorbei, das sich rücksichtslos genug — der Kirche ist alles erlaubt — des Platzes bedient, den seit der Zeit des Severus der Arcus argentarius einnahm, ein Ehrenbogen, den die Wechsler und Kaufleute dem Gewaltigen setzten, um Titel und Vergünstigungen zu bekommen — jetzt drücken sich die Ehrenbezeugungen gegen die Gewaltigen der Erde einfacher aus und die Liebe des Volkes durch Steuern — daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn! — entschuldigen Sie, meine Gnädige, ich vergaß —"

„Die Volksliebe?"

„Nein, die Cloaca — nur noch einen Blick auf einen alten, viereckigen, vierthorigen, mit Nischen umgebenen Bau, auch eine Art Ehrenpforte, deren Absicht uns verloren ging, wenn nicht etwa, wie bei der Porta nigra in Trier, über dem Bogen ein Raum war, der als Ratssaal oder Börse diente — sehen Sie, die eigentliche Schönheit ist dahin, man kennt sie nur noch dem Namen nach, wie man in Romanen von korpulenten Greisinnen sagt, sie zeigen noch Spuren einstiger nicht unbedeutender —“

„Aber, um Gottes Willen, die Cloaca!“

„Wir sind schon da, sie liegt in einer Mühle, an dem Wasser ist ein steter Hexensabbath von alten Wäscherinnen, welche die letzte Lebenskraft aufbieten, das ihnen anvertraute Leinenzeug zu vernichten; in der Mühle leuchtet der Müller mit einem Wachsstock in die alten Poperinbögen, welche die Tarquinier zur Entwässerung des Forums anlegten; über diesem dunklen Gewässer erhebt sich, wie Sie wahrscheinlich sehr richtig vermuten, der Palatinus mit den ehemaligen Kaiserpalästen.“

„Ich gebe nichts auf Vermutungen, aber die Liebesgeschichte —“

„Sie vermuten auch in betreff der Liebesgeschichte nichts, meine Gnädigste?“

„Nicht das mindeste, mein Herr Maler!“

„Ach, dann bin ich ein schlechter Kolorist! Die Sache ist die: vor 2000 Jahren lebte in Rom eine geistreiche und schöne Dame, die nur den einzigen Fehler

hatte, daß sie auch vornehm und reich war, sie hieß — aber nein, auch nach 2000 Jahren wollen Damengeheimnisse respektiert werden. Ihre Fehler bekümmerten namentlich einen jungen berühmten Bildhauer, der das vollkommene Weib, das mit 16 Jahren ein standesgemäßes Ehebündnis schloß, in weißem Marmor zu portraitieren hatte. Die schöne Dame war viel schöner, als das Marmorbild, welches Ihnen in verschiedenen Sammlungen als „weibliche Portraitbüste" begegnet sein muß, viel schöner, wiederhole ich, aber minder hart, sie schenkte dem Künstler also ein Ringelein, in dessen Onyx ein kleiner Cupido eingeschnitten war. Der beseligte Künstler schob den Ring an den vierten Finger der linken Hand und fand sich, in seine Toga gehüllt, (wie die heutigen Römer ja noch den Mantel über die Schulter drapieren) gewissenhaft zu jedem Rendezvous ein. Der Gatte der weiblichen Portraitbüste besaß so wenig Kunstsinn, daß er den liebenden Bildhauer, zwar nicht an des Märzen Idus, aber an irgend einem andern passenden Tage erstechen ließ und seiner Gemahlin, als Andenken, die Totenhand mit dem Ringe zustellte. Das schöne Weib war in Verzweiflung. Im Schimmer des ersten Mondviertels ging sie noch selben Abend an das große Bassin, dessen Abfluß damals die Cloaca maxima bildete und —"

„Stürzte sich hinein?"

„Nein, sie warf die Totenhand hinunter — und tröstete sich. Jetzt, nach 2000 Jahren, fand sich der

Ring in der Cloaca wieder, ein zartfühlender, heimlich liebender Maler kaufte ihn und hat die Ehre, Ihnen denselben zu überreichen!"

„O, Sie Boshafter — aber der Amor in dem Steine ist schrecklich verwittert!"

„Was wollen Sie, meine Gnädigste? Die Jahre — die Jahre!"

Die Unschuldige.

Als ich meine Mutter zum erstenmal sah, weinte sie. Freilich hatte ich sie bereits durch eine Reihe von Jahren gesehen, aber nicht mit dem Bewußtsein wie an jenem Tage, wo mein Kinderauge ihre ernsten Züge musterte und ich mir sagte: „Dies ist meine Mutter!" Es fiel mir auf, daß sie weinte, denn sie war eine stille, werkthätige Frau, die das Vermögen des Hauses mit nimmermüdem Fleiße vergrößerte. Ich ging damals in den Laden, wo Mamsell Doris, unsre Buchhalterin, Zucker, Kaffee und all die Gegenstände eines Kolonialwarengeschäftes mit sehr aufgeschwollenen roten Händen verkaufte und sagte: „Weshalb weint Mutter?" — Doris warf einen Seitenblick auf die Gehilfin Minchen und erwiderte: „Das sind Dinge, welche Kinder nicht begreifen!" Dann fuhr sie halblaut und boshaft gegen das junge Mädchen fort: „Natürlich weint Madame; ein Hut Zucker, zehn Pfund Java und die Schokolade — das kann unser Geschäft nicht verschenken, hier muß gespart werden!"

„Die ‚Unschuldige‘ hat es ja auch nicht angenommen. Madame wurde so weiß wie Kalk an der Wand, als der Laufjunge den großen Korb voll Waren wieder zurückbrachte!“ Beide Frauenzimmer lachten tückisch. Ich fühlte meinen kindischen Hochmut verletzt und suchte meinen Vater auf, um ihn zu fragen. Derselbe zapfte im Lagerraume Öl aus dem Fasse in eine große Flasche.

„Vater, was ist das mit der ‚Unschuldigen‘?“

Keine Antwort, aber Vaters Hand schwankte und ein gut Teil Öl floß auf das Backsteinpflaster des kellerartigen Raumes.

„Wer hat dir von ihr gesprochen?“ fragte mein Vater, zum erstenmal in meinem Leben mich heftig anfahrend.

„Niemand“, schluchzte ich erschreckt, „aber sie hat doch dein Geschenk nicht angenommen!“

„Nein“, entgegnete Vater, mit dem Rockärmel über die Stirn fahrend, „sie ist so brav und so stolz und hat so schwer gelitten.“

„Ist sie denn krank?“ unterbrach ich mein Weinen.

Er schüttelte heftig den Kopf. „O, schlimmer, schlimmer, Kind, sie hat sieben Jahre unschuldig gesessen — im Gefängnis — —.“ Seine Stimme erstickte beinahe vor innerer Bewegung, ich wagte nicht noch weiter zu fragen. Nach einer Pause sagte mein Vater: „Du bist schon groß, bereits schulpflichtig, du wirst nicht vor Mutter und zu den Mamsellen von der ‚Unschuldigen‘ reden, aber —“, er schaute sich um, ob

wir belauscht würden, „aber eines Tages bringe ich dich zu ihr, ich möchte, du hättest dereinst ein Gemüt wie diese Marianne! Ach Kind, du begreifst nicht, wie schwer ihr Schicksal auf mir lastet!“

Ich wurde zu jener Zeit zur Schule gebracht und nahm meine Studien mit dem Familienfleiße meines Stammes auf, so daß ich weniger unter der gemütlosen Kälte litt, welche mein Vaterhaus mehr und mehr durchdrang. Eines Tages rief eine Depesche meine Mutter an das Totenbett ihrer Mutter und Mamsell Doris sagte: „Natürlich geht sie dahin, denn ihre Geschwister könnten sie an der Erbschaft verkürzen!“

Mutter fuhr sofort zu der Sterbenden, sie war bleich, aber wortkarg. Ich blickte noch ihrem Wagen nach, als mein Vater sagte: „Lena, laß dir die Haare kämmen und zieh' dein Sonntagskleid an, ich werde mit dir ausgehen!“

Das war noch nie geschehen und ich daher voller Freuden. Mamsell Doris sagte beim Kämmen: „Gieb acht, Lena, er bringt dich zur ‚Unschuldigen!‘“ Nun war ich ganz Neugier und Aufregung. Vater faßte mich an der Hand, und wir gingen durch verschiedene Straßen des Städtchens. Vor einem Gartenthor blieb Vater stehen, blickte den Fahrweg hinab und sprach: „Wenn du brav bist, Lena, dann kaufe ich dir auf dem Rückwege eine Puppe.“

„Soll ich den Gesang aufsagen, Vater?“

„Nein, du sollst thun, was Marianne dir befiehlt!“

Hinter der Pforte streckte sich ein großer Gemüsegarten aus. Vater öffnete eine Seitenthür des Gärtnerhauses und schob mich in eine Stube, die sehr einfach möbliert war.

„Marianne", erklang Vaters zitternde Stimme, „du wirst mein Kind nicht zurückstoßen, wie du mich zurückgestoßen hast, mich und meine Hilfe!"

Ich stand vor einem Stickrahmen, der, auf schwerem Seidenstoffe, eine wundervolle Goldstickerei zeigte, die Nadel mit dem Goldfaden wurde von einer schönen weißen Hand gehalten und über der Hand erblickte ich ein Antlitz, dessen eigenartige Schönheit mir fast den Atem raubte. Anfangs dachte ich, vor mir säße eine Wachsfigur, ich hatte einmal ein Kabinett mit ähnlichen Gebilden gesehen, dann aber fühlte ich den Blick, den fremden und doch durchdringenden Blick der samtnen, fast glanzlosen und doch feurigen Augen auf mir haften und mir war zu Mute, als würde mir kaltes Wasser über den Rücken gegossen.

„Armes Kind!" sagte die Stickerin leise.

„Ich bin nicht arm!" rief ich aus.

„Geld ist kein Segen!" sprach sie milde und strich mit der weichen Hand über mein Haar.

„Was ist das?" fragte ich, auf den Stickrahmen deutend.

„Paramentenstickerei — willst du das von mir lernen?"

„Ja!“ war meine entschiedene Antwort. Und dann redete Marianne mit ihrer leisen, demütigen Stimme zu Vater und ich blickte immer in ihr schönes Gesicht und in die sonderbaren Augen, die stets von den Wimpern halb verschleiert waren. Dann gingen wir. „Ja, auf dem Papiere steht ‚unschuldig‘, aber die Leute glauben nicht an Ungerechtigkeit, ich saß sieben Jahre und die Brandmarke bleibt auf meiner Stirn“, sprach Marianne sanft und traurig, meines Vaters Hand zitterte, als er die meine ergriff und er wischte einige Male heftig seine Augen. Die Puppe wurde gekauft, aber ich dringend gewarnt, den Mamsellen und der Mutter irgend etwas von Marianne zu erzählen.

Als meine Mutter, gleichsam schmerzverstummt, zurückkehrte, war ich sehr zärtlich gegen sie, mich drückte das Geheimnis, das ich vor ihr verbarg. Aber es war kein Geheimnis. Mamsell Doris mußte gut spioniert haben, denn Mutter sagte eines Morgens: „Lena, da du heute keine Schule hast, sollst du mich zu Fräulein Marianne führen!“ Ich war furchtbar erschrocken, wagte aber nichts zu entgegnen und setzte meinen Hut auf. Mutter ging ganz in Gedanken verloren, als ich aber auf die Thür der ‚Unschuldigen‘ zeigte, da faltete sie die Hände und seufzte aus tiefster Brust, dann befahl sie mir draußen zu bleiben und trat ein. Mir war, als müßten die zwei Frauen im Zimmer einander töten, und mit furchtklappernden Zähnen stellte ich mich an das offene Stubenfenster. Alles still, dann ein Fall.

Ich klammerte mich an den Fenstersims und sah meine Mutter auf den Knieen vor der Stickerin liegen.

„Ich komme“, sagte die arme Frau wie verzweifelnd, „ich komme, um Sie anzuflehen: Geben Sie uns den Frieden zurück — verlassen Sie diese Stadt und fordern Sie, was Sie wollen für diese Wohlthat, dies Erbarmen mit uns Elenden!“

Marianne erhob sich. „Stehen Sie auf“, entgegnete sie leise, „Sie fordern, was ich nicht zu geben vermag, ich habe mit keiner Silbe, mit keinem Blicke Ihren Familienfrieden beeinträchtigt. Oder knieen Sie da, weil Sie den Mann heirateten, der mein Verlobter war? Weil Sie ihn beredeten, nicht für mich vor Gericht zu bezeugen, daß ich unschuldig sei an jener Brandstiftung? Er hätte mich retten können, aber er schwieg — schwieg und heiratete ein reiches Mädchen. Ich bin nicht käuflich, Madame, ich werde diese Stadt nicht verlassen, denn ich habe das Recht, hier zu wohnen — Ihren Frieden habe ich nicht von Ihnen genommen, Ihr und Ihres Mannes böses Gewissen haben ihn vertrieben.“

Meine Mutter erhob sich langsam. „Ich habe Sie für schuldig gehalten!“ rief sie laut. „Wie hätte ich sonst meinen Mann heiraten und — so sehr lieben können? Ja, wenn ich ihn weniger liebte, ich würde seine Herzensqualen wie eine Krankheit vorübergehen lassen, aber so — nein, nein, ich ertrage es nicht, es muß sich entscheiden zwischen mir und dir.“

Mutter barg ihr Gesicht in die Hände, aus Mariannens Augen zuckte es wie ein Blitz.

„Er war ein Verräter, als er Sie vor den Altar führte.“

„O nein, nein, Marianne, er that es in gutem Glauben!“

„Und doch wissen Sie, daß Sie jetzt verraten sind?“

„Wenn Sie die Stadt verließen — o Marianne!“

Ein langes Schweigen, dann sagte die ‚Unschuldige‘: „Nein, Madame, es wäre unwürdig, wenn ich entflöhe, ich habe nicht gefehlt, ich nicht! Sie wissen es!“

Meine Mutter schwankte der Thüre zu, und ich mußte sie auf dem Heimwege mit aller Kraft stützen. Als nach dem Abendbrot mein Vater in seinen Bierklub und die Mamsellen zu ihren Schwatzbekannten hinausgegangen waren, da schloß Mutter die Hausthür und sagte, sie werde mich zu Bette bringen. Sie wusch und kämmte mich und zog mir mein Nachthemd über, wie sie das früher that, als ich mir noch nicht selbst helfen konnte. Dann nahm sie mich auf den Schoß und ließ mich mein Gebet sprechen.

„Meine Lena“, begann sie nach dem Amen, „seit Marianne deines Vaters Gewissen aufgestachelt hat und meine liebe Mutter gestorben ist, habe ich keinen Freund und keine Freundin auf Erden als dich. Aber, obwohl du noch so sehr jung bist, so hoffe ich doch, du wirst mit Gottes Hilfe deinen armen Eltern den Frieden zurückgeben, indem du über deinen unglücklichen Vater wachst

und ihn unmerklich auf den rechten Weg führst, der rechte Weg ist derjenige der Treue gegen Frau und Kind und der Aufrechthaltung der Ehre seines Namens."

„O Mutter, ich thue, was du mir sagst!" unterbrach ich die Redende.

„Mein Kind, du mußt dir alles ins Herz schreiben, was ich dir heute sage, denn morgen werde ich von hier abreisen und erwarten, was dein Vater beschließt. Meine Gegenwart und mein Anblick sind ihm ein Dorn im Fleische, wenn ich nicht da bin, wird er wenigstens mein unschönes Gesicht nicht mehr mit Mariannens Schönheit und Anmut vergleichen, aber die Sorge der treuen Gattin wird ihm fehlen."

„Liebe Mama — geh nicht fort!" schluchzte ich.

„Weine nicht, Lena, sonst sinkt meine letzte Hoffnung zu Boden. Ich bin es meiner Würde schuldig zu gehen, jetzt, wo ich diesen Schritt noch ohne aufzufallen thun kann. Hör' nun, wie ein kluges Mädchen, was du zu thun hast."

„Ja, liebe Mutter!"

„Ich kannte und liebte deinen Vater von Jugend auf. Da wir beide wohlhabend waren, bestimmten uns die Angehörigen schon als Kinder für einander. Als aber dein Vater vom Militärdienste zurückkam, da lernte er im Kaffeehause zu Rungenberg die schöne Kellnerin Marianne kennen und bald verlobte er sich mit dem vielumworbenen jungen Mädchen. Ich wußte, daß ich nicht hübsch war und gestand mir, daß der neue

Bräutigam mir nie von unsrer gemeinsamen Zukunft gesprochen hatte, so trug ich es wie eine Heldin in aller Stille. Da, eines Tages, wurde Marianne angeklagt, das Kaffeehaus in Rungenberg, aus Rache gegen den groben Besitzer desselben, in Brand gesteckt und durch dieses Verbrechen den Feuertod zweier in der Scheune schlafenden Fuhrleute verschuldet zu haben. Marianne leugnete, da aber der Wirt entschieden gegen sie aussagte, wurden ihr acht Jahre Strafanstalt zuerkannt. Nachdem Marianne sieben Jahre dieser Zeit im Gefängnis gesessen hatte, wo sie eine sehr geschickte Paramentenstickerin wurde, erlitt der Wirt von Rungenberg durch ein Eisenbahnunglück eine schreckliche Verstümmelung und bekannte unter den heftigsten Körperschmerzen, daß er Marianne dereinst falsch anklagte, da er ihre stolze Ehrlichkeit haßte, und mit eigener Hand sein Haus, welches hoch versichert war, ansteckte, um sich aus einer Geldklemme zu befreien."

„O Mutter — und die beiden Fuhrleute?"

„Nun, er wußte nicht, daß sie in der Scheune schliefen, wo das Feuer zuerst anfing. Marianne behauptet, dein Vater wäre selbigen Abend mit ihr im Garten gewandelt und seine glaubhafte Aussage würde sie freigesprochen haben!" Es entstand eine lange Pause und Mutter hob mit gepreßtem Atem wieder an: „Dein Vater war förmlich wirre vor Schmerz über Mariannens Anklage und Verurteilung, seine Eltern überwachten ihn, daß er sich kein Leid anthat und schickten ihn dann

nach Wien, wo er sich einige Zeit aufhielt. Als er zurückkam, verheirateten wir uns und lebten friedlich und fleißig, bis plötzlich die Erzählung von der ‚Unschuldigen‘ uns aufschreckte. Vor etwa 14 Monaten erfuhr ich, Marianne sei hierher gezogen und dein Vater sehe sie dann und wann, immer von ihr zurückgewiesen, da sie ihm die Schuld ihrer Verurteilung vorwarf. So stehen die Sachen. Ich glaubte, Marianne wolle eine bedeutende Geldsumme vom Vater erpressen: Ich bot sie ihr! Oder sie beabsichtigte, sich gerächt zu sehen: Ich sagte ihr, wie elend wir sind! Vielleicht hängt ihr Sinn noch an dem früheren Bräutigam, wähnte ich — aber nein, nein, nein! Sie weist mein Geld zurück, sie will nichts thun, uns aus dem Jammer zu befreien, deshalb liebt sie ihn nicht mehr. Lena, wenn man einen Menschen recht liebt, dann denkt man an sein Glück und nicht an das eigne! Aber einen Plan hat Marianne doch, und der Plan kann nur darin bestehen, mich zu verdrängen. Ich gehe freiwillig, du aber bleibst und heftest dich an Marianne und forschest nach dem Punkte, wo diese ‚Unschuldige‘ schuldig, diese Scheinheilige falsch ist. Und wenn du eine Anklage findest, dann wecke deinen bethörten Vater aus seinem Wahne, aber sei schlangenklug und bedenke, daß die Zukunft dreier Menschen in deine Kinderhände gelegt ist. Und vor allem, Lena, zeig' deinem Vater alle Liebe deines Herzens, damit er sich an derselben hält, wenn sein Fuß strauchelt.“

Ich glaube kaum, daß ich ein vorzugsweise begabtes

Kind war, aber der Umstand, daß ich als einziger Sproß der Familie stets mit erwachsenen, ernsten Menschen verkehrte, hatte mir doch eine gewisse Altklugheit beigebracht, oder war es eine Art von Indianerinstinkt, der mich die Absichten meiner traurigen Mutter verstehen ließ? Genug, kaum war sie mit würdiger Haltung, „der Erbschaftsteilung halber“, abgefahren, da stahl ich mich auf die Straße und eilte zu Fräulein Marianne.

„Hat dich jemand geschickt?“ fragte diese.

„Nein, ich bin gekommen, weil — weil du so schön bist und weil ich sticken lernen möchte.“ Marianne fragte nach diesem und jenem, und ich kleine Heuchlerin gab kindische Antworten und tastete dabei heimlich an ihren Fragen, aber mein dummer Kinderkopf fand den Faden nicht, während meine Hände, die ich expreß dazu gewaschen hatte, mit kaufmännischer Accuratesse einen Strähn roter Seide sehr zierlich abwickelten. Meine Gedanken aber eilten umher, bald zu der Mutter, die, des Kutschers wegen, so feierlich im halboffenen Wagen saß, während sich ihr Herz in bitteren Thränen beinahe ertränkte, dann zum Vater, der in Keller und Lagerraum fieberhaft umher schaltete und alles sah, nur nicht was mit ihm und seiner Zukunft werden sollte — dann die Mamsellen, sie waren so eifrig beschäftigt über Mutters Sorge um ihr Erbe zu spotten. Fräulein Marianne betrachtete mit einem Lächeln das zierliche Knäuel, welches ich ihr reichte und murmelte: „Ängstlich wie ihr Vater!“

Ich dachte im Bette darüber nach, ob Vater ängstlich wäre und wachte daher noch, als er schweren, langsamen Schrittes, wie ein Greis, vom Klub heimkehrend an meiner Kammer vorüberging. Ich rief ihn, richtete mich im Bette auf und sagte: „Vater, du mußt mir fünf Mark geben, ich will eine Stickerei für die Mutter anfertigen und Fräulein Marianne lehrt mich die Arbeit!" Richtig, Vater wechselte die Farbe, seine Hand mit dem Lichte bebte und obwohl fünf Mark eine tüchtige Summe sind, erwiderte er: „Ja, ja, Kind, gewiß! gewiß!"

Ich schlief noch lange nicht ein, ich wußte jetzt, Vater war ängstlich, er gab nach, wenn man ihm kräftig kam.

Da wir eben Schulferien hatten, stickte ich beinahe den ganzen Tag bei Fräulein Marianne, sie kam mir immer schöner und liebenswürdiger vor, herzlich war sie nicht, aber an Zärtlichkeiten war ich ja auch nie gewöhnt. Abends quälte mich das Bewußtsein, nicht nur gar nichts für meine unglückliche Mutter gethan zu haben, sondern sie häufig im Vergleiche mit ihrer Verdrängerin zurück zu setzen. Mein Vater begleitete mich dann und wann, er war wirklich ängstlich bei diesen Besuchen, und Marianne lenkte jedesmal das Gespräch auf ihre Gefängniszeit, oder sie schilderte jenen Abend, wo der Wirt, ihr Brotherr, sie so schwer beleidigte, daß sie ihm stehenden Fußes die Kasse auslieferte, ihre Sachen zusammen packte und im matten

Sternenschein das Kaffeehaus verließ, wo sie so schöne und so schwere Stunden verlebte — sie durfte den Wirt ja nicht anschuldigen, damit ihr Bräutigam nicht mit ihm raufte! Marianne eilte in jener Nacht zu ihrer Mutter, welche, Gott sei's geklagt, vor Kummer über ihre Einsperrung und die unvertilgbare Familienschmach starb! — nachdem das Mädchen eine Stunde frisch marschiert, blickte sie von der Bergeshöh' zurück und siehe da, eine Flammengarbe loderte dort empor, wo man vor kurzer Frist sie selbst und den Namen ihres Verlobten so tief gekränkt hatte.

Marianne sah herrlich aus wenn sie weinte, wie eben jetzt, da war kein Gesichterschneiden, kein Schluchzen, nur große Thränentropfen, welche über die wundervoll gefärbten Wangen wie Tau von Rosenblättern hernieder rannen.

Mein armer Vater war ganz gebeugt nach solchen Erzählungen, und ich verstand ihn, wie ich meine Mutter verstanden hatte, aber man hielt mich für zu kindisch dazu.

Einmal sagte er: „Marianne, wenn du vergeben könntest!"

„Nein, Thomas", entgegnete sie, „besser, ich fliehe von hier!"

Ich wußte jetzt genau, daß sie falsch war, daß ihr madonnenhaftes Wesen Berechnung sei, und dennoch fesselten mich ihr Anblick, ihre Stimme, ihre Worte so sehr, daß ich alles andre darüber vergaß, um sie dann, eine Stunde nach meinem Fortgehen, beinahe mit meinem

zornigen Haß zu verfolgen. Aber eins hielt ich im Gedächtnis: „Nicht ängstlich sein!“ Ich leitete meinen Vater eindringlicher, als es Mutter jemals gewagt hatte, und er wurde wirklich verschüchtert, dann und wann freilich in einen nervösen Zorn gegen die Mamsellen und die Dienstboten ausbrechend. Nach einem solchen Vorfall sagte Mamsell Doris: „Was mache ich mir daraus, er steht da, wie der Esel zwischen zwei Heubündeln und will das eine nicht lassen, das andre nicht fassen — er sollte sich nur einmal selbst an den Ohren schütteln! Nun, wir haben den Vorteil von dieser Ungeschicklichkeit, Madame paßt uns nicht mehr auf den Dienst!“

Ich wurde in jener kurzen Ferienzeit um Jahre älter und gewitzigter und verarbeitete in meinem Kopfe alle diese verschiedenen Eindrücke. Mein Vater war ja doch ein so guter, braver, fleißiger und nüchterner Mann, wie durfte ihn Marianne, weshalb die Mamsellen verachten, weil er so ängstlich und unentschlossen war?

Am letzten Ferientage stickte ich morgens wieder bei Fräulein Marianne, ich zeigte nämlich ein ungewöhnliches Geschick für Kunstarbeiten.

Eines Tages schickte ich mich eben an zur Mittagsmahlzeit heimzugehen, als Fräulein Marianne ein Telegramm empfing, welches ihr einen Ausruf fröhlicher Überraschung entlockte. „Helene“, sagte sie, „ich gehe heute nachmittag aus, komme du deshalb nicht wieder!“ Sie hielt das Telegramm noch in der Hand, ich trat zu

ihr, um meine Rechte zum Abschiedsgruß zu bieten, und las auf dem Papierstreifen: „Mit dem 4 Uhr-Zug. Colbert.“ Marianne war zu sehr erregt, um meine Neugier zu bemerken und sagte mir gedankenlos Adieu.

Ich konnte so gut wie gar nichts essen und setzte mich auf mein Bett, um nachzugrübeln. Ich wußte, daß die ‚Unschuldige‘ nie bei Tage anders ausgehe, als nur zur Kirche. Unser Städtchen hatte, nach ihrer Freisprechung, der unglücklichen Mitbürgerin das Ergebnis einer Hauskollekte zukommen lassen und die Beschenkte entsprach in musterhafter Haltung der Anerkennung, welche diese Gabe ausdrückte. Mit dem 4 Uhr-Zuge mußte also dieser Colbert ankommen oder Fräulein Marianne abreisen und zwar heute! — wie gut, morgen mußte ich ja zur Schule! — mithin hatte ich mich zum Bahnhofe zu begeben, der eine halbe Stunde Weges aus der Stadt lag. Ich war schon um 3 Uhr dort und die Stunde des Wartens dünkte mir eine Ewigkeit. Endlich fuhr der Zug ein. Zwischen den Aussteigenden fiel mir ein brünetter, beweglicher Herr auf, der sich, wie erwartend, umschaute. Ich hatte meinen Plan gemacht und trat mit der schüchternen Frage: „Herr Colbert?“ an ihn heran. „Freilich — Jean Baptiste Colbert!“ war seine knappe Antwort. Mein Herz klopfte zum Zerspringen und mit gesenktem Blicke sprach ich: „Fräulein Marianne konnte nicht kommen, des Geredes wegen, ich aber erwarte Sie, um Sie zu meinem Vater zu führen, dem Sie alles sagen können, bis

Fräulein Marianne selbst kommt, sie möchte nicht mit Ihnen zugleich bei uns eintreten!" Herr Colbert war sehr zufrieden und lächelte über meine Schüchternheit. Während unsres gemeinschaftlichen Weges erzählte ich von Fräulein Mariannens Stickereien und daß ich bei ihr arbeiten lerne und alles, was er mich fragte. Ich war ganz berauscht über den guten Erfolg meines Lügenberichtes.

Herr Colbert war gesprächig, und ich hoffte, daß sein zuversichtliches Wesen meinen Vater nicht zum Reden kommen lasse, trotzdem, ehe ich die Schwelle des Vaterhauses überschritt, hätte ich gewünscht, die Erde möge mich verschlingen. Ich hatte morgens schon unsre gute Stube aufgeräumt und führte Herrn Colbert in dieselbe ein, ich deutete ihm noch an, daß Fräulein Marianne das größte Vertrauen in Vater setze und ging dann, den Hausherrn zu rufen. Der arme Vater sah sehr spießbürgerlich aus, er hatte wachstuchene Ärmelschoner übergestreift, eine blaue Schürze unter dem Rocke und auf dem Kopfe eine Mütze von zweifelhafter Farbe, dazu umgab ihn ein durchdringender Essiggeruch, denn er besorgte mit einem Arbeiter eine kleine Essigfabrik in unsrem Hinterhause.

Die beste Stube und der schmucke Herr Colbert brachten meinen Vater etwas aus dem Concept, und er fragte stockend: „Sie sind — —?"

Herr Colbert erblickte in diesem Zaudern die Andeutung, daß der brave Bürger seine Biographie kenne,

nannte also seine drei Namen und fügte hinzu: „Ja, ich bin Fräulein Mariannens Bräutigam!“

„Wirklich, wirklich?“ rief mein Vater und schleuderte die Mütze zur Erde, indem er sich ohne weiteres in Mutters Prachtsessel niederließ, staubig wie er war.

Herr Colbert weidete sich an dem Erfolge seines persönlichen Eindruckes und fuhr fort: „Ja, ich darf es jetzt sagen, denn in einem Monat kann ich den Dienst — ich hatte eine Anstellung bei der Strafanstalt — verlassen und Pension fordern. Ich lernte die schneidige Dame, Fräulein Marianne, in der Anstalt kennen und wir — (Lächeln) waren einander von der ersten Stunde an sympathisch, aber leider bemerkte man alsbald meine Aufmerksamkeiten, und ich wurde an ein männliches Arbeitshaus versetzt. Na, die Jahre gingen so hin, und eines Tages schrieb mir Marianne, sie wäre schuldlos erklärt. Das Vergnügen! Wir sahen uns wieder, und sie teilte mir mit, daß sie von ihrer Vaterstadt eine Summe zu erhalten hoffte und ein Kapital von jenem stupiden Flegel, ihrem einstmaligen Bräutigam, den sie halb von Sinnen ängstigen werde, indem sie ihm die Schuld ihrer Verurteilung aufbürde und sich stelle, als liebe sie ihn noch immer. Ich sollte bis zur Pension weiter dienen und mir dann auf solider Basis ein Geschäft eröffnen. Von Haus aus habe ich eine feine Erziehung, mein Vater ist Sprachlehrer, aber kein Geld, nun, Fräulein Marianne hat ja ihren Krämer am Strick. Aber wo bleibt meine schöne Lebensgefährtin?“

Ich saß hinter der Sofalehne zusammengekauert, jubelnd und verzagend, siegreich und doch das Furchtbarste erwartend. Mein Vater war sehr bleich geworden, er erhob sich zu seiner vollen, stattlichen Länge, streifte die Schutzärmel und die Schürze, sie in seiner ordentlichen Manier zusammenlegend, ab und sagte dann mit gleichmütig klingender Stimme: „Wieviel hofft Fräulein Marianne von dem stupiden Flegel, ihrem einstigen Bräutigam, zu erhalten?"

„Jedenfalls 7000 Mark, für jedes Jahr ein Mille, wahrscheinlich aber 10 000 Mark, denn seine Gattin hat Marianne bereits eine beliebige Summe geboten, falls das Fräulein diese Stadt verlassen will. Natürlich ging die ‚Unschuldige' nicht auf dies Anerbieten ein, denn der Mann selbst soll gestraft und gedemütigt werden. Er hat nun ja auch seine Ehefrau bereits verjagt und ist willens, sich von ihr scheiden zu lassen."

Vater war so grimmig, daß er beinah aussah, als wenn er lachte. Wirklich war Herr Colbert so aufmerksam mit zu lachen, um dann noch einmal nach seiner Marianne zu fragen.

„Geduld, ich hole Ihnen Ihre ‚Unschuldige'!" entgegnete Vater und ging eiligst hinaus. Herrn Colbert wurde die Zeit nicht lang, er summte lustige Melodien, um dann mit großer Heiterkeit ein Photographiealbum zu durchblättern. Ich saß da, als ob das jüngste Gericht hereinbrechen sollte, und biß mich auf die Lippen, um nicht die Angst von meinem Kinderherzen herunter

zu schreien. Übrigens bemerkte mich unser Gast gar nicht. Jetzt endlich trat man ins Haus, die Zimmerthür öffnete sich und Vater ließ Fräulein Marianne eintreten, um ihr dann zu folgen.

„Meine Angebetete!“ rief Herr Colbert mit ausgebreiteten Armen, aber die Angebetete wandte sich ab und sagte halb erstickt: „Dieser Herr, dem du dich anvertrautest, ist ja eben mein früherer Verlobter!“

Jetzt redeten sie alle drei und zwar alle im lodernden Zorn, ich lag mit gerungenen Händen auf den Knieen und erwartete, sie würden mich zerreißen, aber merkwürdig, sie wetterten gegenseitig so heftig, daß von einer Erklärung dieses Wirrsals keine Rede war. Mein Vater wurde zuerst ruhig, er fühlte sich als der Gewinner des Kampfes und sagte: „Ich bitte nun, dieses mein Haus gefälligst zu verlassen, und zwar ohne die erwarteten 7—10000 Mark.“

„Sackerlot“, rief Colbert, „ja, dann ist es nichts mit meinem Dienstaustritt, und im Dienste darf ich meine frühere Sträflingin nicht heiraten, somit, schöne Marianne, müssen Sie sich wohl nach einem andern Schatz umsehen!“

Fräulein Marianne kreischte wie eine gereizte Katze, Vater aber schob das sich trennende Brautpaar zur Thür hinaus, und ich zögerte nicht, durch das Fenster und am Spalier hernieder in den Garten zu flüchten. Ich legte mich ganz elend zwischen die Stangenbohnen, berechnete aber nach und nach, daß die Sache eigentlich

sehr gut abgelaufen war und darüber schlief ich ein. Es war bereits fast dunkel, als die Stimmen der Mamsellen mich wach schrieen und ich erwartungsvoll zu Haus lief. Vater saß bereits beim Abendbrot und ich nahm meinen Platz mit der Bemerkung ein: „Morgen gehe ich wieder zur Schule!"

Vater schreckte ordentlich auf, besann sich eine Weile und sagte dann: „Nein, das thust du nicht, morgen fährst du mit mir zur Mutter, sie muß zurückkommen!"

Ich flog an Vaters Hals und küßte ihn. „Ja, sie muß, muß zurückkommen!" rief ich.

„Unsinn", knurrte Vater, „davon verstehst du noch nichts!"

Als mir Mamsell Doris am nächsten Morgen mein Mäntelchen zur Fahrt nach meiner Mutter umhing, sagte sie tückisch: „Na, bald werden Hund und Katze wieder beisammen sein!" Vater schaute sie mit seinem erwachenden Blick an und entgegnete der Frechen: „Mamsell, wenn Sie noch einmal solche umziemliche Äußerung machen, so haben Sie unter meinem Dache das letzte Stück Brot gegessen! Hätten Sie nur ein bischen Grütze im Kopfe und einen Funken Gefühl in der Brust, dann müßten Sie sich freuen, daß ich einem Satan die Engelsmaske abgerissen habe und daß ich damals keinen Teil an der Verurteilung jenes falschen Weibes hatte, welches sich heute die ‚Unschuldige' nennen läßt."

Also Vater war sich bewußt, das Lügengewebe, mit

welchem er umsponnen war, mit eigener Kraft und aus eigenem Willen zerrissen zu haben! Ich hörte es und freute mich, selbst keine Mitwirkung bekennen zu müssen, und Vater hatte ja schließlich auch selbst tüchtig gewettert.

Von Hund und Katze war keine Rede, im Gegenteil, meine Eltern begrüßten sich mit einer Innigkeit, die mich aufs äußerste überraschte, und diese gegenseitige Zärtlichkeit erhellte und verschönte fortan unser Haus so sehr, daß sogar Mamsell Doris sich eine friedsame Gutmütigkeit angewöhnte. Ich blieb hinfort meiner Mutter Freundin und Vertraute, sie meint, ich sei eine zuverlässige Person und meine kleinen Brüder müssen mir ebenso gehorchen wie den Eltern.

Von der Erbschaft wurden 7000 Mark der Gründung eines städtischen Krankenhauses von Vater und Mutter geschenkt, und der Bürgermeister weinte beinah vor Rührung. „Nun, aufrichtig gesagt, man hielt Sie, verehrter Freund, bislang für sehr sparsam!“ schmunzelte der Vater der Stadt.

„Weil ich rechne, konnte ich der Armen gedenken!“ entgegnete mein Vater und reichte Mutter die Hand. Jetzt war nämlich mein Vater nicht mehr verzagt, sondern ganz entschlossen und am Platze. Er ahnt noch heute nicht, wer seinen Sieg erfochten hat.

Hüben und Drüben.

Federzeichnung.

1. Hüben.

Der Bach entsprang am Fuße des Sandhügels, gerade unter dem Hünengrabe. Er bildete einen kleinen mit Erlen besetzten Sumpf, in welchem es unter den blaugrünen breiten Gräsern geheimnisvoll gurgelte und murmelte, und dann machte er sich stattlich, klar und kühl auf, unter den Eichen des Ufers entlang in den Teich, um von da auf das Mühlrad zu stürzen. Dann weiter, am Dörfchen vorbei zur Bleiche und von da dem Flusse zu. Leute, welche stets einen raschen klaren Bach sehen und sein reines frisches Wasser trinken, werden heiteren Sinnes. Anders wirkt das Meer, anders ein Strom, und nun gar ein einförmiger schnurgerader Kanal!

Auf der Bleiche goß Marie Ölken, mit hoch aufgeschürzten Röcken im Bache stehend, die Winterweben des ganzen Dorfes, die nebeneinander, frisch riechend und grauweiß aufleuchtend, auf den grünen Rasen angepflöckt waren. Ölken eignete nichts von all den Leinenstücken, aber sie sang so fröhlich bei ihrer Arbeit, als

gehörte die ganze Legge in ihre Brautkiste. Der Müllerbursch, der dem jungen Mädchen nachging, vernahm die helle Stimme desselben, trotzdem das alte Gangwerk der Mühle wie der leibhaftige Knochenmann klapperte und das Wasser klatschend und mit ganzen Tonwellen und Accorden auf das Rad stürzte; er lächelte über sein weißbestäubtes Gesicht hin, leckte seine Lippen mit der Zungenspitze rot und murmelte: Lark! was auf hochdeutsch: Lerche bedeutet, Heidelerche; denn wo des Bächleins grüner Ufergürtel aufhört, da summen die Bienen über die blühende Heide, und in den Forsten und Schonungen verstecken sich Fuchs, Dachs, Hase und Kaninchen.

Ölken benutzte zu ihrer Arbeit keine Gießkanne, sie hielt zwischen den kräftigen Händen einen langen Holzstiel, dessen Ende durch einen Holzschuh getrieben war, der als Schöpfkelle diente und große blitzende Wasserbogen auf die Leinwand niederwarf wie ein schwerer Regenschauer; die Luft war frisch und feucht davon rings umher. Am frischesten war Marie Ölken selbst, sie trug die blonden Haare unter ein rotes Kattunkäppchen gestrichen, aber das leuchtete nicht fröhlicher als ihre Augen, Wangen und Zähne. Sie sang dabei in heimischer Mundart:

Hebt ji wal hört van de franske Tiet,
Hebt ji wal hört van Katje?
Katje was 'ne Orgelfrau
Un spunnt en Draht as en Kabeltau!

„Weshalb sollten wir nicht von der franz'schen Zeit gehört haben?“ klang eine hochdeutsche Anrede von jenseits der Umzäunung, „wir haben selbst mitgethan!“

„Na, dann müßtet Ihr doch 'was älter aussehen!“ meinte Ölken, nach zwei jungen Männern hinüberblickend, die jenseits auf dem Fußwege standen. „Wo Ihr gewesen sein könnt, meinetwegen, das war der Franzosenkrieg, aber die Franzosenzeit, von der sang unsre Beste, meines Vaters Mutter, dieses Lied!“

„War sie denn die Orgelfrau, welche den Faden wie ein Kabeltau spann?“ neckte einer der Wanderer, der in einem wasserdichten Überzuge eine Violine trug, indes aus der Rocktasche des andern das Mundstück einer Flöte hervorlugte.

Das Mädchen nahm, ohne eine Antwort zu geben, ihre Arbeit wieder auf, anscheinend schmollend, bis dann plötzlich ein langes, perlendes Gelächter ihre Thätigkeit unterbrach.

„Was ist denn?“ fragten die Wanderer überrascht.

„Der Müller=Klaas hält die Mühle an!“ lachte sie, ans Ufer tretend und sich den Fremden gegenüber aufpflanzend.

„So ist wohl der Müller=Klaas dein Schatz und eifersüchtig, er möchte uns hier belauschen, — nun, das kann er ja haben. Du, Arnold, zieh' einmal das Seufzerholz heraus, indes ich meine Stradivari stimme, kann auch eine Amati sein. Wir wollen die Geschichte mit der Lorelei einmal umkehren!“ und richtig flötete

12*

und geigte das Paar so lustig, daß Ölken nicht umhin konnte, einen Dreisprung mit den nackten Füßen über den Rasen zu versuchen.

„Bin schon da!“ rief der Geiger, setzte über den Bach und tanzte mit ihr.

„Hör’ mal, du, — ja, wie heißt du denn?“

„Maria Adelheid Anholt!“ erwiderte sie hochdeutsch.

„So, — Hochdeutsch kannst du auch?“

„Natürlich, ich bin bei Schulmeisters aufgewachsen!“

„Ei, und hast keine Eltern?“

„Doch, einen Vater, er ist in Amerika!“

„Ja! — was ich sagen wollte, du solltest den Müller-Klaas laufen lassen und mich nehmen, ich heiße Roland, bin Musikant und immer lustig! Ich spiele die guten Melodieen nicht allein, — das lernt ein jeder! — sondern ich ersinne sie auch, und das ist das rechte und das wahrhaft fröhliche, daß sie ordentlich drinnen im Herzen sind!“

Ölken lächelte. „Schon gut!“ entgegnete sie schelmisch, „ich nehm’ Euch, Herr, wenn mein Vater so reich ist, daß ich in goldenen Holzschuhen zur Trauung gehen kann; für den Müller wär’ ich barfuß oder mit den Eichenholzklumpen fein genug, aber Ihr seid ein Gelernter!“

„Weshalb denkst du das, Maria Adelheid? Wenn dich’s fuchswild machte, deine Großmutter eine Orgelfrau nennen zu hören, wie darfst du einen Straßenmusikanten so hoch stellen?“

Ölken berührte ihre Augen mit den Spitzen ihrer Zeigefinger: „Wer nur weiß, was ihm gesagt wird, taugt nicht 'mal zum Schäferhunde; wer nur faßt, was ihm in die Fäuste fällt, soll beim Dreschflegel bleiben und nicht zur Jagdflinte greifen; wer das Rufen des Bienenvolkes nicht versteht, dem geht das Jungimm aus dem Korbe, — wir Bauermägde sind nicht etwa dümmer als Eure Stadtdamen, wennschon wir Röcke aus Schutegut tragen, das ein grobes Gewebe aus Heidschnuckenwolle ist, — der Kopf wird nicht schwach, weil die Hände stark sind!" — und sie lachte wieder.

„Solch eine lustige Weisheit wie die deinige wäre ein gut Ding für einen Fiedler!" sagte Roland ernst.

„Ich kann auch Noten schreiben!" rief Ölken mit Bewußtsein. Dabei sprang sie zum Wehr, holte ein Konvolut in Papier gehüllt, das eine große Butterschnitte von Pumpernickel enthielt, und zeigte auf den faltigen Umschlag. Da standen die sauber gemalten Notenköpfe, klar wie gestochen nebeneinander, und darunter ein lateinischer Text, ebenso mustergültig ausgeführt. „Der Junker verdarb mir's, er goß den Kaffee darüber!" sagte Ölken.

„Prächtig, — welcher Junker denn?"

„Der vom Herrenhof, der Latein und Weltgeschichte und Mathematik beim Lehrer lernt, — ich spinne abends, oder nähe oder schreibe ab, — wie's gerade kommt, meist höre ich zu und lerne mit!"

Der Flötist mahnte ans Weitergehen.

„Nun, Maria Adelheid", sprach Roland, „du gefällst mir mehr und mehr, es bleibt also bei den goldenen Holzschuhen!"

„Gewiß", lachte sie, „es bleibt dabei!"

„Und du giebst mir einen Kuß als Dinggeld?"

„Das ist hier nicht Brauch!" rief sie, behende ein paar Schritte zurückspringend, „hier im Emsland zahlt der Käufer das Drangeld und den Weinschilling!"

Auch der andre lachte nun: „Du bist ein kluges Mädchen, Maria Adelheid, — so will ich dir denn mein Bild geben zum ewigen Andenken!" Der Redende zog eine hübsche rote Brieftasche hervor, aus welcher er seine Photographie nahm, — dann fuhr er, dieselbe feierlich überreichend, fort: „Damit du siehst, daß du einem großen Manne verlobt bist, schenke ich dir als Brautgabe dieses Lotterielos, auf welches du am sechsten nächsten Monats 50000 Mark gewinnen wirst, — ich dächte, jetzt wäre der Kuß bezahlt!"

Maria Ölken legte die Hände auf den Rücken, hielt ihm ihre Lippen hin, senkte errötend die Augen und ließ sich küssen!

„Jetzt ist's genug!" rief der Flötist neidisch und ungeduldig.

„Leb' wohl, Schatz!" Roland übersprang den Bach, schwang sich leicht über den Zaun, und fort war er. Dagegen schlich zornbleich der Müllerbursch heran und drohte, die ganze Geschichte mit dem Landläufer „Pfui Teufel!" zu verraten, wenn Ölken nicht sofort verspräche,

seine, des mehl- und eifersuchtweißen Klaas, Frau zu werden, wo er dann hernach schon selber aufpassen wolle.

„Nein, niemals!“ erklärte das Mädchen, „ich habe mit dem Roland meinen Verspruch gefeiert!“ und nun erzählte sie, wie es gekommen war.

Fortan sang Maria Adelheid Anholt nicht mehr bei der Leinenbleiche, denn der Müller hatte ihr einen quaden (bösen) Ruf im Dorfe gemacht, und der Schulmeister redete täglich über ihre Einfalt und Leichtgläubigkeit. Das Singen war vorüber!

Es lag nicht in ihrer Natur, sich bedrückt oder gar weinerlich zu fühlen, sie war ein strammes Emslandkind, sie sagte sich mit einer Art trotziger Freude: „Ich bin hineingeraten, ich muß herauskommen!“ Nach acht Tagen kam sie heraus, sie erklärte ihren Entschluß, zu ihrem Vater nach Amerika zu gehen. Da sie von ihrem Lohne und den kleinen Geldsendungen des Vaters, welcher Packer in einem Porkgeschäft war, gespart hatte, so konnte sie die Reise bezahlen. Das ganze Dorf war beleidigt, erregt. „Bleib' doch wenigstens, bis die Ziehung gewesen ist!“ sagte der Schulmeister, der sie sehr ungern verlor.

„Ihr sagtet ja, auf solche Lose gewinne man nie etwas!“ warf sie ihm seinen eigenen Ausspruch ins Gesicht. „Das Schiff fährt am siebenten, ich gehe am fünften von hier fort —!“ Sie blieb dabei. Jetzt wurden alle traurig, der Müller-Klaas am meisten. Als Mar' Ölken einen letzten Abschiedsblick auf die

Bleiche warf, spannte man gerade das Leinen nach der zweiten „Büke“ auf. Abends traf sie in Bremen ein, der Schulmeister begleitete sie dahin, denn er liebte sie wie seine eigenen Kinder, und keiner wußte, wie es ohne das Mädchen gehen wolle. Am siebenten früh morgens waren die Auswanderer bereit, sich in ungeschickter und gleichsam verdummter Weise in die Coupés des Bremerhaven-Zuges zu verpacken, als die Bahnbeamten, Agenten, Zuschauer und Reisenden von einer gemeinschaftlichen Aufregung erfaßt wurden, so daß sich alles zusammenknäulte, die Eingestiegenen wieder ausstiegen und die Gepäckträger ihre Lasten sorglos durcheinander warfen; eine junge Auswanderin nämlich hatte eben erfahren, ihr sei das große Los zugefallen. Sie nahm diese Nachricht, von allen am wenigsten erregt, mit den Worten auf: „Ich dachte es wohl, — nun, dann reise ich mit dem nächsten Schiffe!“

---

2. Drüben.

Der Bric à brac-Händler, welcher in einer Staatshauptstadt des amerikanischen Westens für den ersten Juwelier galt, ward durch seinen Clerk benachrichtigt, daß ihn ein Fremder unter vier Augen zu sprechen wünsche. Der Juwelier fuhr gewohnheitsmäßig mit der Rechten über die Tasche, in welcher er seinen Revolver

trug, indes der Clerk den draußen Wartenden in beruhigender Weise charakterisierte: „Deutscher, — grün, Gentleman!“

„Er mag eintreten!“ Gleich darauf erschien ein großer, blonder Herr in der Office, den der Hausherr ersuchte, und zwar in deutscher Sprache, sich zu setzen.

„Würden Sie die Güte haben, mein Herr, mir zu sagen, weshalb in Ihrem Fenster ein Karton mit einem darauf abgebildeten goldenen Holzschuh ausgelegt ist?“

Der Bric à brac-man rieb sich die Hände: „Mit Vergnügen, Sir, vor etwa vier oder fünf Jahren kaufte eine junge deutsche Lady bei mir ihren Schmuck für die Saison und ließ sich an die Uhrkette statt der Quasten oder Berlocken ein paar kleine goldene Holzschuhe hängen, zugleich ersuchte sie mich, jenen Karton in meine Auslagen zu legen!“

„Die Dame lebt also noch hier, und Sie — wissen ihren Namen, — kennen ihre Verhältnisse?“

„Ganz gewiß, sie pflegt jeden Freitag, wenn sie zur Gesangstunde hereinkommt, — sie bewohnt eine Cottage auf Mount Auburne, — bei mir vorzufahren und hat unzählige Male geforscht, ob sich niemand nach dem goldenen Holzschuh erkundigt habe!“

„Ah — und ihr Name ist Maria Adelheid Anholt —, oder sollte sie bereits verheiratet sein?“

„Well, Miß Anholt, Tochter des Inhabers des Porkgeschäftes Anholt & Co. Nein, sie weist alle

Bewerber ab unter dem Vorwande, daß sie einen Verlobten habe, der inzwischen verschollen sei."

Der Fremde wechselte die Farbe. „Könnte ich Miß Anholt vielleicht unbemerkt sehen, wenn sie Freitag vorspricht, und würden Sie ihr dieses Konzertprogramm in die Hände spielen wollen?"

„Mit Vergnügen, Sir! Ich darf annehmen, Sir, Sie sind jener Gentleman, der in das Geheimnis des goldenen Holzschuhs eingeweiht ist! Ich gratuliere Ihnen, Miß Anholt ist eine liebenswürdige und reiche Dame. Ihr Vater, Mr. Anholt, hat mit kleinem angefangen, er war ein einfacher Packer in dem Geschäft, das er jetzt zu eigen besitzt. Ganz plötzlich kam er zu Gelde, und da er das Unternehmen gründlich kannte, so machte er gute Spekulationen! Darf ich Miß Anholt andeuten, daß —?"

„Nein, sagen Sie nichts, sie muß selbst urteilen, ob ich all die Jahre, welche sie umsonst nach mir suchte, unnütz zugebracht habe; sie soll mich geigen hören in meinem Konzerte! Ich werde meine eigenen Kompositionen spielen!"

„Ah, Künstler —! Nun, einem Künstler wird vieles zu gute gehalten!"

Der Fremde erhob sich. „Ich hoffe, mich zu rechtfertigen!" sprach er kühl und empfahl sich.

Der Bric à brac-man schlug ein Schnippchen hinter ihm und murmelte: „Grün, sehr grün!"

Natürlich fehlte es im Bric à brac-Laden, wo sich

soviele Kostbarkeiten häufen, nicht an allerhand Punkten, von denen aus man, selbst ungesehen, die ganzen Räume zu überschauen vermochte. Von einem solchen Schlupfwinkel aus sah der Fremde am Freitag, zur vorbestimmten Stunde, ein leichtes behendes Fuhrwerk vorfahren. Die Dame, welche dasselbe lenkte, wand den Zügelriemen um den eisernen Pfosten, welcher vor jedem besseren Hause zu diesem Zwecke angebracht ist, und trat ein. Da es Spätherbst war, trug sie braunen Samt, sie sah blühend und kräftig aus. Eine leichte Blässe glitt beim Anblick des Konzertprogramms über ihr ehrliches, gutes Antlitz. „War der Herr hier — bei Ihnen?“ fragte sie, auf Rolands Namen deutend.

„Ja, Miß!“

„Und —“ sie zögerte, — „hat er nach dem goldenen Holzschuh gefragt?“

„Ja, Miß!“

„Well, ich nehme das Ticket zum Matineekonzert!“

Als der Geiger am Konzerttage das Podium bestieg, irrten seine Blicke suchend über die Köpfe der Versammlung, und da saß sie, stattlich, kindlich, sich von allen andern wie der verkörperte Ausdruck unentweihten Deutschtums abhebend. Die Blicke der beiden jungen Verlobten begegneten sich; er errötete, hatte er ihrer doch vergessen gehabt während seiner Wanderungen. Als er nach Jahren heimkehrte zu seinem Mütterlein, da hatte dieses neben den Briefen des Sohnes ein Zeitungsblatt, das unter veraltetem Datum die an seine

auf jener Photographie verzeichnete Adresse gerichtete Mitteilung brachte: „Maria Adelheid Anholt hat das große Los gewonnen und geht nach Amerika.“ Allerdings schrieb Roland jetzt an Max' Ölkens Pflegevater, dieser konnte aber nur ihren Aufenthaltsort ohne nähere Bestimmung angeben und fügte noch hinzu, der Müller-Klaas sei schuld an allem, und die Strafe, das Mädchen zu verlieren, sei eine sehr gerechte für ihn. Dem jungen Künstler schien es undenkbar, daß ein hübsches, reiches Mädchen so viele Jahre seiner geharrt haben sollte eines flüchtigen Scherzes halber, dennoch reiste er, wider seine bessere Welterfahrung, nach Amerika, gab hier und da Konzerte und beschloß, von den neuen Eindrücken überwältigt, keine direkten Nachforschungen anzustellen; da erblickte er den goldenen Holzschuh, hörte von des Mädchens Pflichttreue und sah sie nun vor sich. Roland war durch Begabung und Fleiß zu einem geachteten Künstler herangereift, so wie heute hatte er jedoch nie gespielt, er erzählte und warb in Tönen! Auf Maria Adelheids Wangen kam und ging die Farbe. Er suchte sie nach dem Schlusse des Konzertes zu erreichen, gelangte aber erst in dem Augenblicke auf die Straße, als sie ihrem Neger die Zügel aus der Hand nahm und davonfuhr. Wie sicher und harmonisch ihre Bewegungen waren! Roland warf sich in den nächsten Wagen und fuhr hinterdrein. Das Landhaus der Anholt war allerliebst in einem Garten gelegen. Maria Adelheid stand, noch im Hute, auf der grün überrankten Porch, sie

streckte ihm beide Hände entgegen und sagte innig: „Sie müssen gut sein, Roland, weil Ihr Kapital so viel Gedeihen brachte, und — weil Sie so wunderbar spielen können!“

„Ich bin nicht gut, Maria Adelheid, aber ich kann es noch werden — durch dich, Adelheid! Ich danke dir, daß du auf mich wartetest — so viele, viele Jahre wartetest!“

„Zweifelten Sie an mir, Roland?“

„Und wenn ich bereits gebunden wäre?“ rief er im glücklichen Übermut, das lange Blondhaar zurückwerfend.

„Dann blickten Sie mich nicht so mutig und frei an! Aber frei sind Sie auch von mir aus, Roland! Sprechen Sie ein Wort, und innerhalb 24 Stunden erhalten Sie Ihr Kapital samt Zinsen zurück und Vaters und meinen Dank dazu. Ihnen verdanken wir unsern Wohlstand!“ sprach sie ernsthaft.

„Ha! ha!“ rief der Künstler mit einem schallenden Juchzer, „Vater mag das Geld weiter verwalten, nur soll er mir Maria Adelheid mit dem echten deutschen Herzen und den goldenen Holzschuhen lassen!“

No. 117.

Genuesische Abendlandschaft.

Pietro, cento diecisette!“ ruft man jeden Abend in der Dämmerungszeit durch den Korridor des Hotel de France in Genua, und es erscheint ein Jüngling im blaugestreiften lichten Hausanzug und leuchtet mir über viele Gänge, Treppen, Stufen und Absätze bis in mein Zimmer, denn ich bin 117, nicht meines hohen Wertes, sondern meines hochgelegenen, aber sehr hübschen Zimmers wegen.

Ich bin nur meine Nummer. Weil meine Nummer jeden Morgen gewissenhaft die Rechnung des vorigen Tages abzahlt, so ist durchaus nichts gegen 117 einzuwenden. 117 kommt pünktlich um Fünf des Nachmittags zur Table d'hote, ißt, ohne jemals ein Wort in irgend einer Sprache — vier bis fünf klingen durcheinander, zumeist deutsch — geäußert zu haben, und setzt nach dem Essen einen Hut auf, um in der langen, engen Gasse zu verschwinden, die von der Börse zur Post führt. Diese beiden, den ganzen Tag umlagerten

Krater des finanziellen Lebens mögen jener Gasse zu den schönen und eleganten Läden verholfen haben, welche sie zu beiden Seiten schmücken und von denen namentlich die Auslagen der prachtvollen und Genua eigentümlichen Filigranarbeiten anziehen, Schmucksachen, gleich Spitzengeweben aus Gold und Silber. Aber 117 geht weder zur Börse, noch zur Post, noch in die Läden. Vom Postplatz aus richtet die Nummer entschieden ihren Weg rechts. Die Läden machen großen Palais Platz, unter denen sich der in der Reparatur befindliche Palazzo Spinola befindet, dessen Außenwände mit geschichtlichen Fresken überdeckt sind. Aber auch die Darstellung, wie Spinola mit Doria Hand in Hand dasteht, letzterer in einer Galeere, der andre am Ufer, rührt die Nummer nicht, sie mäßigt erst ihre Schritte und atmet tief und befriedigt, wenn sie die aufsteigende Allee von blühenden Roßkastanien und leuchtendem Goldregen betritt. Oben ist die Promenade der Stadt, die den alten Teil derselben von dem voll Geldstolz dreinschauenden neuen trennt. Die Promenade ward auf dem Scheitel eines alten, tüchtigen Ringwalles mit Bäumen, Kieswegen, Fontänen und Bänken angelegt. Kinder spielen dort in Masse und Equipagen rollen auf dem, das Ganze umgebenden Fahrwege. Namentlich fällt ein kleines Wägelchen mit zwei schwarzen, schellenbehangenen Pferden auf, in dessen Fond ein würdiges Elternpaar sitzt; vor ihnen steht ein hübsches, etwa neunjähriges Mädchen mit flatterndem Haar und hält in den erhobenen

Herzog von Galiera

Händchen die Zügel, das Gespann unermüdlich zu neuer Eile antreibend. Im allgemeinen sieht man wenig Fuhrwerke in Genua, in die meisten Straßen kommen nie welche, und sehr anständige Läden sind so eingerichtet, daß man auf der Straße stehend kauft. Auf der Promenade wandern allabendlich drei Türken in grünen Kaftanen, sie sind aber nie an der Seeseite, sondern blicken die grünen, mit Villen überdeckten Berge an, deren Spitzen im Abendrot leuchten. Eine dieser Villen gehört oder gehörte der Familie Fieschi, denn Louis sagt, dieselbe wäre vor kurzem ausgestorben.

Diese Promenade ist durch ein grünes Gitter von einer sehr reizenden Anlage getrennt, die ein Großer der Stadt dem Publikum vor einigen Jahren geschenkt hat. Das Publikum ist dankbar für diese Gabe und betrachtet die hübsche kleine Gebirgspartie mit den köstlichen Rund- und Fernsichten in unverkennbarem Stolze. Der Italiener gehört zu den Geschöpfen, die gern herdenweise leben — er spaziert mit Weib und Kind einher. Die Frauen sehen besonders stattlich aus, weil sie lange und ziemlich breite weiße Schleier von einem mullartigen Stoff statt jeder andern Kopfbedeckung und Hülle tragen, es sind auch viele schwarze Schleier, meist eine Art Guipüregewebe, zu sehen, aber mehr weiße, und diese sind für alt und jung auch weit kleidsamer. Louis sagt, die Genueserin trüge den Schleier als eine Erinnerung an die Mutter Gottes, der Schutzpatronin der Stadt, und auch die vornehmsten Damen erschienen

zumeist im Schleier — Louis kann recht haben. Er muß es wissen, er ist ein gebildeter Lohndiener in gesetzten Jahren. Der geschenkte Garten vereinigt, wie eine Putzstube, alles, was nur interessieren kann, Pflanzen, Wasserkünste, Pavillons, Sitze und fremdländische Tiere, Tiger, Papageien, Adler, Gazellen. 117 blickt nicht nach den kreischenden Papageien, sondern schreitet durch blühende Azaleen und Kameliengruppen bergaufwärts. Unter einer Trauerweide steht eine Statue der Venus, eben bereit, sich in dem durch die Schwimmvögel arg getrübten kleinen Teich zu baden. Und nun der Anblick von oben — die Stadt mit Türmen und Kuppeln, der Hafen, die Berge — das Meer. Der Golf ist ruhig und silberblau, aber seine Beleuchtung hat nicht die wunderbare bläuliche Färbung des Golfs von Neapel, hier ist ein rötlicher Duft, hinter den fernen Schneebergen in gelblichen Streifen vom Himmel fallend und an den näheren Gebirgen sich zum Rotviolett herabtönend. Eine kleine, scharfe Mondessichel über dem Ganzen — ein Segel hier und da, das in den Hafen zurückeilt — 117 ist ganz in Seelenfrieden eingehüllt und birgt so viel komprimierte Menschenliebe in sich, daß ein kleines, hübsches Mädchen in Himmelblau ihr im Vorübergehen die Hand reicht. Selbst die Polizei ist guter Dinge und singt, an das Geländer gelehnt, in jenem wunderbaren Tremulando, das den italienischen Kehlen angeboren sein muß, vor sich hin. Die Polizei trägt einen Lackcylinder, einen livreeartigen dunkelblauen

Rock mit Silberknöpfen und einen Stock mit dickem, weißem Metallknauf, wie die Portiers. Die drohenden Dreimaster Roms und Neapels mit dem roten steifen Busch sind hier unsichtbar, man hört nichts vom Zapfenstreich, noch vom Schuß zum Hafenschluß, auch das Militär mischt sich ungemein diskret unter die civile Menge. Das Ganze hat einen patriarchalischen Charakter, alles geht friedlich und heiter durcheinander, wenn 117 eine Gruppe durchschreitet, so tritt man rücksichtsvoll bei Seite. Zerlumpte Menschen giebt es fast gar nicht, und Louis behauptet, die Facchini, welche im Hafen Kohlen, Korn und alles mögliche verladen, wären Sonntags rein gewaschen und hübsch gekleidet. Man überblickt das ganze Hafenleben, die Schiffsstraßen und Güterhantierungen sehr gut, die Stadteinteilung in Gassen und Plätzen setzt sich in der Bucht sehr regelrecht fort. Wenn die Sonne hinter den Bergen — auch Schneehäupter sieht man — ins Meer gesunken ist, verschwindet 117 gleichfalls in dem Schatten der Roßkastanien, wendet sich, herabsteigend, rechts und links, bis sie das Hotel erreicht hat, die weißen Marmorstufen erstiegen sind und dem Garçon gerufen wird: „Pietro, cento diecisette!“

Zu gut.

„Was wollen Sie?“ sagte der Gutsbesitzer Hartstein, „eine Sekundanerliebe — nun, ich übereilte mich eben nicht mit dem Studium zu jener Zeit, und am Morgen des Tages, wo ich der blonden Otti mein Herz zu Füßen legte, hatte ich mir die ersten Rasiermesser gekauft, beides war sehr voreilig!“ Dabei trank Fritz Hartstein seinen Frühschoppen und wischte sich den Bierschaum aus dem stattlichen Vollbarte.

„Ihre Frau Gemahlin gilt in der Umgegend als ein Muster weiblicher Vollkommenheit!“ bemerkte irgend jemand in bester Absicht. Hartstein nahm das Lob wie eine Beleidigung: „Ja freilich, aber versuchen Sie's an der Seite, im Lichte eines Musterwesens zu leben und sich als Schatten, als warnendes Beispiel, als ein verkörpertes Register unzähliger Fehler zu fühlen, dann werden Sie begreifen, was das heißt. Es ist immer dieselbe Vortrefflichkeit, die gleich einer Pyramide in unserm Lebenswege steht, eine ungeheuere Mahnung:

Bewundere! Na, Otti selbst ist wohl zu bescheiden, um das auszusprechen, aber es empfindet sich doch. — Fünf Jahr verlobt, vier Jahr verheiratet, man kennt sich auswendig wie das ‚Einmaleins‘. Otti ist aus unsicheren Verhältnissen eine reiche Frau geworden, sie hat ihr Haus, ihre Kinder, um ihrem Pflichteifer genug zu thun, aber wir Männer sind schlimmer daran, dergleichen kostet uns die Jugendfreuden, und was man von seinem Leben genießt, ist doch immer durch das Gebundensein verkümmert!“

Verkümmert sah Fritz Hartstein nicht aus, im Gegenteil, er war ein blühender, wohlgenährter Westfale, dem das Schicksal ein gerüttelt und geschüttelt Maß des Guten in die Wiege legte. Als einziges Kind einer reichen Witwe fehlte es ihm nie an Mitteln, seinen Wünschen nach zu leben und nie an Bewunderung für seine Entschlüsse, selbst seine vorzeitige Verlobung mit einer gleichaltrigen Dame erfreute sich der mütterlichen Zustimmung, obwohl Otti Vreden mehr als vermögenslos war. Ihr Vater, ehemals Rechtsanwalt, entfloh mit einem sehr bemakelten Rufe nach Amerika, und Frau Vreden erhielt sich und ihre Kinder durch das Vermieten ihrer Zimmer an die Schüler des Gymnasiums einer Provinzialstadt. Fritz Hartstein hatte keine Passionen, er verschwendete nicht, er überwachte seine Ökonomie, die freilich nicht weitläufig war, da er es bequemer fand, seine Ländereien zu verpachten und das Gras seiner Wiesen auf dem Halm zu verkaufen, und schlug

sich mit einiger Prahlerei durch das Leben; aber viel Genügen fand er auch nicht, oder doch nur vorübergehend, wenn irgend ein amüsanter Reisender in die abendliche Herrengesellschaft des Nachbarortes eingeführt ward oder ein neues, extra gutes Faß angestochen wurde. Reisen amüsierten Fritz Hartstein nicht, die fremden Leute gingen ihn nichts an, und er kam sich verloren in der Menge vor, indes er doch liebte, der Erste zu sein.

Hartstein hielt sich für einen zärtlichen Vater, aber wenn die Kinder schrieen, ließ er sie ohne einen Beruhigungsversuch hinaus bringen; wenn sie oder Otti krank waren, mied er sein Haus so viel nur möglich, um sein weiches Herz und sein Selbstbehagen zu schonen. Es fiel ihm nicht ein, Opfer zu bringen, indes es ihm eine gewisse Freude gewährte, seine Heirat als ein Opfer hinzustellen, und zwar jedem Zuhörer gegenüber, der eben zur Hand war, wenn ihm das Herz überwallte. Otti hatte ein so unerhörtes Glück gemacht, indem sie Frau Gutsbesitzer Hartstein wurde und eine Equipage besaß, daß ihre Bekannten nicht säumten, ihr mit Genugthuung die gelegentlichen Äußerungen ihres Gatten über seine Sekundaner-Verlobung zu überbringen, sie war zu klug, um eine Kränkung zu verraten: „das sind Fritzens Redensarten“, erwiderte sie, „er meint es nicht so ernst, außerdem ist es kein Vorwurf, wenn er behauptet, ich sei zu gut!“

Otti fand sich nicht zu gut, sie war so ungemein

fügsam, weil auch sie sich einen bitteren Vorwurf aus ihrer Heirat machte, nicht daß sie ihren Mann zu wenig liebte — o nein, nein, sie wagte ihm nie erschöpfend zu sagen, wie sehr und wie dankbar sie mit allen Fasern des Daseins an ihm hing! — aber weil sie ihn nicht verhindert hatte, sich mit einer Frau zu verheiraten, die ihm keinerlei Illusion zubrachte, die im Brautstande alt und vergrämt wurde in der Sorge um seine Treue, die ihm nicht frisch, nicht anziehend erschien und die er sich, um etwaigen Skandal zu vermeiden, aufdrängen ließ. Otti hoffte das Mißverhältnis auszugleichen, indem sie nur für seine Wünsche lebte — er dachte, es müßte so sein. Ihre Schönheit erblühte unter den günstigeren Verhältnissen, sie kleidete sich geschmackvoll, sie suchte ihren Geist zu bilden — ihr Herz zu veredeln, er blieb teilnahmlos freundlich, ohne ihrem inneren Leben nachzusinnen. Die Ehe galt als eine überaus friedliche, der Hausherr besuchte viele Jagden der Umgegend, brachte die Abende gern bei Freunden oder in der geschlossenen Herrengesellschaft zu, die auch den Kegel- und Skatklub bildete, kurz, er benahm sich beinahe wie ein Junggeselle. Blieb er abends daheim, so vernachlässigte er sich in Haltung und Kleidung, schlief sofort nach dem Abendessen ein und hörte nur mit halbem Ohre die Mitteilungen an, welche Otti aus Blättern und Büchern oder eigener Anschauung als das Fesselndste, dessen sie sich bemächtigen konnte, sammelte. Er selbst erzählte ihr nur dann dieses und jenes, wenn er eben von dem Thema erfüllt

war, weniger damit sie es erfahre, als damit er es ausspreche. Inzwischen legte er ihrem Schalten und Walten keine Hindernisse in den Weg: „Du bist alt genug, um selbst zu urteilen, Otti!"

Was und wie viel Frau Hartstein von dem Einflusse ihres ältesten Kindes, eines prächtigen Knaben, hoffte, ist nicht auszusprechen. Wirklich war der junge Vater voller Freude, es wurde ein glänzendes Tauffest veranstaltet, er vollführte mit dem Säuglinge allerhand gymnastische Übungen, kramte einen Wust unreifer Erziehungsgrundsätze aus und — blieb in seinen alten Gewohnheiten. Otti versuchte in den Vordergrund zu treten und ihre Stimmungen geltend zu machen. Fand er sie in Thränen, tadelte er, mehr verdrießlich als heftig: „Aber Ottilie, du hast doch keine Ursache, den Kopf hängen zu lassen!" — hatte sie sich zu einer nicht ganz natürlichen Heiterkeit aufgeschwungen, so sagte er vergnügt: „das ist brav, Ottchen, daß du endlich meinen Rat, dich des Lebens zu freuen, befolgst!"

Otti war von klein auf zwischen Dornen emporgewachsen und ward, als gesunde Natur, mit um so lebhafterer Genugthuung durch den Besitz ihres jetzigen Wohlstandes erfüllt, als sich Hartstein gegen ihre Angehörigen durchweg großmütig erwies. Die junge Frau war nicht gewöhnt, ihren Gefühlen wehleidig nachzuhängen, selbst wenn ihr mehr müßige Zeit zu Gebote gestanden hätte, als es der Fall war; aber eine tiefe Sehnsucht nach der Liebe ihres Gatten vermochte sie

nicht zu unterdrücken. Es stand ja keine Unmöglichkeit, kaum ein wirkliches Hindernis zwischen den von Gott Vereinigten, ja, alle Bedingungen einer innigen Übereinstimmung schienen erfüllt; immer von neuem warb die junge Frau um die Liebe ihres Gatten mit neuen Hoffnungen und in neuer Form, und hundertmal, wenn sie überzeugt war, es müsse eine Aussprache, eine Verständigung erfolgen, hatte der ausgeworfene Anker keinen Grund gefaßt und das Schifflein trieb dahin, wie Wind und Wellen es wollten.

Als Otti Hartstein eines Tages, ihr Söhnchen an der Hand, durch das Gehölz wanderte, welches sich an den Stolz ihres Wirkens, ihren wunderhübschen Blumengarten schloß, fand sie, quer über den Pfad ausgestreckt, ein besinnungsloses, zerlumptes Weib. Die Unglückliche war nicht krank, sie war betrunken. Ottiliens Vater galt seiner Zeit für einen notorischen, mit einem sehr gefährlichen Rausch behafteten Säufer — die Tochter kannte aus zahllosen todesbangen Erfahrungen diesen Zustand, unter welchem sie durch lange, furchtbare Stunden im dürftigen Elternhause gezittert hatte. Sonderbar, nachdem Frau Otti die Bewußtlose lange betrachtet hatte, gab sie ihr eine bequemere Lage, ging zu Haus, um ein Kännchen mit Kaffee zu holen, welchen sie der Trunkenen einflößte und beobachtete dann das Erwachen ihrer verglasten Augen. Die Bettlerin war noch jung und mochte einst hübsch gewesen sein; als Otti ihr zusprach, sagte das Weib stammelnd eine gewiß sehr oft

vorgebrachte Entschuldigung: „Ich trüge es nicht ohne den Branntwein — ich trüge es nicht!“

Frau Hartstein blieb ein paar Tage sehr zerstreut, und dann, in der nächsten Woche huschte etwas durch das Haus, das man kaum zu denken und demgemäß nur ganz erschrocken anzudeuten wagte: „Mein Gott — sie verlangt die zweite heute!“ flüsterte die Jungfer der alten Köchin zu. „Die zweite!“ seufzte die Wohlgenährte und plumpste schwer auf den nächsten Stuhl. „Bei Tisch eine halbe!“ versicherte händeringend die Jungfer, obwohl sie doch hinzufügte: „Gnädige Frau galt doch immer für zu gut!“

In kürzester Zeit waren es nicht nur Jungfer und Köchin, welche mit unheimlichem Staunen das Gebahren der Gnädigen beobachteten, sondern auch die übrigen Hausgenossen und demgemäß drang das rätselhafte Gerücht alsbald in die weitere Umgebung, jeder wußte etwas davon, wenn auch nicht das Richtige und Wahre, zuletzt von allen Klubgenossen wurde auch Fritz Hartstein eingeweiht. Der Hausarzt führte ihn im Gespräch von der Kegelbahn bis in eine ferne Partie des Kaffeegartens, der dieselbe umgab und begann: „Ich war in letzterer Zeit gelegentlich ein paar Mal auf dem Gute — auch heute!“

„Das ist recht!“ erwiderte Hartstein, „Otti hält große Stücke auf Sie, lieber Doktor.“

„Finden Sie nicht, Hartstein, daß Ihre Frau seit einiger Zeit ein — ein wenig verändert ist?“

„Hm — wenn ich recht nachdenke, ja, das Essen war kürzlich minder gut, mein Rauchtisch in Unordnung, meine Wäsche nicht nachgesehen, die Kinder mit ungewaschenen Händen — —"

„Und Frau Otti —?" fragte der Arzt lebhaft.

„Ot—ti —? Eigentlich war sie puppenlustig, vorgestern wollte sie tanzen, ich habe Thränen gelacht, allerdings, sie war anders wie sonst, wenn ich mich recht erinnere, gestern als ich nach Mitternacht von der Tour nach Neuburg zurückkam, lag sie mit aufgelöstem Haar auf dem Sofa und schlief so bombenfest, daß ich sie gar nicht ermuntern konnte. Sie haben doch nicht etwa Symptome eines Nervenfiebers — einer ansteckenden Krankheit —"

„Ansteckend, nein — aber —"

„Aber — heraus damit, Doktor — Sie wollen mich zum Narren haben — Sie —"

„Wenn Sie schon jetzt fuchsteufelswild werden, hüte ich mich wohl, weiter zu reden —!"

Hartstein fühlte sich stets geschmeichelt, wenn man ihn der Leidenschaftlichkeit zieh:

„Aber ich bin ja geduldig wie ein Lamm — reden Sie — reden Sie!"

Der Arzt redete und stützte den erschütterten Mann, vor dessen Füßen sich plötzlich ein Abgrund aufthat.

„Diese Frau, die ich aus Rechtlichkeit geheiratet und ins Glück geführt habe — diese Frau bringt Schande

und Spott über mich!" klagte Hartstein am Schluß der Unterredung, im tiefsten Selbstbedauern.

„Die Arme ist eben die Tochter eines Trinkers", meinte sein Freund, „wer kann berechnen, was wir mit dem Blute unsrer Väter ererben? Frau Hartstein war sehr viel allein, ihrem beweglichen Naturell wurde die Anregung versagt — sie fand einen Ersatz, eine andre Anfeuerung ihres Geistes. Von Schande ist wohl nicht die Rede; wenn die Verblendete sorgsam überwacht und beschäftigt wird, so kann die unglückliche Leidenschaft ohne Zweifel überwunden, und zugleich müssen die Gerüchte, welche allerdings verbreitet sind, hinfällig werden. Fürs erste rate ich, mit ihr daheim zu bleiben, damit der nichtswürdige Klatsch nicht etwa neue Nahrung erhält, im nächsten Winter aber gehen Sie mit Ihrer Familie in den Süden, um das Nervenleiden Ihrer Frau gänzlich zu heilen. Bedenken Sie wohl, daß jede Strenge und Rücksichtslosigkeit von Ihrer Seite die unberechenbar traurigsten Folgen haben kann; nur die große Liebe Ihrer Gemahlin für Sie vermag die angeborene Neigung zu künstlicher Aufregung zu besiegen. Nehmen Sie ihr das Bewußtsein, geliebt zu werden — und sie ist ein Opfer des Lasters!"

„Und ich hielt Otti für zu gut — ein Muster —!" schluchzte Hartstein.

„Ja, lieber Freund, das Licht hat seinen Schatten! Ihre Gattin hat keine Erziehung des Gemütes genossen in der ersten Jugend, es ist jetzt an Ihnen, mit der

überlegenen Klugheit des Mannes das schwache Weib zu lenken und zu leiten. Sie sind ein Charakter, der da kann, was er will! Welcher Schütze könnte sich mit Ihnen an Sicherheit messen, weit und breit? Sie werden auch jetzt mit fester und doch leichter und behutsamer Hand das Wirrsal lösen, welches Ihren Namen und den Ihrer Kinder herabzureißen droht!"

Die hochfahrende Beanlagung des Glückskindes brach sich Bahn durch den Kummer: „Was das betrifft, Freund, da lassen Sie mich nur machen!" Damit ermutigte sich der gebeugte Ehemann.

Die Genossen in der Kegelbahn hatten einen zerbrochenen Menschen erwartet, Hartstein aber kehrte ganz angeregt zurück, schob seine Kugeln virtuos, sagte die verabredete Fischpartie für den nächsten Tag ab und ritt nach Haus. Kein Zweifel blieb ihm an dem, was der Doktor gesagt, die hübsche blonde Otti lag berauscht im Bette, in einem wirklichen und wahrhaftigen Champagnerrausche, mit roten Wangen und einem glücklichen Traumlächeln auf den Lippen. Jungfer und Köchin hatten vom Weinen verschwollene Augen, sie zitterten vor Angst, als ihr Herr an der Schelle riß, um sie herbeizurufen und traten ein, ohne die Thür hinter sich zu schließen, in entschiedener Fluchtbereitschaft.

Aber Hartstein war nicht zornig, er deutete mit der Hand auf die liebliche Schläferin und sagte: „Das ist nichts — laßt mich nur machen, aber sorgt für die Kinder, ich werde später selbst noch nachsehen, ob sie schlafen!"

Die Frauenzimmer rissen Mund und Augen auf: „Das ist nichts — ich werde selbst nach den Kindern sehen —!“ Geradezu unerhörte Äußerungen, und wirklich folgte ihnen die verblüffende Thatsache, daß Hartstein nach den Kindern sah, dem Jungen, der über Leibschmerzen klagte, ein paar Tropfen Karmelitergeist auf Zucker eingab und dann das Haus durchschritt mit Ottis Schlüsselkörbchen, um die vergessenen Schlüssel zu sammeln, ganz wie es die Berauschte durch so viele Jahre gethan hatte. Die Dienstboten erwarteten am nächsten Morgen eine haarsträubende Scene zwischen den Eheleuten; statt dessen führte Fritz die migräneblasse Otti durch den Garten, wie er es als Gymnasiast zuletzt freiwillig, seitdem nur in unvermeidlichen Fällen gethan. Frau Hartstein mahnte ihren Gatten an den Fischzug — an die Skatpartie — nein, er wollte nicht gehen! sie machte ihn darauf aufmerksam, er müsse eine Geldsendung vom Postbureau abholen — nein, er blieb! Es war unmöglich, ihm zu entschlüpfen, weit entfernt, abends neben der Lampe einzuschlummern, wachte er mit Falkenblick; er erinnerte sich, als Schüler mit Otti Schach gespielt zu haben, und das Schachbrett wurde geholt, die Hausfrau mußte spielen, „damit sie ihre Kopfschmerzen vergäße!“ Es wurden Bücher über Italien verschrieben und gelesen, „denn nächsten Winter sind wir da unten, jenseits der Alpen!“

„Aber Fritz, die Kinder, die Dienerschaft — unser Haus!“

„Nun, Ottilie, ich denke, was ich in die Hand nehme und plane, das führe ich auch aus in bester Art. Übrigens wirst du mich morgen auf einer Fahrt nach Trübendorf begleiten, wir werden vor unsrer großen Reise bei allen Nachbarn Besuche machen!“

„Aber dich interessieren Damenunterhaltungen nicht, Fritz, ich könnte allein —!“

„Nichts da, Mann und Frau gehören zusammen, Apropos! ich habe dem Jungen heute die ersten Buchstaben beigebracht. Da kann der Doktor Gift drauf nehmen, was ich mir vornehme, das trifft ein, wie meine Kugel ins Schwarze trifft; was fertig zu bringen ist — ich brings zu stande!“

Er brachte es zu stande und kam als Kunstenthusiast und Mustergatte aus Italien zurück: „Sehen Sie, Doktor, sie ist kuriert, aber doch noch etwas träumerisch, auf meinen Schultern ruht alles! Ja, wenn der Erbfehler nicht wäre, ich hätte ganz was andres aus ihr erzogen. Aber nicht wahr, ihr Geist hat sich entwickelt?“ schloß er mit Bewußtsein. „Aus den Buben wurde auch nichts ohne mich — ich will aus dem Klub treten — Doktor, keine Zeit!“

Otti sagte, als sie mit dem Arzt allein war: „Sie haben mein Geheimnis erraten und mir getreulich beigestanden — hier der Dank: Ich bin weniger gut, aber sehr glücklich!“

„Wie machten Sie es möglich, Hartstein zu täuschen, gnädige Frau?“

„Ich täuschte ihn nicht, ich war betrunken!“

„Ists möglich?“

„Ich liebte ihn ja so sehr, so sehr! Meine Tugenden wurden ihm langweilig, mein Laster fesselte ihn, machte mich zu seinem Eigentum, er darf jetzt zu mir herabschauen!“

Der Arzt war um einen Ton bleicher geworden: „O, gnädige Frau“, rief er erregt, „ich weiß nicht, ob man Sie dafür hassen oder anbeten soll!“

ENDE

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.

[illegible]

[illegible]

Kampf und Wahrheit

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]